Allen Lesern ein frohes Pfingstfest!

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 31 — Folge 21 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 24. Mai 1980 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Ostpreußen legen Rechtsverwahrung ein

Ostpreußische Landesvertretung wendet sich gegen faktische Annexion der Heimat und die Vorenthaltung des Eigentums

Die Landsmannschaft Ostpreußen ist der Zusammenschluß der Ostpreußen und setzt Ostpreußen in seiner Gesamtheit und in seinen Stadt- und Landkreisen fort.

Das höchste Organ der Landsmannschaft Ostpreußen, die demokratisch gewählte Ostpreußische Landesvertretung, hat folgende Erklärung verabschiedet:

I.

Ostpreußen ist ein Teil Deutschlands. Weder die Sowjetunion noch die Volksrepublik Polen haben einen rechtlichen, historischen, moralischen oder wie auch immer gearteten Anspruch auf dieses seit Jahrhunderten rechtmäßig von Deutschen bewohnte und gestaltete Land.

Die faktische Annexion Ostpreußens durch die Sowjetunion und die Volksrepublik Polen ist ein Verstoß gegen das völkerrechtliche Annexionsverbot und steht im Widerspruch zu der Atlantic-Charta vom 14. August 1941. Sie ist auch durch die Verträge von Moskau und Warschau vom 12. August und 7. Dezember 1970 nicht rechtens geworden.

Die gewaltsame Vertreibung der einheimischen Bevölkerung Ostpreußens ist ein Verstoß gegen die allgemein anerkannten Grundsätze des Völkerrechts, wie sie bereits in der Haager Landkriegsordnung vom 18. Oktober 1907 ihren Niederschlag gefunden haben und in Art. 49 des „Genfer Abkommens über den Schutz von Zivilpersonen in Kriegszeiten" vom 12. August 1949 ausdrücklich normiert worden sind.

Sie ist auch ein schwerer Verstoß gegen die Grundsätze der Menschlichkeit, deren Achtung das Völkerrecht verlangt.

Die Aufrechterhaltung des Zustandes der Vertreibung ist eine grobe Verletzung der unveräußerlichen Menschenrechte. Zu diesen gehört das in der Völkerrechtsordnung anerkannte Selbstbestimmungsrecht der Völker und Volksgruppen, mit dem das Recht auf die Heimat untrennbar verbunden ist. Die Verweigerung des Selbstbestimmungsrechtes und des Rechts auf die Heimat verstößt u. a. gegen

die Atlantic-Charta vom 14. August 1941,

die Art. 1 und 55 der Charta der Vereinten Nationen vom 26. Juni 1945,

die Art. 1 der beiden internationalen Menschenrechtskonventionen vom 19. Dezember 1966

und steht im Widerspruch zu

Art. 13 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Generalversammlung der Vereinten Nationen vom 10. Dezember 1948,

den Entschließungen der Vollversammlung der Vereinten Nationen über Kolonialismus und Selbstbestimmung vom 14. Dezember 1960 und über die völkerrechtlichen Prinzipien für freundschaftliche Beziehungen und Zusammenarbeit zwischen den Staaten vom 24. Oktober 1970,

dem Prinzip VII in Korb 1 der KSZE-Schlußakte vom 1. August 1975.

II.

Als die demokratisch gewählte Vertretung der vertriebenen Ostpreußen in der Bundesrepublik Deutschland und

in dem Bewußtsein ihrer Verantwortung für die über 100 000 noch in ihrer Heimat verbliebenen sowie die zum Schweigen verurteilten, nach ihrer Vertreibung in die „Deutsche Demokratische Republik" verschlagenen ostpreußischen Mitbürger,

in Verantwortung auch für die nächste Generation,

legt die Ostpreußische Landesvertretung gegen die faktische Annexion der angestammten, rechtmäßigen Heimat der Ostpreußen durch die Sowjetunion und die Volksrepublik Polen und die andauernde Vorenthaltung ihres Eigentums

Rechtsverwahrung

ein.

Sie erklärt, daß sie das ihnen und damit dem deutschen Volk durch willkürliche Gewalt angetane Unrecht nicht hinzunehmen bereit ist.

Sie fordert die Wiederherstellung des Rechts als der einzigen dauerhaften Grundlage für ein friedliches Miteinander der Völker.

Vor 60 Jahren, als Polen schon einmal Ansprüche auf Ostpreußen erhob, hat das Selbstbestimmungsrecht der Ostpreußen über diese unberechtigten Ansprüche gesiegt: Am 11. Juli 1920 war die Bevölkerung des südlichen Teils Ostpreußens aufgrund des Versailler Vertrages aufgerufen, unter internationaler Kontrolle in freier Abstimmung darüber zu entscheiden, ob ihre Heimat zu Deutschland oder zu Polen gehören sollte; 97,86 % stimmten für Deutschland und 2,14 % für Polen.

Die Gewährung dieses den Ostpreußen vor 60 Jahren zugestandenen und ausgeübten Selbstbestimmungsrechts fordern wir auch heute.

Die deutschen Heimatvertriebenen haben schon vor 30 Jahren in ihrer Charta vom 5. August 1950 feierlich auf Rache und Vergeltung verzichtet. Eingedenk des schweren Leids, welches Krieg und Gewalt in den letzten Jahrzehnten über die Menschheit, insbesondere auch die deutschen Heimatvertriebenen und ihre östlichen Nachbarvölker gebracht hat, bekennen wir Ostpreußen uns erneut zu diesem Verzicht. Gerade aber weil wir die Schrecknisse des Krieges, Gewalt und Vertreibung erlitten haben, fühlen wir uns besonders berufen, die Durchsetzung der Menschenrechte und des Selbstbestimmungsrechts der Völker nicht nur für uns, aber **auch** für uns deutsche Heimatvertriebenen einzufordern.

III.

Den Völkern der Sowjetunion, dem polnischen Volk und den baltischen Völkern versichern wir unseren guten Willen, gemeinsam mit ihnen nach Wegen zu suchen, die auf der Grundlage des Rechts und des gegenseitigen Interessenausgleichs ein freundschaftliches Miteinander ermöglichen, das den Frieden gewährleistet und in dem die Idee der Freiheit und der Würde des Menschen verwirklicht ist.

Die Regierungen der Sowjetunion und der Volksrepublik Polen fordern wir auf, entsprechend den verbindlichen Regeln des Völkerrechts und den von ihnen eingegangenen völkerrechtlichen Verpflichtungen den gegenwärtigen Unrechtszustand zu beenden und dem Recht, insbesondere dem allgemeinen Menschenrechten und dem Selbstbestimmungsrecht, Geltung zu verschaffen und damit ihren Völkern den Weg frei zu machen, mit dem deutschen Volk in guter Nachbarschaft und echter, gleichberechtigter Partnerschaft zusammenleben zu können.

Die Regierung der Bundesrepublik Deutschland fordern wir auf,

in Erfüllung der ihr durch das Grundgesetz aufgegebenen und durch das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 31. Juli 1973 konkretisierten Verpflichtung, auf die Erreichung des Zieles der Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands hinzuwirken, den Wiedervereinigungsanspruch im Inneren wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten und alles zu unterlassen, was die Wiedervereinigung vereiteln würde,

gemäß ihrer Verantwortung, für alle Deutschen zu handeln, auf der Grundlage

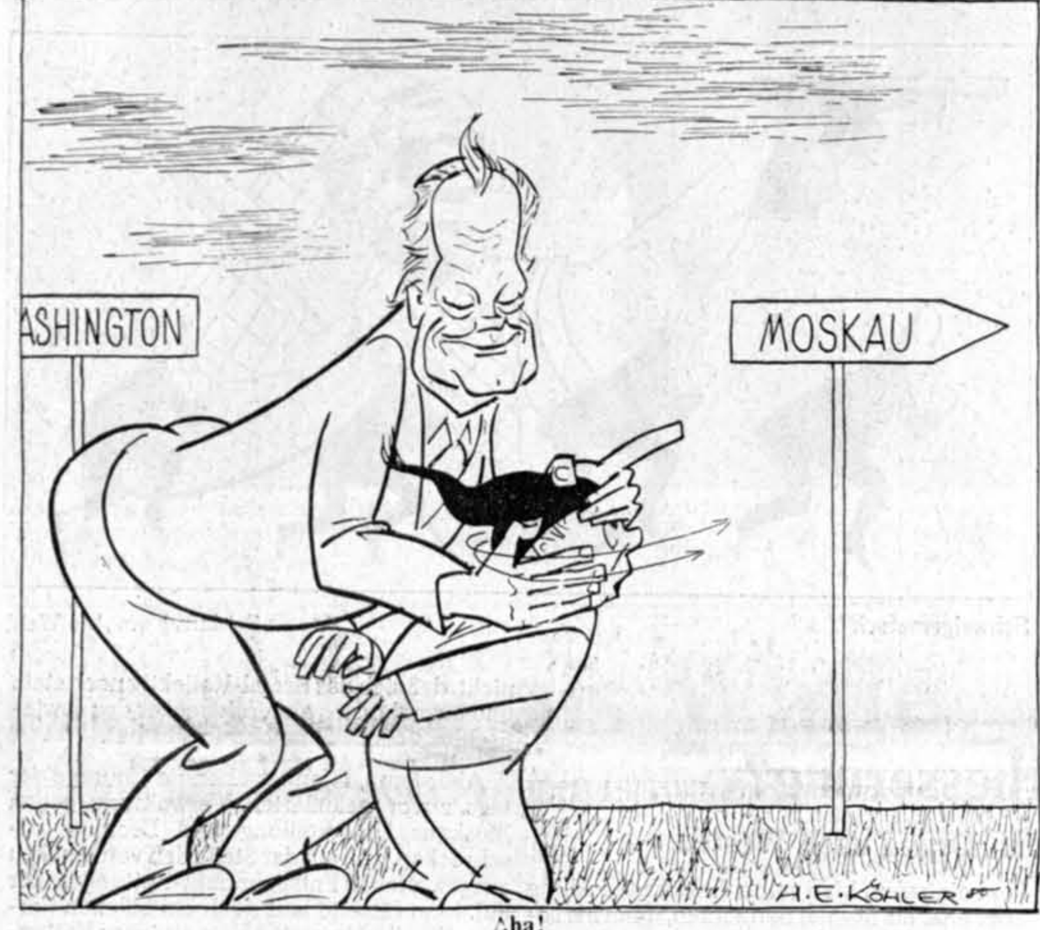
des Art. 7 des Deutschlandvertrages vom 26. Mai 1952,

der einstimmigen Entschließung des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972,

des Beschlusses des Bundesverfassungsgerichts vom 7. Juli 1975 zu den Verträgen von Moskau und Warschau,

der aufgeführten völkerrechtlichen Bestimmungen

auf die Erfüllung der von der Ostpreußischen Landesvertretung gestellten Forderungen nach Kräften hinzuwirken.



Aha!
„Weißt du, wir müssen vor allem deutsche Politik machen"
Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"

Pastoren im Abseits

H.W. — Niemand wird auch nur bestreiten wollen, daß es den Kirchen nicht gleichgültig sein kann, wie die Menschen auf Erden leben. Wenngleich der eigentliche Auftrag der Kirchen auch auf das Jenseits gerichtet ist, so hat gerade die Reise des Papstes nach Afrika erneut unterstrichen, wie sehr sie auch im Diesseits wirken will. Ist doch die brüderliche Hilfe dem Mitmenschen gegenüber Postulat der christlichen Religion. So wird auch niemand, der sich zu Gott und zur christlichen Lehre bekennt, den Verkündungsauftrag der Kirche einschränken wollen.

Die christliche Lehre sollte eigentlich allen Dienern der Kirche Grund sein, sich nicht mit weltanschaulich unterbauten Richtungen einzulassen, für die im Grunde die Religion nur „Opium für das Volk" ist. Das gilt ganz besonders, wenn Pastoren sich an sogenannten „Friedenskampagnen" beteiligen, obwohl auch ihnen nicht unbekannt geblieben sein kann, daß diese von kommunistischen Kräften gelenkt werden. Wir denken hierbei an jene Aktionen, die stets dort zu erwarten sind, wo es darum geht, staatliche Entscheidungen zu unterlaufen.

Die Kommunisten, ihrer Lehre und Überzeugung nach Atheisten, lachen sich ins Fäustchen, wenn sie sehen, daß es gelungen ist, etwa auf dem Gelände von Gorleben eine Kirche zu errichten. Exakt auf jenem Gelände, das im Rahmen des Kernkraftproblems in Anspruch genommen werden soll. Geht man davon aus, daß die Polizisten, die gegebenenfalls diese Kirche abzutragen haben, ebenfalls Christen sind, so vermag man zu erkennen, wofür sich die Pastoren einspannen ließen, die sich hier engagierten und billigten.

Was ist wohl von der Aktivität solcher Herren zu halten, die — sicherlich berechtigt — der Gewissensentscheidung das Wort reden, jedoch kein Wort des Mißfallens finden, wenn diejenigen, die aus Gewissensgründen den Dienst mit der Waffe verweigern, in vorderster Front jener zu finden sind, die Molotow-Cocktails gegen Polizisten schleudern.

Wenn im Zusammenhang mit Demonstrationen in Hannover der niedersächsische Minister Hasselmann sich gegen die Aktivität gewisser Pastoren gewandt hat, dann hat er praktisch nur das ausgesprochen, was die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung, die wir den christlichen Bekenntnissen zuordnen können, denkt, was sie bewegt und was sie mit Empörung erfüllt. Hasselmanns Kritik ist von um so größerem Gewicht, als der Minister selbst 12 Jahre lang Mitglied der Synode der evangelischen Kirche war. Er muß in der Tat erschüttert sein, wenn er im Hinblick auf das Verhalten gewisser Pastoren bei kommunistisch gesteuerten Friedensdemonstrationen sagt, er sei nicht mehr bereit, „von einem Pastor dieser Art das Abendmahl entgegenzunehmen".

Auch die 27 evangelischen Pastoren, die einen Aufruf für diese von Kommunisten geförderte „Friedensdemonstration" unterzeichnet haben, müßten eigentlich wissen, daß es nicht ihre Aufgabe sein kann, Vorspanndienste für den atheistischen Kommunismus zu leisten. Die Gläubigen erwarten von ihren Pastoren vielmehr die Verkündigung von Gottes Wort.

Wo immer dieser Glaube und das göttliche Sittengesetz in Gefahr sind, ist es Aufgabe der Diener der Kirchen, ihre Stimme zu erheben. Es muß aber bezweifelt werden, ob in ihrem Auftrag die Verpflichtung eingeschlossen ist, den Gegnern unseres freiheitlichen Rechtsstaates zu einer billigen Attrappe vermeintlichen Rechts zu verhelfen. Solcher Weg führt von den Gläubigen weg ins Abseits.

In Kürze:

Dohnanyi widerlegt

Mehrheit sagt: Vertreibung

Im Zusammenhang mit den Ausführungen des Staatssekretärs von Dohnanyi zum Thema „Vertreibung" vor dem Deutschen Bundestag ist das Ergebnis einer Umfrage interessant, die die bekannten Wickert-Institute in Tübingen in der letzten Woche angestellt haben.

Nach der Feststellung, daß nach dem letzten Weltkrieg viele Millionen Deutsche ihre Heimat im Osten und Süden des Reiches verloren haben, wurde gefragt: „Finden Sie es richtig, wenn man dieses historische Ereignis heute als Vertreibung oder als Bevölkerungsverschiebung bezeichnet?"

79 Prozent aller wahlberechtigten Bundesbürger männlichen Geschlechts sind der Ansicht, man müsse von „Vertreibung" sprechen. Das ergab eine große Repräsentativumfrage unter 2120 wahlberechtigten Bundesbürgern in 364 Orten.

Der geringste Prozentsatz derjenigen, die von der „Vertreibung" sprechen, wurde unter den 18- bis 29jährigen Wahlberechtigten ermittelt. Hier haben nach den Beobachtungen der Fachinterviewer der Wickert-Institute bereits die Schulbuchempfehlungen ihre Wirkung getan, denn in dieser Altersgruppe sprechen bereits 21 Prozent von einer „Bevölkerungsverschiebung".

Islamische Pietät?

Frankfurt — Das Grabmal des Begründers der Pahlevi-Dynastie, Reza Schah, soll in eine öffentliche Bedürfnisanstalt umgewandelt werden. Dies kündigte der frühere islamische Chefankläger Sadegh Khalkhali in Teheran an. Khalkhali beteiligte sich eigenhändig an der Demolierung der letzten Ruhestätte des 1941 abgedankten und im Johannesburger Exil gestorbenen Vaters des durch die Revolution gestürzten Herrschers Mohammed Reza Pahlevi.

Blick nach Osten:

Moskaus planmäßiger Nervenkrieg?

Wird in Deutschland Kriegsangst als Wahlhilfe für die Koalitionspartner geschürt?

Am 27. April erfuhr die Welt vom Scheitern der amerikanischen Aktion zur Befreiung der Geiseln in Teheran. Die Welt hielt den Atem an, und die Regierungen der westlichen Welt erkannten ohne Ausnahme, welch gefährliche Zuspitzung der Mittelost-Krise im Bereich des Möglichen lag. Ausgerechnet in dieser Lage und in diesen Tagen veröffentlichte die offiziöse sowjetische Nachrichtenagentur Nowosti einen Kommentar, in dem die Bundesrepublik Deutschland als Hauptinitiator für die Nachrüstungsentscheidung der NATO hingestellt und ihr Gebiet für den Fall eines Konflikts als mögliche Zielscheibe eines sowjetischen Gegenschlages bezeichnet wurde. — Nur politische Träumer können in dieser brutalen Drohung Neuigkeitswert entdecken.

Das amtliche Bonn reagierte sofort und anfänglich sogar ungewohnt deutlich. Regierungssprecher Bölling sprach von „aufgeregter polemischer Sprache" der Sowjets. Tags darauf erklärte ein Sprecher von Nowosti, der am Vortage verbreitete Kommentar stelle nicht die Meinung der sowjetischen Regierung dar, sondern nur die der sowjetischen Öffentlichkeit. Er erwähnte dabei freilich



Schweigemarsch — Zeichnung aus „Die Welt"

nicht, daß sich das Kreml-Kollektiv noch stets und ausnahmslos als Vollstrecker des sowjetischen Volkswillens bezeichnet hat.

Aber Bonn, offenbar über die Courage der tags zuvor geäußerten Verwahrung gegen Moskaus Unterstellung und Drohung erschrocken, griff auf der Stelle den von Moskau ausgeworfenen Entspannungs-Rettungsanker auf. Man rätselte laut noch ein bißchen herum, was die Nowosti-Leute zu jener Kalten-Kriegs-Drohung veranlaßt haben könnte. Vielleicht ein Kommentar mit rein persönlicher Meinung des Verfassers? Oder etwa eine unkontrollierte Kundgebung einer Gruppe von Falken? Wie dem auch immer sein konnte, man war über das halbe Dementi hocherfreut, vor allem auch darüber, daß Moskau nicht gleich auch noch den Besuch des Bundeskanzlers im Kreml abgesagt hatte.

Wir können uns nicht vorstellen, daß führende Politiker der Bonner Regierungskoalition auch nur einen Augenblick an die vorstehend aufgezählten Abwiegeleien geglaubt haben. Wir sind überzeugt, daß wieder einmal nur Beruhigungspillen ausgegeben wurden. Wer sich mit sowjetischer Politik und den Gegebenheiten politischer Publizistik in der UdSSR auch nur am Rande befaßt hat, weiß, wie absolut offiziöse Nachrichtenagenturen dort am straffen Zügel geführt werden und daß es in wichtigen außenpolitischen Fragen, noch dazu in einer Krisenlage erster Ordnung, auch nicht die Spur einer Möglichkeit abweichender Privatmeinung von Kommentatoren gibt.

Nein, was Nowosti hier geleistet hat, war ein eiskalt berechneter Zug der Moskauer Deutschland- und der NATO-Spalter-Politik mit dem unverhüllten Ziel, in der westdeutschen Bevölkerung Kriegsangst zu schüren und damit die Bonner Entspannungspolitik gegenüber Moskau noch nachgiebiger zu machen, als sie ohnehin schon ist.

Wenn zugleich der Bundeskanzler verkündet, die Lage (die natürlich nur er meistern könne — prompt kam die Einladung nach Moskau —) sei „wie 1914", dann liegt das abgekartete Spiel, von Wehner gut gemischt, offen auf den Tisch.

In diesem Zusammenhang fällt auf, daß einige unserer gegen die Opposition höchst unfreundlich eingestellten Massenmedien gegenwärtig die hämischen Kampagnen gegen F. J. Strauß wieder auffallend intensivieren. Aber dabei werden — und das gibt sehr zu denken — kaum noch die alten aus- und abgestandenen angeblichen politischen Missetaten des Bundeskandidaten Strauß aus der Mottenkiste hervorgeholt, sondern ihm wird in infamster Weise Kriegstreiberei unterstellt. Es wird also dem Wahlvolk suggeriert, ein Wahlsieg der Opposition würde Kriegsgefahr heraufbeschwören. Ein recht merkwürdiges Zusammentreffen.

Mit Betrüben muß man dazu konstatieren, daß in der gegenwärtigen Krisenlage, in der für die Europäer alles darauf ankäme, Einigkeit und Geschlossenheit zu beweisen, soeben erst wieder die EG-Staaten ihr Unvermögen zu einer Einigung in den wahrhaft kardinalen Fragen der britischen Beiträge und der Landwirtschaftpolitik bewiesen haben. Kein Wunder, wenn Moskau mit allen Mitteln nachhilft, westliche Einheit auseinanderzupropagieren, wo immer sich ein Ansatzpunkt dafür beitet.

Aussiedler:

Vor einer Klima-Verbesserung?

Pauschale Versprechungen gegen den Drang nach Westen

Mit Genugtuung ist in der Bundesrepublik Deutschland registriert worden, daß die Zahl der deutschen Aussiedler aus Rußland wieder steigt.

Die in diesem Zusammenhang aufgestellte These, die Sowjets wollten mit einer solchen Geste „gutes Wetter" für den von ihnen erwarteten Besuch des Bundeskanzlers in Moskau machen, dürfte aber am sowjetischen Alltag vorbeigehen.

Zweifellos ist es richtig, daß vor dem Besuch des sowjetischen Partei- und Staatschefs Leonid Breschnew 1978 in Bonn monatlich etwa 900 Rußland-Deutsche in der Bundesrepublik eintrafen. Das war zwar eine hohe Zahl, aber keineswegs ein Rekord. So kamen insgesamt 1978 nur 8 455 Aussiedler aus der UdSSR in die Bundesrepublik, während die Höchstzahl 1977 mit 9 704 erreicht worden war. 1979 wurden lediglich 7 226 Aussiedler gezählt.

Im Februar 1980 war die Zahl der Aussiedler aus der Sowjetunion auf 381 gesunken — die niedrigste Monatsrate seit fünf Jahren. So mußte es auffallen, daß im März wieder 507 und im April sogar 707 Aussiedler aus Rußland eintrafen. Man sollte diese Entwicklung aber eher als normal betrachten, denn als sowjetischen Versuch einordnen, das politische Klima zu beeinflussen. Einmal würde man der äußerst schwerfälligen sowjetischen Bürokratie mit solcher Beweglichkeit zuviel der Ehre antun. Zum anderen hätte Moskau viel bessere Möglichkeiten, wollte es die Rußland-Deutschen benutzen, um das Klima zur Bundesrepublik zu verbessern. Tatsächlich steht die sowjetische Führung unverändert auf dem Standpunkt, die mehr als zwei Millionen Rußland-Deutschen (offiziell ist lediglich von 1,85 Mill. die Rede) gingen die Bonner Regierung überhaupt nichts an, weil sei seit ihrer Geburt sowjetische Staatsbürger sind. So wird denn Aussiedlung auch nur gewährt, wenn sich bereits Familienangehörige in der Bundesrepublik befinden. Würde Moskau anders verfahren, dürfte schätzungsweise die Hälfte der Rußland-Deutschen um Aussiedlung ersuchen. Diesen Drang nach Westen zu dämpfen sind die Sowjets allerdings sehr bemüht — sowohl mit individuellen Bestrafungen wie mit pauschalen Versprechungen an die Deutschen.

Gerd Eichthal

Kirche:

Fideles Ignorantentum von Pfarrern

Soldat sein dient heute dem Frieden mehr als Wehrdienstverweigerung

Pinneberg — „Unter den heutigen Bedingungen dient es dem Frieden mehr, wenn man Soldat in der Bundeswehr ist. Eine konsequente Entscheidung gegen den Wehrdienst würde zu einer Instabilität in Mitteleuropa führen." Diese ausdrücklich als persönlich bezeichnete Ansicht vertrat der Evangelische Militärbischof, Dr. Sigo Lehming, Pinneberg bei Hamburg, in einem idea-Interview. Lehming betonte, daß er die Entscheidung eines Christen, den Wehrdienst zu verweigern, selbstverständlich respektiere. Vor Gott sei jeder gleich; „der Christ, der Soldat wird, um dem Frieden zu dienen, und der, der Dienst mit der Waffe verweigert aus dem gleichen Grund". Die gegenwärtige Situation umschrieb Lehming als „kritisch". Wenn besonders die Krise im Nahen Osten nicht überwunden werde, müsse man um den Weltfrieden überhaupt besorgt sein. Für Mitteleuropa sieht der Militärbischof im Augenblick „keine akute Kriegsgefahr: Weder Washington noch Moskau können ernsthaft an einer militärischen Eskalation im Sinne einer Bedrohung des gesamten militärischen und politischen Weltgefüges interessiert sein, weil beide wissen, daß das im letzten nur zur Zerstörung des einen wie des anderen führen kann". Zur Militärseelsorge äußerte der Bischof, es gebe weder in der Bundeswehr noch in der Kirche einen Streit um die Notwendigkeit der seelsorgerlichen Betreuung der Soldaten. Die Führung der Bundeswehr sei am kritischen Beitrag der Kirche „ausgesprochen interessiert". Allerdings ergeben sich — so Lehming — innerhalb der evangelischen Kirche vereinzelt Stimmen, die mit der Notwendigkeit der Bundeswehr auch die der Militärseelsorge in Frage stellten. Da diese Stimmen „deutlicher und drängender" würden, müsse hierzu der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland bald einmal grundsätzlich Stellung beziehen.

Zum Verhältnis von Bundeswehr und Pfarrerschaft meinte Lehming, unter den Theologen herrsche eine „unglaubliche Unwissenheit" über das, was in der Bundeswehr passiere. Es gebe nicht wenige, die aus einem „fidelen Ignorantentum und einem sehr verkürzten Denken vom Frieden die Bundeswehr grundsätzlich ablehnen". Der Militärbischof führte dies vor allem darauf zurück, daß die Pfarrer durch ihre automatische Freistellung vom Wehrdienst kaum Kontakt mit der Bundeswehr hätten. Lehming forderte, daß die Kirche ihren Theologen nahelege, auf diese automatische Freistellung zu verzichten, „damit sie sich dann für oder gegen den Wehrdienst — wie alle anderen jungen Leute auch — entscheiden müssen". Es gehöre zu den notwendigen Erfahrungen eines Seelsorgers, daß er sich die Lebenserfahrungen, die die Gemeindeglieder durchmachten, nicht ohne Not erspare.

Der Bischof hob hervor, daß die Militärseelsorge nicht der Stabilisierung der Bundeswehr diene. Sie versuche vielmehr, den Soldaten Antwort vom christlichen Glauben her zu geben. Ihre Angebote würden stark in Anspruch genommen. Das Bedürfnis der Soldaten, sich über Sinnfragen des Lebens mit ihren Pfarrern zu unterhalten, hat nach Angaben des obersten evangelischen Geistlichen für die Bundeswehr „sprunghaft zugenommen". Als schönste Erfahrung in seinen bisher acht Jahren als Militärbischof nannte Lehming die „Offenheit der Soldaten für die christliche Botschaft".

Bei der „Kirche unter den Soldaten" sind für die rund 250 000 evangelischen von insgesamt einer halben Million Bundeswehrangehörigen 80 neben- und 140 hauptamtliche Theologen tätig. 20 Pfarrstellen sind unbesetzt. Der Sitz des Evangelischen Kirchenamtes für die Bundeswehr befindet sich in Bonn.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Dokumentation, Zeitgeschehen: Claudia Schaak

Jugend, Mitteldeutschland: Gisela Weigelt

Heimatkreise, Gruppen: Elke Lange

Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Beim Verlag

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,– DM monatlich. – Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Sprache als Waffe

Die Bewußtseinsrevolution mittels der Macht des Wortes



Der unbestrittene Redner und Führer Lenin: Er war einer der ersten, der die Bedeutung der Sprachmanipulation in der Politik erkannte und diese zur Durchsetzung der bolschewistischen Revolution einsetzte Foto Archiv

Die Sprache ist schon immer in der Vergangenheit als Waffe genutzt worden!Das gesprochene oder geschriebene Wort stand immer wieder am Anfang politischer Veränderungen und Umwälzungen. Neu ist, daß nicht mehr allein mit Wörtern gerungen wird, die in ihrem Inhalt unangetastet bleiben, sondern daß Wörter systematisch mit neuem Sinn erfüllt, daß Wörter ihrer eigentlichen Bedeutung enthoben werden und mit neuem Wesensgehalt auftauchen, ohne daß diese Veränderung der Allgemeinheit wirklich deutlich wird.

Kommunistische Sprachpräger haben dabei zwei Methoden entwickelt, die bereits so verfeinert sind, daß sie im Westen oft gar nicht mehr erkannt werden. Die eine Methode liegt darin, Allgemeinbegriffe kommunistisch zu verengen, z. B. Fortschritt, Humanität, Frieden oder Freiheit. Fortschritt heißt nicht mehr Weiterentwicklung und Vervollkommnung von Kultur, Technik, Wissenschaft, sondern Fortschritt ist jeder Schritt zum Kommunismus hin. Unter Humanität wird nicht mehr schlicht Menschlichkeit verstanden, sondern die „Beglückung" der Entwicklungsländer mit der kommunistischen Ideologie. Frieden ist nicht mehr die Abwesenheit von Krieg, sondern Frieden ist auch — um ein aktuelles Beispiel zu bringen — der heutige Zustand in Afghanistan. Freiheit bedeutet nicht mehr Selbständigkeit, Unabhängigkeit, Einsicht in die Notwendigkeit, sondern Freiheit bedeutet kommunistische Ordnung.

Die zweite Methode ist die negative Umfunktionierung von Begriffen. Sie werden ihres eigentlichen Inhalts entleert zu Karikaturen ihrer selbst, zu Spottbildern und können in ihrem wirklichen Gehalt am Ende gar nicht mehr verstanden werden.

Nehmen wir ein typisches Beispiel: Das Wort „konservativ" hat sich in den vergangenen Jahren bei uns im öffentlichen Sprachgebrauch fast zum Schimpfwort entwickelt. Der Konservative gilt in der Mehrheit der Massenmedien heute weitgehend als Verkörperung des Ewig-Gestrigen, er ist „reaktionär", verschließt sich notwendigen Reformen, „konserviert" alles, was in der Vergangenheit war, ist „Sand im Getriebe des Fortschritts", steht den Problemen der Zukunft „unaufgeschlossen" gegenüber, ist „autoritär", prüde und plädiert ständig für die Erhaltung „überholter Wertvorstellungen".

Der Berliner Politikwissenschaftler Ossip K. Flechtheim hat es vor einigen Jahren noch krasser ausgedrückt: „Ginge es nach den Konservativen, so steckten wir noch im Mittelalter oder auch im Altertum und hätten die Sklaverei und die Leibeigenschaft ebenso ‚bewahrt' wie die Folter oder die Todesstrafe, wie den Krieg und eigentlich auch den Kannibalismus, dessen Verschwinden der ganz Konservative schon als Zeichen der Dekadenz, Verweichlichung und Humanitätsduselei bedauern müßte."

In der Bundesrepublik Deutschland wird konservativ selbst von denen, die es in einem ganz anderen Sinn wirklich sind, kaum noch zur eigenen Charakteristik gebraucht. Der Linkstrend in der Sprache der Publizistik und die gleiche Tendenz in den Geisteswissenschaften haben es mit sich gebracht, daß der konservativen Geisteshaltung beinahe schon automatisch das Odium des Rechtsradikalismus, der Restauration, ja des Faschismus anhängt. Das hat stark zur Profillosigkeit der Konservativen beigetragen, die in wachsendem Maße mangelndes Selbstbewußtsein zeigen.

Widerlegbare Behauptung

Als zusätzliche Belastung konservativen Denkens muß die in der Zeitgeschichte oft wiederholte Behauptung gesehen werden, der Konservatismus sei hauptverantwortlich für die Entstehung der nationalsozialistischen Diktatur von 1933. Nun fällt es nicht schwer, gerade diese Behauptung zu widerlegen. Das sozialistische Element im Nationalsozialismus war zumindest genauso stark wie das konservative. Hitler verstand es, sowohl konservatives als auch sozialistisches und revolutionäres Streben für seine Bewegung zu mobilisieren und nutzbar zu machen. Er baute die verschiedensten Vorstellungen in sein Konzept ein. Von einer „historischen Schuld des deutschen Konservatismus" zu sprechen ist deshalb mehr als problematisch, wie es nicht zuletzt auch die große Zahl der Konservativen im Widerstand gegen Hitler beweist.

Tatsache ist trotzdem, daß ein nüchterner, emotionsloser Gebrauch des Begriffes konservativ im deutschen Sprachraum heute kaum möglich ist. Hier sind wir völlig auf Definitionen eingeschwenkt, wie sie z. B. die „Große Sowjetenzyklopädie" aufweist: „Konservativ — festhalten an allem, was alt geworden ist, sich überlebt hat; Feindschaft und Opposition gegen das Fortschrittliche im gesellschaftlichen Leben, in der Wissenschaft, Technik, Kunst und dergleichen." So steht heute der Begriff für das Zerrbild einer Gedankenwelt.

Ist konservatives Denken nun wirklich überlebt? Hat der Begriff wirklich keine Zukunft mehr?

Der gewiß nicht zu den „Rechten" im Lande zählende Klaus Harpprecht hat den Satz geprägt: „Konservativ wird künftig heißen, diese Erde im Zustand der Bewohnbarkeit zu lassen." In der Tat ist damit die Hauptaufgabe konservativen Denkens für die Zukunft genannt. Der progressive Fortschrittsgeist droht den Menschen immer mehr von seinen natürlichen Lebensbedingungen zu entfremden. In einem Werbeprospekt für eine ernstzunehmende Zukunftsreportage heißt es z.B.:

„Flexible Wohnsilos hinter Glas und Plastik, Kunstfleisch mit beliebigem Vitamingehalt aus Eiweißfabriken — so wird man im Jahre 2000 leben. Die durchschnittliche Erwartung für ein Menschenleben könnte 150 bis 300 Jahre betragen, neue Heilmittel befreien die Menschheit von allen Krankheiten, Ehepaare bestimmen das Geschlecht ihrer Kinder. Tierfarmen liefern ‚Ersatzteile' für den menschlichen Organismus... Eine sagenhafte Zukunft steht uns bevor."

Gegen solchen Fortschrittsgeist wendet sich der konservative Mensch. Er liebt den Fortschritt nicht um des Fortschritts willen, sondern mißt ihn ständig an seinem Nutzen für das Leben der Menschen. Jedes Umweltschutzdenken, das den natürlichen Lebensraum des Menschen erhalten will, ist deshalb konservativ.

Was ist nun unverzerrt verstandener Konservatismus in der praktischen Politik der Gegenwart? Es ist eine politische Haltung, die nicht konserviert, was gestern war, sondern was sich bewährt hat. Der Konservative entwickelt Staats- und Gesellschaftsmodelle nicht für den Menschen, wie er sein sollte, sondern für den Menschen, wie er ist. Der Konservative weiß, daß jeder Fortschritt nur von Dauer ist, wenn er an Bestehendes anknüpft. Er hat deshalb das Bestreben, das Gute der alten mit dem Besten der neuen Zeit zu verbinden. Sonst folgt auf eine Revolution immer die Reaktion, die auch das Gute, was im Neuen enthalten war, wieder über Bord wirft. Tradition und Neuerungsliebe sind keine Gegensätze, sondern Ergänzungen, die ohne einander nicht bestehen können.

Konservativ denken und handeln heißt heute, unsere parlamentarische Demokratie weiterzuentwickeln, statt sie zugunsten utopischer Räte-Vorstellungen zu opfern! Konservativ denken und handeln heißt unsere bewährte soziale Marktwirtschaftsform zu verbessern und den neuen Notwendigkeiten anzupassen, statt sie durch ein marxistisches Modell zu ersetzen, das seine Schwächen überall, wo es praktiziert wird, deutlich gezeigt hat. Konservativ denken und handeln heißt heute, die Freiheit von Universität und Wissenschaft gegenüber ideologischen Umfunktionierungsansprüchen zu schützen, heißt das Staats- und Wehrbewußtsein verteidigen und fördern. Konservativ denken und handeln heißt Geschichtsbewußtsein und Nationalbewußtsein entwickeln, heißt Heimatrecht bewahren und den Willen zur deutschen Einheit erneuern!

Wie sagte doch Klaus Hoff in einem Kommentar im Deutschlandfunk im November 1972? Der Konservative ist nicht konservativ, weil „er Veränderungen haßt, sondern weil er Veränderungen zum Bösen fürchtet. Konservative Politik ist — wie Bismarck es formulierte — die ‚Kunst des Möglichen' und nicht der Traum vom Unmöglichen. Es ist eine Politik, die die Zukunft aus der Gegenwart mit den Erfahrungen der Vergangenheit gestalten will und die nicht um eines utopischen Übermorgens willen die Vergangenheit verketzert und die Gegenwart zerstört."

Symptome der Umfunktionierung

Ist die Verzerrung des Begriffsinhaltes „konservativ" nun eine sprachliche Ausnahme? Ein bedauerlicher Einzelfall? Nein, nur eines von vielen Symptomen für die Umfunktionierung unserer Sprache durch systemüberwindende Kräfte! Denken wir zum Beispiel an das Wort „national". Es stand in der Vergangenheit in der Bedeutung „vaterländisch" oder „dem Volke eigentümlich"; nationale Politik war eine Politik, die die Interessen der Nation vertrat. Heute wird in den meisten Massenmedien notwendiges und vernünftiges nationales Denken und Handeln gleichgesetzt mit „nationalistischer" oder „chauvinistischer" Entartung.

Den Begriff „Volk" hat die neue Linke weitgehend durch das aus der Soziologie stammende Wort „Gesellschaft" ersetzt. „Volk" war die Gesamtheit der durch Sprache, Kultur und gemeinsame Geschichte vereinten Menschen; „Gesellschaft", das ist — die Polemik sei gestattet — jene manipulierbare Masse von Individuen, deren Gemeinsamkeit darin besteht, schnellstmöglich dem persönlichen Genusse zuzustreben, die nicht fragt: Freiheit wofür?, sondern Freiheit wovon. Wie weit diese Begriffsverwirrung bereits um sich gegriffen hat, konnte man unlängst in einer großen „bürgerlichen" Tageszeitung lesen, worin einem Buchautor im Rahmen einer Rezension allen Ernstes der „Gebrauch des faschistischen Begriffes Volk" vorgeworfen wurde.

Ein weiteres typisches Beispiel ist der Begriff der „Demokratisierung". Noch vor wenigen Jahren war es üblich, daß damit die Verbesserung und Weiterentwicklung unserer rechtsstaatlichen, parlamentarischen und wirtschaftlichen Ordnungsvorstellungen gemeint war. Heute ist der Begriff so verformt, daß er praktisch die Überwindung der parlamentarischen Demokratie zugunsten von Rätesystem oder sonstigen sozialistisch-kommunistischen Formen bedeutet.

Suggestive Propaganda, die systemzerstörende Ideologien verbreitet

Weitere Beispiele könnten in beliebiger Zahl angeführt werden. Sind wir nicht auf dem Wege dahin, daß „Ordnung" mit „Zwangssystem" gleichgesetzt wird, daß „Liberalisierung" nicht „mehr Freiheit in Bindung", sondern „Loslösung von allen Bindungen" bedeutet, daß der Gebrauch des Wortes „Staat" oft schon automatisch mit einer Haltung zur Überbewertung des Staates gleichgesetzt wird?

Auch Schlagwörter wie Friedenskanzler, Lebensqualität, Emanzipation oder Thesen wie „Mein Bauch gehört mir" oder „Öffentliche Armut — privater Reichtum" sind typische Beispiele für Begriffe und Formeln, mit denen suggestive Propaganda getrieben wird und Ideologen systemzerstörende Vorstellungen unters Volk bringen, ohne daß die Masse solche Manipulationen bemerkt.

Doch noch in einer anderen Form zeigen sich in der Bundesrepublik Deutschland ideologische Sprachveränderungen: Da ermorden Guerillas eine Geisel und in vielen unserer Medien wird von „Hinrichtung" gesprochen; da werden Terroristen in Spanien erschossen, und in zahlreichen Zeitungen bei uns liest man von „Regime-Gegnern"; da droht die Sowjetunion massiv in der Berlin-Frage, und wir lesen und hören von einer „Warnung" der UdSSR; da werden nichtkommunistische Gruppen in den Entwicklungsländern zu „Nationalisten" oder gar zu „Konterrevolutionären" gestempelt, aber die kommunistischen Gruppen als „Befreiungsbewegungen" tituliert.

Da viele Bürger die Begriffe noch in ihrem alten Sinne verstehen, werden sie Opfer politischer Manipulationen in dem Sinne, daß sie Veränderungen bejahen, ohne sich über deren systemüberwindenden Charakter im klaren zu sein.

Die Ursachen dieser Entwicklung können hier nur angedeutet werden. Sie liegen besonders im „langen Marsch durch die Institutionen", den die linken Systemzerstörer seit der Dutschke-Ära in unserem Staat erfolgreich durchführten und der ihnen führende Ämter im Universitäts- und Erziehungswesen, in den Massenmedien und in den Kirchen und Sozialämtern einbrachte. Die Ursachen liegen aber auch im übersteigerten Materialismus der Nachkriegszeit: Große Teile des Bürgertums — und insbesondere die in der Wirtschaft führenden Kräfte — vernachlässigten das politische Engagement und schufen so die Voraussetzungen für den Erfolg linker Ideologen.

Die Beweggründe sind nicht zuletzt aber auch darin zu suchen, daß der heutige Boulevardjournalismus die Manipulationen gar nicht als solche erkennt. So übernimmt er den Jargon, der von Politologen und Soziologen — oft in unmittelbarer Übernahme östlicher Sprachvorstellungen — geprägt wird, genauso wie führende Politiker, die sich dabei noch „in" und „up to date" vorkommen.

Da gegen den Umgang mit geistigen Giften nicht mit Gesetzgebung, sondern nur mit geistigen Mitteln gekämpft werden kann und jede Zensur in solchen Bereichen eines freiheitlichen Rechtsstaates unwürdig ist, müssen die Korrekturen über die praktische Politik, über verantwortliche Medien — wenn nötig auch über privatrechtliches Fernsehen — und natürlich über Universitäten und Hochschulen angesetzt werden, wenn wir unseren freiheitlichen Rechtsstaat auf die Dauer erhalten wollen, denn wenn dieser „Bewußtseinsrevolution" nicht Einhalt geboten wird, kann daraus eine politische Revolution folgen, die uns die Freiheit kosten würde.

D. H.

Am Rande:

Medien machen Politik

Kein Geringerer als Bundeskanzler Schmidt hat eine bisher von seiner Partei bezogene medienpolitische Position verlassen und sich auf die Seite von Frau Professor Noelle-Neumann geschlagen, die seit langem die Meinung vertritt, daß die Massenmedien Politik machen, ganz besonders auch die Wahlen beeinflussen. Vor den Kommandeuren der Bundeswehr sagte der Kanzler: „Aber die Medien können sehr wohl politische Stimmung beeinflussen, können sehr wohl auch die Stimmung der politisch handelnden Führungsfiguren beeinflussen, und das geschieht in der Tat."

Viele Seminartagungen haben sich bereits mit dem Thema beschäftigt, ob Journalisten lediglich die Chronisten des Zeitgeschehens zu sein haben oder sich auch als Agitatoren verstehen dürfen, die mit ihrer Meinung andere beeinflussen. Bis heute ist dieser Meinungsstreit nicht grundsätzlich entschieden. Weil die Beziehungen zwischen Journalismus und Politik ziemlich eng sind, viele Journalisten Politiker waren oder werden, fällt es besonders schwer, einen Trennungsstrich zu ziehen. Oft machen Politiker die Journalisten zu ihren Vertrauten, versuchen durch sie bekannt zu werden und ihre Vorstellungen an die Wähler zu bringen, und nur selten halten Journalisten die notwendige Distanz zu denen, die das politische Alltagsgeschäft betreiben. Da es zur oft beklagten, aber bisher nicht geänderten Unsitte geworden ist, daß Politiker über die Besetzung von journalistischen Spitzenpositionen mitbestimmen, ist der Einfluß der Parlamentarier auf die Medien erheblich. Die Gefahr, daß die Medien schließlich selbst Politik machen, ist nicht zu leugnen. Das betrifft jedoch nicht nur die westlichen Demokratien, die sich so viel auf ihre Presse- und Informationsfreiheit zugute halten.

Ob man es will oder nicht, über die Massenmedien wird Politik gemacht. Nicht umsonst haben der Bundeskanzler und alle Minister ihre Pressereferenten, die dafür sorgen, daß das politische „Image" ihres Dienstherrn in der Öffentlichkeit positiv erscheint, und das Wort „Medienpolitik" ist schon zu einem festen Begriff geworden.

Herbert Hostmann

Zum Ausländerproblem:

Gefahr der Separierung statt Integration

Schon heute gibt es hierzulande Warnzeichen für religiösen und ideologischen Fanatismus

In den Mittelpunkt der Betrachtungen vorausblickender Bürger rückt mehr und mehr das Gastarbeiterproblem. Hier soll nun nicht davon gesprochen werden, ob die Bundesrepublik Deutschland, die zu den dichtbesiedeltsten Ländern der Erde gehört, ein Einwanderungsland sein sollte oder nicht. Hier kann auch nicht die Frage aufgeworfen werden, ob die kurzfristigen wirtschaftlichen Vorteile der Gastarbeiterheere nicht mit langfristigen Nachteilen verbunden sind. Es geht um die Frage: Zerstört eine Regierung nicht endgültig die Gemeinsamkeiten des christlichen Abendlandes, wenn sie Einwanderungen aus fernen und fremden Kulturkreisen in immer größerem Maßstabe möglich macht? Oder direkter: Kann die Bundesrepublik Deutschland sich auf die Dauer eine große mohammedanische Minderheit leisten?

Unter den weit über 4 Millionen Ausländern, die inzwischen in unserem Staat leben, sind etwa 1 250 000 Türken, 18 000 Pakistani und ebensoviel Iraner, Gläubige der Lehre Mohammeds. Auch unter den vielen Zehntausenden Zuwanderern und „Asylanten" aus Marokko, Tunesien, Afghanistan und insbesondere mittelafrikanischen Ländern befinden sich große Zahlen von Moslems.

Die sozialliberale Regierung, wie auch ihr Gastarbeiterbeauftragter, der ehemalige nordrhein-westfälische Ministerpräsident Heinz Kühn, sind sich einig, daß die islamischen Minderheiten in unserem Staat „integriert", also mit den Einheimischen zu einer Einheit verschmolzen werden müßten. Dementsprechende Bemühungen werden mit großem finanziellen Aufwand unterstützt. Die Vorstellung von der Integrationsfähigkeit aus weitentfernten Kulturkreisen stammender Minderheiten ist jedoch ein verhängnisvoller Irrglaube, der sich nur durch das Mittelmaß, die Unwissenheit und Geschichtslosigkeit zahlreicher führender Politiker in unserem Lande ausbreiten konnte.

Viele historische Beispiele zeigen, daß solche Minderheiten sich — je größer sie sind, um so weniger — keinesfalls integrieren, sondern separieren, also ihre Religion, Sprache und Kultur beibehalten und behaupten.

Auch die Summe der Türken bei uns zeigt sich keineswegs integrationswillig. Unter dem Mantel von „Kulturzentren" hat sich in der Bundesrepublik Deutschland eine große Zahl islamischer Gemeinden gebildet, die bereits weit über 100 Moscheen betreiben, allein 22 davon in Berlin. In den Kulturzentren werden Koranschulen unterhalten, in denen junge Türken, nach ihrem deutschen Schulunterricht im Rahmen unserer Schulpflicht, nicht nur in den religiösen Grundlagen ihres Glaubens belehrt werden, sondern in denen auch die „islamische Revolution" gepredigt wird.

Gerade Menschen, die aus ihrem gewachsenen und gewohnten Lebensumkreis herausgerissen worden sind, lassen sich für religiösen und ideologischen Fanatismus besonders gut mißbrauchen. Wenn Kommunisten des „Türkischen Demokratischen Arbeitervereins" und Moslems der halbfaschistischen „Nationalen Heilspartei" sich in Berlin bereits Straßenschlachten liefern, sind dies Warnzeichen, die nicht länger übersehen werden dürfen, wenn wir nicht in anarchische Verhältnisse abgleiten wollen.

Doch noch ein weiteres Moment darf nicht übersehen werden: Der Koran, die Bibel der gläubigen Moslems, und viele Auslegungsschriften schreiben so viele Elemente vor, die mit unserem Verständnis von Menschenwürde und Freiheit unvereinbar sind. Allein was die Würde der Frau angeht, so ist ein Nebeneinander von christlich-abendländischen und islamischen Vorstellungen auf die Dauer undenkbar.

Das gleiche gilt für die Rechtsordnung. Man lese aber auch, was Ayatollah Khomeini, einer der meistgehörten und -gelesenen Prediger des Islams, über dessen Aufgabe zu sagen hat:

„Der heilige Krieg bedeutet die Eroberung der nichtmohammedanischen Territorien. Es ist möglich, daß er nach der Bildung einer islamischen Regierung erklärt wird, die dieser Bezeichnung würdig ist, unter der Leitung des Imam und seinem Befehl. Dann wird es die Pflicht eines jeden volljährigen und waffenfähigen Mannes sein, freiwillig in diesen Eroberungskrieg zu ziehen, dessen Endziel es ist, das Gesetz des Korans von einem Ende der Welt bis zum anderen regieren zu lassen."

Auch wenn nicht alle Mohammedaner in der Bundesrepublik Deutschland der schiitischen Richtung Khomeinis angehören: die Grundlagen solcher Vorstellungen liegen im Koran und sind für die Moslems typisch! Es ist deshalb nicht Engstirnigkeit, Nationalismus oder Fremdenfeindlichkeit, die zu einer klaren und realistischen Lösung des Problems drängen, sondern das Gebot der politischen Vernunft: Eine Lösung könnte darin liegen, im Rahmen der EG und darüber hinaus die Voraussetzungen zu schaffen, daß dort Industrie angesiedelt wird, wo größere Arbeitslosigkeit herrscht, statt die Arbeitslosen zu entwurzeln und in bestehende Ballungsgebiete zu bringen.

Saisonbedingte Formen der Gastarbeit müßten an Saison-Aufenthaltsgenehmigungen gebunden werden. Hierzu müßte ein Bündel von Maßnahmen treten, so daß Gettobildung verhindert und auch eine mittelfristige Rückkehr ermöglicht würde.

Wird in der nächsten Zeit aber weiter konzeptionslos dahingewurstelt, dann werden die Probleme unserem freiheitlichen Rechtsstaat über den Kopf wachsen und von demokratiefeindlichen Ideologen des Marxismus in bekannter Manier zu eigenen — sprich kommunistischen — Gunsten genutzt werden, oder wir würden Austragungsort für neue Glaubenskonflikte, die bisher auf diesem Gebiet Gewesenes bei weitem in den Schatten stellen könnten.

D. H.

Lamsdorf-Verfahren:

Kein Ersuchen um Strafverfolgung

Regierung: Übersendung der Ermittlungsunterlagen „nicht sinnvoll"

Hamm — Die Akten über die nach Kriegsende von Polen an deutschen Zivilisten im Lager Lamsdorf (Oberschlesien) verübten Bluttaten sind noch nicht endgültig geschlossen. In einem Schreiben an die Landsmannschaft der Oberschlesier in Ratingen-Hösel teilte die Generalstaatsanwaltschaft Hamm jedenfalls mit, daß das Verfahren gegen die Beschuldigten Gomborski, Fuhrmann, Antek, Pampuch und Koch nur „vorläufig" eingestellt worden sei. Als Grund für diese Maßnahme wurde angegeben, der Aufenthalt dieser Personen habe nicht ermittelt werden können. Von drei der Beschuldigten sei bekannt, daß sie sich in Polen aufhielten. Dennoch habe die zuständige Staatsanwaltschaft in Hagen von Haftbefehlen abgesehen. Es lägen keinerlei Anhaltspunkte dafür vor, daß diese Personen sich in ein anderes Land, aus dem ihre Auslieferung beantragt werden könnte, begeben würden.

Die Entscheidung der Frage — so die Generalstaatsanwaltschaft —, ob ein Ersuchen um Übernahme der Strafverfolgung an die polnischen Behörden gerichtet werden sollte, obliege allein der Bundesregierung. Weil Bonn davon abgesehen habe, sich an die Regierung in Warschau zu wenden, sei von der Hagener Staatsanwaltschaft kein Ersuchen um Strafverfolgung vorgelegt worden.

Nun hatte die Bundesregierung auf wiederholte Anfragen Oppositionsabgeordneter, unter ihnen Dr. Herbert Czaja und Dr. Herbert Hupka, mehrmals erklärt, daß die Übersendung der Ermittlungsunterlagen an die polnische Regierung zwecks Strafverfolgung „nicht sinnvoll" sei. Man kann sich ausrechnen, wann die „Vorläufigkeit" der Einstellung des Lamsdorf-Verfahrens beendet sein wird.

Kulturpolitik:

Der Streit um Walter Jens

Der Marsch durch die Institutionen zeigt immer größere Erfolge

Die Unterschiede der Parteien in Sachen Kulturpolitik brachte einmal mehr eine große Anfrage der Hamburger CDU-Opposition zutage!

Die Fakten: Der Senat hatte den linkslastigen Tübinger Rhetorik-Professor Walter Jens für einen neuen Lessing-Lehrstuhl auserkoren, ohne die Stelle ordnungsgemäß ausgeschrieben zu haben. Hans-Jörg Sinn, Wissenschaftssenator in Hamburg, parteilos, so doch nicht unparteiisch, war der Meinung, auch eine Ausschreibung sei unnötig, weil alle Universitätsgremien sich für Jens ausgesprochen hatten. So weit, so schlecht!

Die Argumente der CDU: eine Ausschreibung sei unbedingt notwendig; das merkwürdige Verfahren habe eindeutig politische Gründe. Mit Jens wolle man einen „Rhetoriker des Eurokommunismus" auf den Lessing-Lehrstuhl setzen. Jens habe in den vergangenen Jahren keine Gelegenheit ausgelassen, „diesen Staat und diese Gesellschaft zu diffamieren". Der zukünftige Fraktionsvorsitzende Perschau bezeichnete den Tübinger Professor als einen Mann, der sich „in den Randzonen noch tolerabler Meinungen" bewege.

Die Argumente der SPD: Ziel der CDU sei es, „Walter Jens und andere, die so denken wie er, abzuschrecken, ihre Meinung frei zu sagen". Wer so verfahre wie die CSU-Opposition, dränge kritische Intellektuelle „in eine extreme Ecke" und empöre sich dann, „wenn die so Angegriffenen aus dieser Ecke heraus heftig reagieren". Aus der CDU-Anfrage spreche der Geist des Hauptpastors Götze, der Lessing aus Hamburg herausgeekelt habe — unfähig zu geistiger Toleranz. Bürgermeister Hans-Ulrich Klose warf schließlich der Opposition mangelndes Verständnis für die Grundrechte und Grundfreiheiten, die unser Grundgesetz garantiere, vor.

Das Ergebnis: Die SPD setzt sich durch! Der Senat wird zwar die Stelle nun doch noch ausschreiben, aber trotzdem in Übereinstimmung mit den Universitätsgremien Walter Jens favorisieren.

Die Hintergründe: das, was Rudi Dutschke und seine Freunde vor gut einem Jahrzehnt propagierten, nachdem ihre Vorstellung einer Revolution kläglich gescheitert war, nämlich der lange Marsch durch die Institutionen, wird von Jahr zu Jahr mehr praktizierte Wirklichkeit. Nicht nur an den Universitäten! Wo immer eine wichtige Position in der Verwaltung, an den Hochschulen, in den Massenmedien Fernsehen und Rundfunk, ja selbst in der evangelischen Kirche besetzt wird, verschaffen sich die Ideologen gegenseitig Einfluß und Würde. Vorwiegend die sogenannten „Multiplikatoren-Berufe" sind es, jene Berufe, über die man Vermehrer seiner eigenen politischen Meinung wird, in denen dieses System inzwischen immer besser funktioniert. Wer sich die Entstehung der Lehrkörper neuer Universitäten anschaut, findet dafür ebensoviel Beispiele wie derjenige, der beobachtet, wie der Generationenwechsel in bereits bestehenden Positionen vollzogen wird. Professoren, insbesondere in den geisteswissenschaftlichen Fächern, Journalisten, Moderatoren, Lehrer und hohe Beamte, Priester und Pfarrer sind jedoch die Angehörigen jener Berufsstände, die die Zukunft unseres Staates bestimmen. Und es wird allerhöchste Zeit, daß auch die Opposition sich überlegt, wie sie auf der einen Seite die parteipolitischen Mißbräuche ausschalten, auf der anderen Seite aber auch liberale und konservative Menschen zu vermehrter Aktivität in den Berufen ermuntern kann, welche die geistige und politische Entwicklung unserer Demokratie bestimmen.

U. G.



„Glaubst du sicher, daß wir in dieser Arche gerettet sind?" Zeichnung aus „Welt am Sonntag"

Jugoslawien:

Titos „Testament" und seine Chancen

Was nach „Demokratisierung" aussieht, endet schließlich in perfekter Bürokratisierung

Nur mit äußerster Beredsamkeit können Jugoslawiens führende Kommunisten die Hilflosigkeit überdecken, mit der sie auf Titos „Testament" reagieren: Nicht nur an der Spitze von Staat und Partei, sondern auf allen Ebenen des öffentlichen Lebens bis tief hinab in den Gemeinden und sogar Vereinen soll es künftig keine „Führer", sondern nur noch kollektive Führungen geben. Selbst Bürgermeister und Sport-club-Präsidenten, möglichst sogar die Trainer, sollen nur noch je ein Jahr lang amtieren und dann in die Reihen jenes kollektiven Gremiums zurücktreten, dem sie angehören. Nach Ablauf der Mandatszeit von meist vier Jahren sollen sie aber auch dieses Gremium verlassen und in ihren zivilen Beruf zurückkehren. Kein jugoslawischer Bürger soll künftig eine Biographie vorweisen können, die nur aus einer Aufzählung öffentlicher Funktionen besteht, welche man nacheinander oder gleichzeitig ausgefüllt hat: Diese Forderung, gegenwärtig von fast allen führenden Kommunisten Jugoslawiens wiederholt, klingt aus ihrem Mund ganz besonders merkwürdig. Denn es gibt keinen einzigen jugoslawischen Kommunisten, der zwischendurch auch einmal in der Produktion tätig war.

Nicht der politischen Karriere, sondern der Qualifikation soll künftig der Vorrang eingeräumt werden: Auch dies eine Forderung, die eher nach Selbstkritik und sogar Kritik an Tito klingt. Denn sie steht seit Jahren im Parteiprogramm, wurde unter Tito aber nie besonders beachtet: Wichtigste Qualifikation unter Tito war die Teilnahme am Partisanenkrieg; Jünger konnten sich durch besonders elastische Linientreue für Führungspositionen qualifizieren.

Daß sich daran etwas ändern wird, bleibt höchst fraglich: aus mehreren Gründen. Denn konsequent durchdacht läuft das System der kollektiven Führung auf die Abdankung der heutigen Herrschicht hinaus. Der Widerstand gegen das neue System, von dem in allen Funktionärsreden gesprochen wird, ist nur deshalb nicht stark, weil niemand ernsthaft an die Durchführbarkeit des neuen Systems glaubt. Die Verteidiger des alten Systems haben nicht nur sich selbst im Auge: Sie warten auch mit sehr ernsthaften Einwänden auf. So fragten Kommunisten in der Adria-Hafenstadt Split, woher man die vielen qualifizierten Kräfte nehmen soll, um mit ihnen abwechselnd möglichst jährlich sämtliche Führungspositionen in Jugoslawien neu zu besetzen. Denn zur Qualifikation gehört auch weiter nicht nur das fachliche Können, sondern auch die „politisch-moralische Eignung": Von Pluralismus ist in keiner Funktionärsrede mehr etwas zu hören; politisch unzuverlässige Kräfte sollen auch weiter aus dem System ausgeschlossen bleiben. Der von Tito vorgeschlagene Durchlaufprozeß, der fachlich, politisch und „moralisch" qualifizierten Leuten ein Jahr lang Gelegenheit bieten soll, sich zu profilieren und an der Spitze eines kollektiven Gremiums tätig zu werden, dürfte in kürzester Zeit alle vorhandenen Kräfte restlos verheizt haben. Was dann? Vermutlich wird der Bürgermeister dann Parteisekretär, der Parteisekretär Chef der örtlichen Gewerkschaft, der Gewerkschaftsboß nach Ablauf seiner Amtszeit Fabrikdirektor: Aber das ist genau das System der Rotation, das es schon immer gab.

Konsequent durchdacht ist das System der kollektiven Führung, durch sich jährlich wiederholende Rotationen in allen Führungspositionen, nur eine Fördermaschine, die besonders unqualifizierte Kräfte an die Hebel der Macht hievt. Konsequent durchgeführt gibt dieses System auch niemandem eine Chance, sich in seinem Amt zu qualifizieren: Ein Betriebsdirektor, der nach einem Jahr Amtszeit in die Reihen des Führungskollektivs zurücktreten muß, um auch dieses nach vier Jahren verlassen zu müssen, wird kaum in der Lage sein, eine langfristige Geschäftspolitik zu entwickeln. Jugoslawiens Kommunisten wissen das und scheuen bisher auch davor zurück, die Forderung nach kollektiver Betriebsführung aufzustellen: Aber da in Jugoslawien alles kampagneartig verläuft, steht diese Forderung dicht vor der Tür. Die kollektiven Staats- und Parteiführungsgremien, die bereits bestehen, machen schon jetzt ihre Erfahrungen mit dem neuen System: Jedem Beschluß gehen langwierige Verhandlungen in den Führungskollektiven voraus, die aus heterogenen Kräften zusammengesetzt sind. Jugoslawiens unter Tito überaus agile Außenpolitik wird unelastisch: Staatsmännisches Geschick läßt sich im Rahmen eines Kollektivs nicht mehr entfalten. Kritiker des „neuen Systems" weisen darauf hin, daß Jugoslawien nicht einmal den inneren Notstand oder einen Krieg erklären kann: weil kollektive Führungen, deren Mitglieder nur einstimmige Beschlüsse fassen können, von solchen überraschenden Entwicklungen völlig überrumpelt würden und möglicherweise nicht einmal zu Beschlüssen kämen.

Schon unter Tito zeichnete sich das jugoslawische Führungssystem durch einen schweren Fehler aus: Es gab für gefaßte Beschlüsse keine persönliche Verantwortung. Der Betriebsdirektor, der eine Fabrik zugrunde gerichtet hatte, konnte sich immer auf Beschlüsse des Arbeiterrates berufen, der in der Regel jedem direktorialen Vorschlag zustimmt, weil ihm die fachliche Einsicht fehlt. Selbst gröbste Verschleuderung von Volkseigentum konnte strafrechtlich nicht geahndet werden. Man kann keinen kompletten Arbeiterrat einsperren. In Zukunft wird es noch schwerer sein, persönliche Verantwortung festzustellen: denn auf dem Landesparteitag der kroatischen Kommunisten, der sich besonders energisch für das „neue System" einsetzte, wurde die Auffassung vertreten, daß es innerhalb der kollektiven Führungsorgane auch keine Fachressorts mehr geben soll. So sind die acht Mitglieder des engeren Staatspräsidiums kollektiv sowohl für politische wie auch wirtschaftliche und militärische Fragen zuständig; das „Präsidium einer Gemeinde" besteht nicht aus Verantwortlichen für Finanzen, Stadtplanung, Kommunalien, Sport- und Jugendfragen, sondern aus Funktionären, die gleichzeitig für alle Ressorts zuständig sind: Der jeweilige Präsident eines solchen Präsidiums bleibt es nur für ein Jahr und ist nicht mehr als der Sprecher des Kollektivs. Es klingt einigermaßen verblüffend, wenn jugoslawische Kommunisten jetzt das „neue System" gerade mit der Behauptung verteidigen, es erhöhe die persönliche Verantwortung.

Die breite Unterstützung, die das „neue System" innerhalb der jugoslawischen Partei gegenwärtig findet, obgleich seine inneren Widersprüche offensichtlich sind, hat drei Gründe: Erstens kommt die Initiative „von Tito", zweitens glaubt niemand daran, im Rahmen dieses Systems sein Amt wirklich zu verlieren. Drittens ergibt sich aus dem System, daß in Wirklichkeit die Macht der Exekutive gestärkt wird: Da die kollektiven Gremien als „Parlamente" kaum funktionsfähig sind, müssen sie einen Großteil ihrer Macht an Fachdienste, an die Verwaltung und an Sekretariate abtreten, die die Arbeit der kollektiven Gremien vorbereiten und durchführen. Was nach „Demokratisierung" aussieht, endet in perfekter Bürokratisierung. So sind auch Anhänger einer eher straffen Führungspolitik für das „neue System": bietet es ihnen doch sogar größere Chancen als das alte System mit seinen vielen „kleinen Titos".

Polen:

Kirchenbesetzungen in Masuren

Übergriffe aufgrund „antiökumenischer und intoleranter Stimmungen"

Bensheim — Die Besetzungen evangelischer Kirchen durch Katholiken in der polnischen Diözese Masuren gehen weiter. Am 20. April wurde die Kirche in Gawrzajlka besetzt. Diese Mitteilung machte Pfarrer Franciszek Duda, Allenstein, Konsenior der masurischen evangelischen Kirchenprovinz, als Delegierter der Evangelisch-Augsburgischen Kirche von Polen auf der 17. Arbeitstagung des Evangelischen Arbeitskreises für Konfessionskunde in Europa, an der Vertreter von zwölf Kirchen aus zehn ost- und westeuropäischen Ländern vom 27. bis 30. April im Konfessionskundlichen Institut des Evangelischen Bundes in Bensheim an der Bergstraße teilnahmen. Duda betonte, daß es sich bei der Kirchenbesetzung in Gawrzajlka nicht um die katholische Übernahme einer nicht mehr gebrauchten evangelischen Kirche handle. Nachdem die Kirchenbesetzer sich vergeblich um die Herausgabe der Kirchenschlüssel beim Kirchendiener bemüht hatten, so Duda, „brachen sie in die Kirche ein und wechselten anschließend das Schloß aus". Der Übergriff sei bei den staatlichen Behörden zur Anzeige gebracht worden.

Seit Juni letzten Jahres kommt es nach Dudas Informationen zu Kirchenbesetzungen. Nach Auffassung des Pfarrers und Konseniors der masurischen evangelischen Kirchenprovinz stehen die katholischen Übergriffe in direktem Zusammenhang mit der Wahl des polnischen Papstes und seinem Polenbesuch im vergangenen Jahr. Beides „belebte", so Duda, „die antiökumenischen und intoleranten Stimmungen". Aus Protest unterbrach die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen die Zusammenarbeit in der vom Polnischen Ökumenischen Rat mit der römisch-katholischen Kirche gebildeten Gemeinsamen Kommission. Außerdem beteiligten sich nach Dudas Aussagen die evangelischen Pfarrer in Masuren in diesem Jahr während der Gebetswoche für die Einheit der Christen nicht an gemeinsamen Gottesdiensten mit der römisch-katholischen Kirche. Mehrere Verhandlungen, an denen Duda selbst teilnahm, blieben bisher erfolglos. Auf Betreiben der staatlichen Behörde ist eine weitere Zusammenkunft vorgesehen, um die strittigen Fragen im Zusammenhang mit den Kirchenbesetzungen zu klären.

UdSSR:

Zweifelhafter Literaturpreis

Die Ghostwriter Breschnews wurden nur mit Parteikarriere belohnt

Moskau — Als KP-Chef Leonid Breschnew den Lenin-Preis für Literatur verliehen bekam, hätten neben ihm eigentlich drei weitere sowjetische Schriftsteller stehen müssen. Ein vierter Mann der Feder, dem der Preis als Auszeichnung für drei unter Breschnews Namen erschienene Bücher in erster Linie zugestanden hätte, fehlt ohnehin: Er ist im September vergangenen Jahres verstorben.

Die drei Bücher Breschnews mit Kriegs- und Nachkriegserlebnissen — „Das kleine Land", „Wiedergeburt" und „Neuland" —, die zum Anlaß der Verleihung des Lenin-Preises genommen wurden, hat nämlich Konstantin Michaeilowich Simonow maßgeblich gestaltet. Er machte sich durch seine Kriegsbücher einen Namen.

„Das ist in den unterrichteten Kreisen Moskaus allgemein bekannt", berichtete ASD ein kürzlich in den Westen übergesiedelter sowjetischer Rechtsanwalt, der mit Breschnews Bruder Jakob bekannt war. Simonow hat wegen seines frühen Todes die Ehrung seines „Autors" nicht miterleben können.

An der Spitze der noch aktiven Ghostwriter Breschnews steht Alexander Borisowitsch Tschakowski (Jahrgang 1913), der seit 1962 die Moskauer „Literaturnaja Gazeta" als Chefredakteur leitet. Während Tschakowski vor allem die kulturpolitischen Reden Breschnews redigiert, stehen dem KP-Chef zwei jüngere „Schreibgehilfen" für die politischen Themen zur Verfügung:

Der ehemalige TASS-Direktor und jetzige Chef für internationale Informationen im sowjetischen Zentralkomitee, Leonid Mitrofanowitz. Samjatin (Jahrgang 1922), und der Direktor des Moskauer Instituts für US- und Kanada-Studien, Georgi Arkadewisch Arbatow (Jahrgang 1923).

Alle drei Ghostwriter Breschnews wurden mit einer Parteikarriere belohnt: sie sind Mitglieder oder Kandidaten des Zentralkomitees der KPdSU.

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Neutral, nicht blockfrei

BONN — „Nach früheren Ausrutschern auf dem ihm offenbar nicht sehr vertrauten Feld der deutschen Geschichte hat sich Bundeskanzler Schmidt nun einen Fauxpas auf dem Gebiet des Völkerrechts und der internationalen Beziehungen geleistet: Er bezeichnete Österreich als ‚einen der anerkannten blockfreien Staaten' der Welt. Nun ist aber Österreich nicht ‚blockfrei', sondern neutral. So jedenfalls hatten es die Wiener Politiker vor 25 Jahren beschlossen und gesetzlich festgelegt. Man fragt sich, warum der deutsche Kanzler die Österreicher plötzlich in die gleiche ‚blockfreie' Kategorie einreihen möchte wie Kuba oder Afghanistan."

LE FIGARO

Afrikas Gotteskinder

Paris — „Die Riesenmassen, die sich in Abidjan, Kinshasa, Brazzaville oder Accra versammelten und bei denen es sich nicht ausschließlich um Katholiken handelte, haben der Welt den Beweis geliefert, daß die Afrikaner diesem unfreundlichen Dschungel ihrer Städte entfliehen wollen. Sie wollen den Frieden und als Gotteskinder leben."

THE GUARDIAN

Warten auf Strauß

LONDON — „Er ist keine faschistische Bestie, obwohl seine Politik zum großen Teil nach rechts schwenkt. Strauß ist ein außerordentlich intelligenter Politiker und vielleicht der beste Redner in Deutschland. Bisher waren seine Erklärungen jedoch zurückhaltend, wenn sie hätten scharf sein können. Strauß hat noch keinen richtigen Anlauf zur Macht unternommen. Aber er wird es tun; und wenn er gewinnt, was er immer noch könnte, könnten sich Kurs und Stoßrichtung der deutschen Politik abrupt ändern. Denn der Unterschied zwischen Schmidt und Strauß ist wahrscheinlich noch größer als der Unterschied zwischen Carter und Reagan."

LE MATIN

Ost-West-Gespräche

Paris — Washington ist entschlossen, von Moskau einen hohen Preis für die Wiederaufnahme der Zusammenarbeit und des Dialogs zu verlangen, während sich die sowjetischen Truppen in Afghanistan schwer tragen und das Image der UdSSR in der Dritten Welt und insbesondere in der Bewegung der „Blockfreien" stark angeschlagen ist.

WESTFÄLISCHE NACHRICHTEN

Die Bremer Krawalle

MÜNSTER — „Viele Politiker, die gestern bedauernd die Krawalle kommentierten, müssen sich fragen lassen, ob sie nicht indirekt den Boden für die Ausschreitungen mit bereitet haben. Schließlich ist es kein Geheimnis, daß schon Monate vor der Veranstaltung SPD-Untergliederungen gegen die Feier zu Felde gezogen sind."



„Wenn Carter keine Coca-Cola schickt, verstößt er gegen unsere elementarsten Menschenrechte!"

Zeichnung aus „Die Welt"

Gespräche

SiS — Jung und alt unter einem Dach, das gibt nur Krach. Die jungen Leute von heute interessieren sich ja doch nur für Pop-Musik und Fußball. Mit der heutigen Jugend kann man einfach nicht reden. — Ach, die Alten, die können uns doch nicht verstehen. Wir reden einfach aneinander vorbei. Die ältere Generation hat kein Verständnis für uns. Die meisten haben wohl vergessen, daß sie auch einmal jung gewesen sind... Die Reihe der Vorurteile zwischen den Generationen ließe sich ins Unendliche fortführen. Und seien wir einmal ehrlich, haben wir nicht auch schon mal im stillen gedacht, ,die' verstehen uns nicht?

Die Frühjahrstagung der ostpreußischen Landesvertretung in Lüneburg hat das Gespräch zwischen den Generationen wieder ein wenig in Gang gebracht. Da hat kaum einer — ob jung oder alt — ein Blatt vor den Mund genommen und die Probleme beim Namen genannt. Verständnis für die Schwierigkeiten anderer, Toleranz auf beiden Seiten — das sind wohl die wichtigsten Voraussetzungen für eine gemeinsame Arbeit.

Ein praktisches Beispiel für die Verständigung zwischen den Generationen gibt die Gemeinschaft Junges Ostpreußen, die in diesem Jahr zum fünften Mal in enger Zusammenarbeit mit der dänischen Gemeinde Blavandshuk eine deutsch-dänische Altenfreizeit im Ostheim in Bad-Pyrmont durchführt. Diese Freizeit — sie ist fast schon zur Tradition geworden — dient in erster Linie der Völkerverständigung. Jetzt noch andauernde Freundschaften zwischen Deutschen und Dänen, die während dieser Freizeit entstanden sind, zeigen die Notwendigkeit derartiger Begegnungen.

In der losgelösten Atmosphäre eines Urlaubs ist man wohl am ehesten geneigt, Freundschaften zu schließen und Verbindungen mit den Mitmenschen zu knüpfen. Wer Freude daran hat, einmal gemeinsam mit jungen Leuten den Urlaub zu verbringen, wird sicher auch Vergnügen an der deutsch-dänischen Altenfreizeit finden. Die Begegnung wird vom 17. bis 25. August durchgeführt. Der Teilnehmerbeitrag, der eine gute Verpflegung, die Unterbringung und Betreuung enthält, beträgt DM 300,—. Anmeldungen nimmt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Jugendreferat, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, ab sofort entgegen.

Nachbarn sind auch nur Menschen

Ein gutwilliges Gespräch klärt manche Schwierigkeiten und bringt oft Verständnis füreinander

Einzelne Bauernhöfe in weitem Land, wo Menschen, wo Verschiedenheiten von Menschen sich in Einsamkeit und Raum verlieren — wer kann schon mit so einer Nachbarschaft rechnen, heutzutage? Immer näher rücken sich alle auf den Pelz, nebeneinander, dann übereinander, noch dichter. Und der Raum, die Einsamkeit, ist zu einfachen Mauern geworden, allzu dünnen Wänden oft.

Wie kann man sich denn noch verbergen, wo allein sein? Warum darf keiner seine Eigenartigkeit haben? Anscheinend ist es schwierig, plötzlich nur in Gruppen zu leben, immerzu sozial zu sein. Woher bloß soll man denn all die Toleranz nehmen, und wie mit aller zusätzlichen Aggressivität, die eben durch die Enge entsteht, fertig werden?

Nachbarn, ich meine die Leute von nebenan, sind doch wohl komische Menschen. Zum Kopfschütteln, zum Lachen, zum Staunen, irgend etwas ist immer merkwürdig an ihnen.

Manche machen laute Musik, andere tratschen im Treppenhaus, wieder andere sind nie zu Hause, einige haben schreiend tobende Kinder, immer mehr davon, andere dafür den tapsigen Schnüffelhund, manche putzen für immer und ewig, und manche gehen nur mit leeren Gesichtern an dir vorbei, zögernd, ob sie grüßen sollen.

Ich bin immer neugierig, wie neue Nachbarn sind. Die meisten scheinen ein bißchen zu höflich, und sie bleiben am liebsten unsichtbar.

Nach ein paar Wochen fängt es oft mit dem Ärger an. Aber darüber etwas zu sagen, lohnt sich sowieso nicht. Das kennt man ja. Es wäre Verschwendung. Ärger mit Nachbarn ist immer primitiv. Denn mit zivilisierten Menschen läßt sich ja wohl über alles reden. Ein gutwilliges Gespräch klärt manches und bringt oft Verständnis. Man lernt, man toleriert, jemand lächelt, nimmt vielleicht Rücksicht und ist ein bißchen weniger unbekannt? Derlei Versuche bei Primitiven sind allerdings zwecklos. Geraten Sie nur nie in die Nachbarschaft der Primitivität!

Lieber denke ich an freundliche Nachbarn zurück. Was wohl aus ihnen geworden ist?

Die kleine Frau G. fällt mir ein von gegenüber. Das erste war ein Lachen bei ihr, als wir uns vor dem Haus begegneten. Sie rief uns etwas zu, lachte und war schon vorbei. Ja, wenn sie ihre schnelle Wurstigkeit nicht gehabt hätte! Jeder hielt sie wohl für recht glücklich, wenn man sie ansah, so schmal und jungenhaft, mit großen dunklen Augen. Sie trug nur Jeans. Erst später bemerkte man, daß sie geschminkt war, sehr geschickt, aber ihr Lächeln blieb und die Art, wie sie das Haar zurückschüttelte.



Nachbarn: Neugierig und immer am Geschehen beteiligt? Foto BfH

Ihr Mann kam erst viel später zum Vorschein, als wir schon Wochen dort wohnten. Riesig und ein wenig unbeholfen stand er in der Tür. Wir hörten sein tiefes Lachen, und als wir ihn so sahen, dachte ich, er würde Pfeife rauchen. Doch später, wenn man mit ihm sprach, zündete er sich Zigaretten an, wie seine kleine Frau, und redete in hastigen, abgebrochenen Sätzen. Aber seine Bewegungen waren wie die eines großen Bären.

Sie hatten immer sehr viel Besuch, lauter junge Leute. Kisten voll Bier wurden angefahren, und ihr Lachen und Musik hörte man im Treppenhaus.

Als unser Baby geboren wurde, machten sie uns ein feines Geschenk und kamen und gratulierten strahlend. So was! Wir kannten sie noch kaum damals. Sie war dann ganz reizend zu dem Kind und fragte immer danach, und sie lachten über das Geschrei neben ihrem Wohnzimmer. Als wir uns später mehr sahen, erwähnte sie einmal ihren Magen. Ja, und ihre Leber- und Bauchgeschichten. Sie trank sehr viel. Sie konnte keine Kinder bekommen. Und je öfter sie operiert wurde, desto weniger konnte sie ohne Tabletten und Alkohol leben. Plötzlich sah ich ihr Gesicht ganz nah. Sie hatte Kinder so gern! Sie sah so jung aus! Aber sie dachte, das Beste und eigentlich alles hinter sich zu haben. Wie sie sich mitfreuen konnte! Wie ihr schmales Gesicht aufleuchtete, als ich ihr von unserem zweiten Baby erzählte, das wir erwarteten. Dann zogen sie weg. Übrig blieb ein Lächeln in den dunkelglänzenden Augen und die tiefe Stimme des großen Bären.

Bald darauf zogen andere ein — mit viel Farbe, Tapeten und Putzeimern. Es war im Sommer, und sie arbeiteten bei weit offenen Fenstern. Man sah sie von der Wiese aus, wie sie drinnen auf der Leiter standen, Nägel einschlugen oder saubermachten.

Sie hatte ein helles, rundes Gesicht und war immer freundlich. Und oft hörte man ihre laute, tüchtige Stimme. Ihr Freund schien ein wenig lang und träge. Er liebte es, in der Sonne zu sitzen und ihr zuzusehen. Und wenn sie morgens aus dem Haus gingen, trottete er wie träumend zwei Schritte hinter ihr her.

Sie schienen wie geschaffen für den Sommer. Sie hatte so viele Blumen. In der Wohnung und an den Fenstern, überall große Schalen, alles blühte. Auf dem Balkon zog sie Wicken am Gitter, sie wuchsen eilig in Reih und Glied, und bis spät in den Herbst leuchteten sie in allen Farben vor der flatternden Wäsche.

Als es Winter wurde, waren sie plötzlich ausgezogen. Wir hatten sie lange nicht gesehen, und dann war alles still und die Fenster leer. Wer nun wohl kommt?

Nachbarn, ich meine die Leute von nebenan, sind doch wohl komische Menschen. Manche machen laute Musik, andere tratschen im Treppenhaus, wieder andere putzen für immer und ewig, und manche gehen nur mit leeren Gesichtern an dir vorbei.

Und was machen Sie? **Gabriele Engelbert**

De Italienreis

Eine Geschichte aus der Heimat

Karl Tuleweit weer ön siene junge Joahre e bätke ön de Welt romjekoame. Un doamet geew he manchmoal ganz scheen an. Nielich troff he sienem ole Frind Perkuhn.

„Na, Karl", säd dö, „wie geiht di dat?"

„Ach, ganz goot. Ud die?"

„Ok ganz goot. Öck weer poar Doag verreist."

„So, so. Wo weerscht du dänn?"

„Na, ön Hamburg. Bi miene Dochter."

„Ach, ön Hamburg?"

„Joa."

„Na, dat weer ja nich so wiet."

„Ach, op miene ole Doag weer dat all jenoog."

„Na joa. Du häst recht. Obber du weetst joa: Wie öck noch jung weer, bön öck väl jereist."

„Joa, joa, doamoals! — Wo weerscht du dänn so?"

„Ach, äwerall!" proald de Tuleweit. „Ön Berlin, ön Köln, ok ön Paris."

„Mann, Mann! Ok ön Paris?"

„Na, kloar!"

„Joa, du häst de Welt jesehne. — Weerscht du dänn ok ön Italien?"

„Ön Italien? Joa, doa weer ök ok."

„Na, un wi ös dat dänn so ön Italien?"

„Ach, doa ös dat nich so koolt wie hier. Un so näwlich ös dat ok nich. Doa schien ömmer de Sonn!"

„Ös woahr? Ös dat nich e bätke langwielig?"

„Na joa, vlöcht fär ons Ostpreuße."

Nu säde se e ganze Wiel beide nuscht. Obber dänn hadd de Perkuhn woll lang jenoog noahjedocht.

„Du, Karl", froog he, „wo weerscht dänn äwerhaupt ön Italien?"

Doa kickd de Tuleweit ziemlich schräg om de Eck. He mußd sick erscht besönne. Wo ön Italien? Dat hadd he verjäte!

Un he säd: „Joa, weetst du: doa schiend ömmerzu de Sonn. Jeden Dag! Dat weer so hell. Öck weer ganz jeblendt un kunn goarnich sehne, wo öck weer!" **Franz Grickschat**

Ein reichhaltiges Angebot von Politik und Kultur

Die 41. staatsbürgerliche Frauenarbeitstagung in Bad Pyrmont war wieder ein voller Erfolg

Wir in der Welt an der Schwelle der 80er Jahre' war das Motto der 41. staatsbürgerlichen Frauenarbeitstagung der Landsmannschaft Ostpreußen, die wieder im Ostheim in Bad Pyrmont stattfand. Etwa 40 Frauen aus den Gruppen und auch aus dem Leserkreis des Ostpreußenblattes waren in den idyllisch gelegenen Kurort am Rande des Weserberglandes gekommen, um sich über innen- und außenpolitische Probleme unterrichten zu lassen. Besonders erfreulich war, daß sich diesmal erstaunlich viele jüngere Frauen zur Teilnahme entschlossen hatten.

Die Thematik der einzelnen Referate war auch in diesem Jahr wieder breit gefächert. So sprach Joachim Borries über die speziellen Krisenherde in Afrika, im Nahen und Mittleren Osten. Josef Guter referierte über die innerdeutsche Situation und über das West-Ost-Verhältnis heute, während Dr. Erwin Krause einen historischen Überblick über die deutsch-russischen Beziehungen gab. Das Thema des Referates von Volkert Bünz lautete: „Was wird Sicherheits- und Entspannungspolitik in den 80er Jahren sein und leisten können?" Er gab Erläuterungen zu den SALT- und MBFR-Verhandlungen und machte die Teilnehmerinnen mit der Thematik der KSZE-Konferenzen vertraut. Alle diese Beiträge fanden großen Anklang, und die Teilnehmerinnen dankten den Referenten mit lebhaftem Beifall. Begeistert aufgenommen wurde auch der Dia-Vortrag von Willi Scharloff, der Bilder aus dem heutigen Nordostpreußen zeigte.

Wer einmal das Geschehen auf den staatsbürgerlichen Frauenarbeitstagungen in Bad Pyrmont über lange Jahre verfolgt hat, der weiß auch, daß bei diesen Tagungen die Kultur nicht zu kurz kommt. So war denn auch in diesem Jahr ein Abend für Spiele reserviert, die sich auf Ostpreußen bezogen und die die Teilnehmerinnen später in ihren Gruppen anwenden können. Im großen Kreis saß man fröhlich zusammen, und manch ein Vorschlag für diese Spiele kam von den Teilnehmerinnen selbst.

Viel Spaß bereitete den Frauen auch ein Abend mit Hans Böttger, unseren Lesern schon durch einige Beiträge im Ostpreußenblatt bekannt. Unter dem Motto Beschäftigungstherapie für Gruppen zeigte er Pantomime, Stegreif- und Schattenspiele. Auch hier war den Teilnehmerinnen die Möglichkeit gegeben, selbst mitzuwirken.

Einer der Höhepunkte der Tagung war sicherlich die Eröffnung der Ausstellung mit Bildern der Künstlerfamilie Eisenblätter in den Räumen der Pyrmonter Volksbank. In Folge 20, Seite 9, haben wir bereits ausführlich über diese Ausstellung berichtet.

Ein weiterer Kunstgenuß dieser Tagung war das Klavierkonzert mit dem Kulturpreisträger der Landsmannschaft Ostpreußen Gottfried Herbst. Neben den Tagungsteilnehmern waren auch zahlreiche Gäste aus Bad Pyrmont in den Musikpavillon des Humboldt-Gymnasiums gekommen, um den unvergleichlichen Darbietungen zu lauschen. Gottfried Herbst spielte — und erläuterte — Werke von Bach, Beethoven, Schubert, Schumann, Chopin und Goetz.

Nach dem Schlußreferat der Bundesfrauenreferentin Frida Todtenhaupt machten sich die Teilnehmerinnen daran, wieder nach Hause zu fahren — in der einhelligen Meinung, daß diese Tagung auch in diesem Jahr ein voller Erfolg gewesen ist. **Ste**

Königin Mohnblüte

Du strahlend rote Mohnblüte
Feurig dein Gewand erglühte
Königin in kleinem Garten
In den Frühling willst du starten
Entfaltest deine Schönheit sacht
Durch deine Farbe — deine Pracht
Trittst du hervor aus allem Grün
Schon deine Blütenblätter sprühn
Früh im Strahl der Morgensonne
Froh in Lust und Lebenswonne
Dein leuchtend Rot hat angefacht
Die andern Knospen über Nacht
Zu sprengen ihre Kapseln schnell
Zu zeigen ihre Blüten hell **J.M. Kolle**

Geh' nicht vorbei, ANJETA

Grete Fischer

Eine bittersüße Liebesgeschichte aus der Nachkriegszeit

20. Fortsetzung

Anjeta, liebe . . . geliebte . . . weißt du, was ich jetzt möchte? Deinen kleinen Leberfleck möchte ich küssen, der so braun und frech am Hals sitzt, klein — aber unübersehbar. Grad dort, wo dein schmaler Hals diese sanfte Kuhle hat. Erst die winzige, warme Kuhle, dahinein man kleine, knallige Küsse so richtig schmeißen kann, dann . . . lach' mich nicht aus, aber ihr Mädchen seid wie eine Landschaft; das senkt sich sacht und schwillt wieder, es ruht sich wohl in euren Tälern . . . ich bin verrückt nach dir . . . in die duftige Wärme deiner Haut möchte ich mich verkriechen . . . Jeta, tu es mir nicht an — mir wird heiß und kalt bei dem Gedanken, ein anderer als ich dürfte jemals diesen lockigen, blonden Haarflaum deiner Armbeugen streicheln . . . ich bringe ihn um . . . gib es nicht zu . . . Jeta, begreifst du denn nicht . . .?

Nächste Station. Dieser beißende Qualm im Abteil sticht in die Augen. Kalte Nässe drückt von draußen dagegen und schwemmt wie eine Flut die Menschen herein. Heftig prasselt der Regen an die Fensterscheiben des Waggons; er haut mit Wucht dagegen wie einer, der noch mitgenommen werden will. Das geht nicht. Der Mann mit der roten Mütze hat schon sein Signal gegeben. Aber — er wird uns nachjagen, dieser Regen, den ein böiger Wind treibt.

Die Mitreisenden wechseln. Gerüche aller Art vermehren sich. Naftalinduft (wenn man ihn als Duft bezeichnen mag) entströmt dem Fischgrätenmuster eines sogenannten Übergangsmantels des Herrn vis à vis. Ihm stört nicht die Skatrunde, verwirrt nicht das mollige Biest, und die stinkige Hitze des Abteils läßt ihn kalt. Er liest sein Käseblättchen, Sportseite! Er muß es sicher jetzt und hier lesen, denn — wie es aussieht — wartet seine auf Ordnung bedachte Ehefrau auf ihn und einen gemeinsamen Feierabend. Seine Olle, die streng und ein bißchen griesgrämig auf gute Sitten hält! Dazu gehört selbstredend, daß der Hausherr bei Tisch zugunsten der allgemeinen Unterhaltung und einer — mag sein — gehaltvollen, aber etwas faden Mahlzeit auf den Genuß der Sportnachrichten bis auf weiteres verzichtet. Außerdem bekommt er schließlich mit dem Essen den unvermeidlichen Tratsch aus der Nachbarschaft brühwarm mitserviert. Sie muß unbedingt eine pedantische Hausfrau sein. Dieser naftalingeschwängerte Überrock spricht ganz dafür.

Oh, diese Weiber, die nichts kennen, als putzen, waschen, flicken. Und dann verpesten sie auch noch die Luft mit diesem Mottenkugelngeruch, der hier beinahe greifbar zwischen unseren Bänken steht. Du hast ihn auch nicht gemocht. Hast stets deine hübsche Nase gerümpft, Annette. Jeta — du weißt es ja noch gar nicht, daß ich auf dem Weg in unsere Stadt bin.

Aber zuerst fahre ich in Herrn Krögers Auftrag bis Lemgo. Fahrkarte und ein paar Empfehlungsschreiben befinden sich in meiner linken Jackentasche, in der rechten ein Rezept, mit steilen, harten Buchstaben geschrieben: Schlesisches Himmelreich! Man nehme . . .!

Szenenwechsel — nächste Station! Aufgeweichte Zigarettenkippen unter der Bank und zwei transpirierende, hochbusige Endvierzigerinnen darauf, vermiesen mir den herbsüßen Geruch vom geschälten Apfel, den ein altes Muttchen — in kleine Spelten geschnitten — behutsam und trotzdem genüßlich verzehrt. Ungeachtet ihrer klappernden Zahnprothese erinnert mich dieser Duft an blühende Apfelbäume in einem alten Bauerngarten. Garten — Bäume — buchsbaumeingefaßte Wege — es gehörte einmal alles zu meinem Kinderland. Wo hat das Muttchen jetzt noch die Äpfel her? Sie muß einen besonders guten Keller haben. Wer hat um diese Jahreszeit noch einen Apfel zur Hand? Jetzt reicht sie ihrem Mann zwei Spelten. Die runzligen Hände zittern ein wenig und auch die Lippen, die ihn mit einem kleinen Lächeln auffordern, doch von dem hingehaltenen Apfel zu nehmen, den sie ihm mundgerecht zubereitet hat. Alte, sehr alte Leutchen. Aber — sie sind eingehüllt in unausgesprochene und doch stark spürbare Innigkeit ihres Gefühls.

Immer dasselbe, Jeta, ein Apfel — ein Lächeln — und wir sind hin. Na, was habe ich gesagt? Opa tätschelt seiner Eva im schwarzgrauen Gabardine die faltige Wange mit der behaarten Warze am Kinn. Sie haben einen langen Weg hinter sich und sehen beide recht abgenutzt aus. Aber — einen gemeinsamen Weg!

Zwei Mädchen! Enge, bis an die Waden reichende Hosen. Sie diskutieren links von mir eifrig und backfischlaut diesjährige haute couture. Wie schön für sie. Ihre Mütter müssen keine karierten Bettbezüge — aus alten Hamstertruhen — zu Dirndlkleidern verarbeiten. Dabei fand ich deines besonders hübsch. Du nanntest es: mein Allzweck-Schätzchen, und du trugst es auch, wenn wir mal ins Theater gingen. Sie müssen auch nicht mehr aus amerikanischen Korn- oder Zuckersäcken ihre Sommerblüschen schneidern. Diese beiden blättern aufgeregt in einer Mode-Zeitung; ihre Füße, in mäßig ausgelaschten Sandalen, trippeln aufgeregt, als witterten sie das schmale Band eines Laufstegs, als fühlten sie die Bretter unter ihren Sohlen, die solch jungen Dingern vielleicht die Welt bedeuten könnten. Ungeschickt ziehen und pusten sie an ihren Zigaretten, kokettieren mit dem Kofferradiobesitzer, freuen sich wortreich auf eine Jazz-Keller-Fete. Sie werden immer munterer und zwitschern Herrn ‚Naftalin' ein paar Schlagertexte in seine Montags-Sportseite . . . Sag doch nicht immer wieder Dicker zu mir . . . Doch der grunzt bloß, verläßt seinen Platz und bereichert die Szene mit einem kurzen Abgangsmonolog: „Das hätten wir uns mal erlauben sollen, zu meiner Zeit gab es so etwas nicht, wir wußten noch, wie wir uns zu benehmen hatten, völlig außer Rand und Band diese Nachkriegsgeneration!"

Der Vorhang fällt, niemand applaudiert. Die beiden Jazz-Keller-Asseln stecken sich die soundsovielte Zigarette an und setzen ungeniert und kichernd ihr Gespräch über die bevorstehende Tanzerei fort. Verrückte Welt!

Du ahnst es nicht, Annette, wie ich die dunklen, feuchten Kellerlöcher gehaßt habe, in die wir nur allzu oft hineinkriechen mußten. Und dieselben Kinder, die geheult und sich gefürchtet haben, denen keine Mutter den Aufenthalt in diesen zugigen, kalten Gewölben auch nur erträglich machen konnte, die kriechen heute schon wieder vergnügt und freiwillig in die dumpfe Schummrigkeit, obwohl kein Fliegeralarm sie dort hinunterzwingt: Jazzkeller — Spielkeller — Kellerbar — Kellerfete — Keller . . .

Ich habe nur einen gemütlichen Luftschutzkeller kennengelernt. Das war der, den der alte Peinemann für seine große Familie — (eine Nachbarsfamilie durfte ihn auch mit in Anspruch nehmen) — eingerichtet hatte mit Schlaf- und Kochgelegenheit und so vielen Lebensmittelvorräten, daß sie ein paar Wochen dort hätten zubringen können. Das gab es auch. Und hier im Abteil gibt es pausenlos Musik aus dem Kofferradio. Mal laut, mal leise, auch englische Schlager, wie sie jetzt in Mode sind. Meine beiden Siebenachtelbehosten singen mit und ihre ‚Pferdeschwänze' hüpfen im Takt der Tanzrhythmen.

Nächste Station. Die Mädchen und der Musikmacher verlassen uns. Niemand steigt zu.

Opa sagt: „Gott sei Dank! Ich kann diese neumod'schen Leierkästen nun mal nicht leiden." Er nimmt die Zeitung, die Herr ‚Naftalin' liegengelassen hat, lehnt sich behaglich seufzend zurück und liest das Neuste vom Tage. Nun kann auch sein altes Muttchen ein kleines Nickerchen tun. Im Abteil wird es still. Blaue Stunde — sagte Mutter, wenn wir uns im Zwielicht des vergehenden Tages zu einem Toppche Tee in der kleinen Wohnstube einfanden.

Draußen geben windgetriebene Regenschauer nur dann und wann etwas von dem Bild der vorüberziehenden Landschaft frei. Ich bin auch müde.

. . . dich nur einmal sehen

Und du? Wartest du auf mich? In der krummwinkligen Straße, dort im Mansardenstübchen? Nein. Du bist nach Hause gegangen, sag's ehrlich, du bist doch wieder zurückgegangen. Fünf Wochen — und ich will verdammt sein, wenn ich nicht zugebe, daß ich mich wie blödsinnig nach dir sehne. Nichts will ich von dir, dich nur einmal sehen. Deine Augen — deinen Mund — deine sonnengebräunte Haut — das leise knisternde Haar — alles! Ansehen? Quatsch . . . verschlingen möchte ich dich mit Haut und Haaren. Vielleicht . . . es ist idiotisch, ich weiß es. Auch jetzt würde ich dir kein besseres Leben bieten. Warum nicht? Weil ich es nicht kann. In Lemgo soll ich einflußreiche Leute treffen. Meine Taschen und mein Kopf sind gespickt voll mit guten und wohlmeinenden Ratschlägen. Mit Adressen. Und jede einzelne ist ein todsicherer Tip! Sagt Herr Kröger. Also — Lemgo — Bielefeld — Hannover — wenn jeder dieser einflußreichen und anteilnehmenden Herren das seine für mich tun will und wird, bin ich, nach Krögers fester Überzeugung, bald ein ‚gemachter Mann'.

Im Augenblick allerdings komme ich mir vor wie ein Handlungsreisender, ein Reisender in Sachen Lankowski! Dabei möchte ich meinen warmen Mantel verwetten, daß dieses Unternehmen auch restlos in die Hose geht. So nach dem Ausspruch in memelländischer Manier: Wacht man! Wirst all sehn, wie dich jeht!

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Berg im Samland — Nadelbaum — Boaschlange — sehr kurze Zeitspanne — ostpr. Kleinstadt — Windstoß — ostpr. Stadt — Hafen in Südfinnland — Futterbehälter — aromat. Getränk — altes schwed. Gewicht — Herr (Abk.) — Farbe — unser Dichterfürst — Gramm (Abk.) — slaw.: Herr — Ertrag — griech. Liebesgott — Kassenzettel — Zeich. f. Helium — Auszeichnung — Ausruf — Autoz. Kassel — Nachtlokal — Harztal — ostpr. Bez. f.: Kleiner Junge — Ost (Abk.) — Tonbezeichnung

BK 910-308

Auflösung

		E		L			S	
	S	P	E	I	C	H	E	R
	P	O	L	E		O	E	L
L	A	C		B	A	L	G	
S	C	H	A	E	K	E	R	N
	H	E	L	M			A	U
	T		F	U	E	R	S	T
	E	N		E	D	E		
B	L	E	C	H	E	N	20	
U	N	W	I	L	L	E		

Auflösung in der nächsten Folge

So war es damals

Königsberger Metamorphose

Nachfolgend veröffentlichen wir einen Beitrag, den unsere Leserin Erika Rekewitz in einer alten Königsberger Zeitung fand. Der Artikel, der vermutlich im Jahre 1944 geschrieben wurde, ist unterzeichnet mit ‚Oberleutnant Ladwig'.

Königsberg — Anfang Juni. — Wenn Kohlenklau nicht wäre, müßte man heizen. So kalt ist es. Der Regen macht die vielen grauen Straßen noch grauer. Nachts heult der Sturm, biegt das erste Grün, huscht durch die Gärten und rüttelt groß an den Fenstern, Türen und Dachziegeln. „Jetzt erlebe ich zum ersten Male wieder einen Frühling in Deutschland, und den muß ich ausgerechnet in Ostpreußen genießen, wo es keinen gibt", sage ich grollend zu meinem Barbier. „Ja, mein liebes Herrchen", antwortet er achselzuckend, „drei Monate Sommer und neun Monate Winter."

So kommt denn Pfingsten, das liebliche Fest. Am Pfingstsonnabendmorgen drehe ich unschlüssig meinen Mantel in den Händen, der noch naß ist von gestern, denn es scheint so als ob... Es scheint nicht nur so — strahlend und unschuldig, als ob nichts gewesen wäre, bricht die Sonne durchs Gewölk. Königsberg verwandelt sich urplötzlich von Grau in Grün. Königsberg lächelt, es strahlt. Der amtliche postalische Stempel von Königsberg heißt: Königsberg/Pr. Dies mag ja nun erforderlich sein, aber wenn man nach Königsberg kommt, ist es nicht mehr erforderlich. Königsberg ist eine preußische Stadt wie keine andere. Wie gesagt, ein bißchen viel Grau. Nüchtern, amtlich. Es spricht nicht gleich an. Städte sind wie Frauen. Frauen müssen nicht auffallen. Aber irgend etwas an ihnen muß auffallen. Also sehen wir uns die Mädchen an. Tja... Königsberg ist keine Großstadt. Natürlich ist es eine Großstadt. Aber es ist keine. Als es regnete, marschierte man in hohen ledernen Stiefeln, nicht elegant, aber derbe. Preußisch. Daraus guckten derbe Waden, die ein strammes Gewicht zu tragen hatten. Ostpreußisch. Und wie sehen die Gesichter aus? Alle ähnlich. Vielleicht würde dies anders sein, wenn sie dich anlächeln würden. Aber sie lächeln dich nicht an, die Königsbergerinnen. Aber dies war alles vor vier Tagen. Es ist alles nicht mehr wahr. Die Mädchen sind anders, die Stadt ist anders.

Schon am Pfingstsonnabendmorgen wandelte sich ihr Gesicht. Es kamen Fuhrwerke vom Lande herein — man sieht erfreulicherweise noch viele ländliche Fuhrwerke in Königsberg —, mit Birkengrün beladen, und Königsberg kaufte. Im Nu waren auch die Straßenbahnen, die doch in keiner Stadt etwas Poetisches haben, geschmückt. Und die meisten Leute heirateten sich. Du siehst in Königsberg noch richtige Hochzeitskutschen. Am Pfingstsonnabend war Akkord. Auch eine ländliche Hochzeit in Bauernwagen war dabei. Und die Leute blieben stehen, und Autos hielten an. Es ist ja auch etwas Schönes, so eine Braut. Auf die Ehemänner dabei achtet kein Mensch. Und die Königsbergerinnen lächeln und sehen reizend aus, wenn sie lächeln. Die Sonne aber lacht, und die Stadt lacht auch.

Das Schloß lacht nicht. Es bleibt das ganze Jahr über ernst und würdig und wahrt das Preußische und damit den Charakter der Stadt. In den Kellern des Schlosses ist das berühmte Blutgericht. Der Küfermeister, ein Küfer alter Schule, bietet mit schmerzerfülltem Gesicht Tafelwasser an. Aber wo! Mein trautestes Trautchen, was tu ich im Blutgericht mit Tafelwasser. Wir unterhalten uns über alte Zeiten. Über etwas anderes kann man sich im Blutgericht gar nicht unterhalten. Schließlich streiten wir uns. Ich bin für herben Mosel zu Austern, und er sagt, Austern werden nur mit Sekt genossen. Er muß aber doch, finde ich, auch an den Chesterkäse denken. — Du lieber Himmel, sagst du, habt ihr euch denn heutzutage über nichts anderes zu unterhalten. Du hast völlig recht. Es ist bereits die Zeit der Krebse, und diese werden jetzt in den Königsberger Gaststätten gereicht. Früher schienen sie mir größer zu sein, aber schließlich ist ein Krebs kein Hummer, dafür aber edler.

Die Pfingsttage, einer noch schöner als der andere, vergoldeten ganz Königsberg. Infolgedessen strömten die Königsberger an die nahe See oder in die Wälder, leider etwas eng gepackt wie die Strömlinge, eine Fischart, die mir eine Kreuzung zwischen Ölsardine und Kieler Sprotte zu sein scheint, und die man hier noch ebenso häufig wie das bekannte Königsberger Fleck feilbietet. Die Straßenbahnen brachen fast auseinander, das Hinein- und Hinausquetschen ging zwar nicht reibungslos, dies kann man nämlich nicht gut sagen, aber doch ohne Aufregung und wie üblich schweigend vor sich. Auch als ein Schaffner seine Kundschaft in ruhigster Weise als sture Holzböcke bezeichnete, sagte kein Mensch etwas.

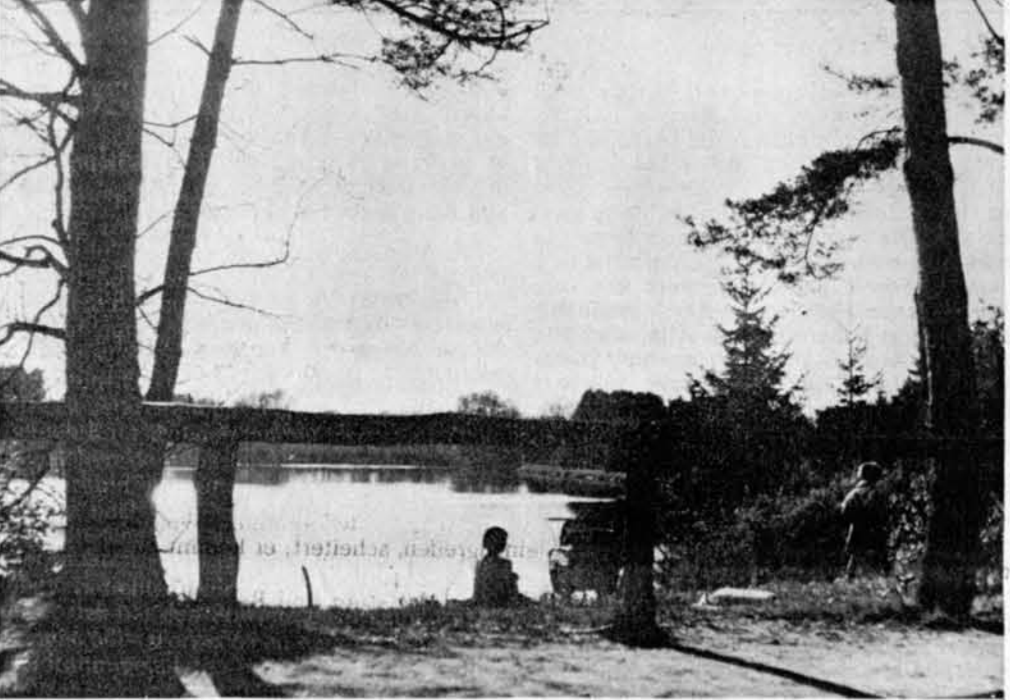
Vor dem Tiergarten drängte sich von früh morgens bis spät abends die Menge, wer aber nicht drängeln wollte, spazierte durch das festtägliche Königsberg und freute sich über die frühlingshaften und schlanken Königsbergerinnen. Wo sind die anderen geblieben, die der traurigen Regentage? Werden sie zu Beginn des Frühlings ausgewiesen? Es geschehen aber auch sonst Dinge, die man im fünften Kriegsjahr als wunderhaft bezeichnen kann. Zum Beispiel Blumen! Man hat sich doch schon längst daran gewöhnt, statt Blumen andere Ausreden zu gebrauchen. Hier aber in Königsberg wurden sie durch fliegende Händler an den Ecken feilgeboten. Tulpen mit schlanken Stielen und der eben zart aufbrechende Flieder.

Weil du nun keine Bären im Tiergarten sehen kannst, wandelst du zurück, am Schauspielhaus vorbei, und betrachtest dir die Bilder von Shakespeares ‚Was ihr wollt'. Es war eine vorzügliche Aufführung, und man konnte merken, daß die Königsberger auf ihre Schauspieler stolz sind. Nach Aktschluß applaudierten sie lange und gingen dann so ruhig und in ‚aufgelöster Ordnung' an die Garderobe, als handele es sich um eine Pause. Kein Gedränge, kein Geschiebe, keine Hast. Findest du nicht, daß man dies als beispielhaft aufschreiben muß?

Vor dem Theater steht ein Schillerdenkmal, man kann dies von weitem lesen. Auf dem Weg zum Postplatz kommst du an zwei bronzenen Büffeln vorbei, die sich bekämpfen; es scheint aber kein Denkmal zu sein. Dann kommt ein Kriegerdenkmal, und dann kannst du auf den Paradeplatz gehen, wo die Universität steht. Vor dieser ist wieder ein Denkmal, ein Reiter mit Lorbeerkranz und einem für den Winterkrieg im Osten gut brauchbaren Mantel. Ich hatte den Mut, heranzugehen und zu lesen. Die im übrigen schweigende Menge auf den Bänken begleitete mit den Blicken mein ungewöhnliches Tun, denn wer geht auch gern interessiert auf ein Denkmal los, und nachher steht plötzlich Goethe dran. Goethe liest man nicht; man kennt ihn. Diesmal aber war er es nicht. Es war und ist König Friedrich Wilhelm III. An der Universität aber steht lateinisch geschrieben, daß Friedrich Wilhelm IV. sie zu bauen begann. Es ist gut, wenn man Latein kann, sonst erkennt man in fremden Städten die öffentlichen Gebäude nicht.

Du kannst dann zum Schloßteich gehen oder auch an den Oberteich. Eines steht fest: nach dem Kriege werde ich Bootsverleiher. Es ist ein wildes Gewimmel auf den Teichen. Vielfach sind es nur Mädchen, die sicher die Riemen handhaben. Sind die Königsbergerinnen wirklich so abweisend? Jedenfalls standen Matrosen am Ufer und sahen zu. Am Oberteich wird nicht nur gerudert, sondern auch schon gebadet, teils in der Sonne, teils im Wasser. Geangelt wird dort auch, und Schwäne ziehen in langweiliger Majestät durch den Teich. Aber auch Wildenten mit vielen kleinen Küken sind dort. Um den Oberteich mit schönen Anlagen ist ein Villenviertel Königsbergs. Prächtige und schöne Häuser stehen dort, einzelne sind auch schön. Warum läßt man bloß immer die Häuser am Zeichenbrett und nicht aus der Landschaft wachsen? Der plötzliche Frühling verhüllt aber auch hier Schwächliches, und die blühenden Kastanien verdecken Fassaden und Giebel, die irgendwoher, nur nicht aus Ostpreußen stammen.

Nein, nichts gegen Königsberg. Vielleicht hat die Stadt zwei Gesichter? Eines für den Winter und eines für den Sommer. Vielleicht scheint dies auch nur so, weil ich den Frühling noch nie so urgewaltig und verwandelnd aufbrechen sah wie hier. Vor den Befestigungswerken am Roßgärter Tor — man braucht nicht mehr zu sagen, daß sie preußisch sind — stand ein sonnenbadendes Mädchen, nicht schön, nicht häßlich, vielleicht etwas herbe, vergoldet durch die Pfingstsonne wie ihre Stadt.



In der Heimat: Am Fürstenteich in Königsberg — Foto Karl Grunwald

Edith Beyer-Gampert

Pfingstromanze in Masuren

Frisches Maiengrün schmückte Hauseingänge und Fenster. So war es in Masuren üblich. Und so war es auch in Trudchens Elternhaus — in der kleinen Stadt am großen See. Denn Pfingsten stand vor der Tür; und außerdem Peter, der 16jährige Vetter aus Berlin, der sich mit einer Jugendgruppe auf großer Fahrt durch ostpreußische Lande befand.

„Fahrt — det ick nich lache", entrüstete er sich, „wir mußten die janze Zeit per Pedes durch die Jejend latschen!" Da habe er sich einfach abgesetzt — Verwandtenbesuch und so...

Trudchen, 14 Jahre alt und mächtig beeindruckt von diesem Vetter, der groß und kompakt war wie ein junger Elefant, beschloß ihrerseits, zum erstenmal ihre Wirkung auf das männliche Geschlecht zu erproben, mit von der Brennschere unnatürlich gekreppten Haaren und einem neuen Kleid, das sogar die Knie bedeckte. Leider vergebens — da sich Peter Hals über Kopf in Base Dora aus Königsberg verliebte, die ebenfalls zu Besuch weilte und genau so alt war wie er. Sie hatte naturgewelltes Haar und obendrein Stöckelschuh vorzuweisen, in denen sie mit geradezu halsbrecherischer Eleganz auf dem Kopfsteinpflaster des Städtchens einherstolzierte.

Vormittags, im Strandbad, frohlockte Trudchen, wenn Peter neben ihr ein Stück in den See hinausschwamm. Doch kaum hatte er wieder festen Boden unter den Füßen, zückte er seine Kamera, um Dorchen im roten Badeanzug von allen Seiten abzulichten.

Am Pfingstsonntag war eine Landpartie zu einem hübschen Ausflugslokal geplant, wo es außer leiblichen Genüssen eine Kapelle gab, die zum Tanz aufspielte. Peter war begeistert: „Knorke — det is mal wat anderes! Bloß — ick kann leider nich tanzen."

Aber er erklärte sich bereit, es umgehend zu erlernen. Unter dem menschenfreundlichen Motto: „Dorchen, für dich tu ick allet" durfte sich Trudchen, sozusagen als Double ihrer Base, von ihm auf die Zehen treten lassen, während diese am Piano für die rhythmische Untermalung sorgte. Wenn Peter Foxtrott tanzte, klirrten sämtliche Gläser im Buffet. Und versuchte er es im Dreivierteltakt, schien ein mittleres Erdbeben unvermeidlich.

Doch als es endlich soweit war, traute er sich doch nicht und sah mit waidwundem Blick zu, wie die einheimischen Jünglinge mit Dora durch den Saal scheesten.

Und dann kam der Tag, an den Trudchen sich oft und gern erinnerte, weil Schadenfreude ja bekanntlich die größte ist.

Obwohl sie niemand dazu aufgefordert hatte, schloß sie sich Peter und Dora an, die zu einem Spaziergang um den See aufbrachen — nun gerade! Und hatte die zweifelhafte Freude, einen besonders galanten Peter zu erleben. Immer wieder griff er nach Doras Hand, um ihr auf dem kleinen ebenen Pfad über irgendwelche Humpel zu helfen, die gar nicht vorhanden waren.

Die Sonne spiegelte sich im Wasser, und auf den Wiesen einer dörflichen Ansiedlung bleichten malerisch ausgebreitete Wäschestücke. Ach, es ging doch nichts über ländliche Romantik!

Wenn nur die Gänseschar nicht gewesen wäre, die ihnen in geschlossener Kolonne entgegenwatschelte! Dora, nicht daran gewöhnt, auf freier Wildbahn Gänsen zu begegnen, blieb wie angewurzelt stehen.

„Wir müssen sofort umkehren", sagte sie, starren Blickes. Peter lachte unsicher: „Aber Dorchen, willste vor ein paar harmlosen Haustierchen kneifen?"

Trotzdem hielten sie Abstand, um die Tiere nicht unnötig zu reizen. Doch die hatten es nun mal auf das Trio abgesehen und strebten, zischend und flügelschlagend, hinter ihrem auf Krawall eingestellten Ganter her.

„Peter", schrie Dora entsetzt, „schicher sie!" „Wat?!" „Scheuch sie zurück — du Damlack!" „Wie soll ick denn det machen?" Er fuchtelte hilflos mit einem Weidenstöckchen herum, das er unterwegs aufgelesen hatte; was den Gänserich tatsächlich von den Mädchen ablenkte, so daß sie ungeschoren loslaufen konnten. Darauf rettete sich auch Peter mit verzweifeltem Sprung über ein frisches Laken und floh wie von Furien gehetzt.

Als sie sich schließlich alle drei, der Gefahrenzone entronnen, völlig außer Puste in das kühle Gras fallen ließen, war Dora die erste, die die Sprache wiederfand: „Mensch, Peter — daß so ein großer Lachodder wie du vor ein paar Gänsen stiften geht, hätt' ich denn doch nicht gedacht!" Worauf er prompt erwiderte: „Und ick hätte nie jedacht, det ostpreußische Jänse derart rabiat sein können!" Was sich ganz bestimmt nicht nur auf das Federvieh bezog. Und das war, zu Trudchens Genugtuung, denn auch das Ende dieser Pfingstromanze...

Kalmus

Wenn spät im Frühling
sich die Ufer schmückten,
die Wasserlilien
ihre Schwerter zückten,
der Wind umspielte Schilf und Rohr,
kam zwischen Algenfarn und Binsen,
Sumpfdotterblumen, Wasserlinsen
der erste Kalmus scheu hervor.

Im seichten Grund an Seen,
Gräben, Teichen
konnt' jedes Kind
vom Ufer ihn erreichen;
er war bekannt und war begehrt:
der Wurzelstock heilte den Magen,
Verdauung, sonst'ges Unbehagen,
wie jedes Arzneibuch lehrt.

An Wochenenden und vor Feiertagen
wurd' kleingeschnitt'ner Kalmus
heimgetragen.
Sein Duft stieg bis zum Dach empor,
wenn ihn die Frau'n beim Abendläuten
auf weißgeschrubbte Dielen streuten
und auf den Weg zum Gartentor.

Bruno Zachau

Vergewaltigung eines Dichters

Bühnenspektakel: Max Halbes Drama ‚Der Strom' im Stuttgarter Staatstheater verfälscht



Das Schiller-Nationalmuseum in Marbach hat aus Privatbesitz das abgebildete, zeitgenössische Porträt von Immanuel Kant erworben. Das Porträt wurde „im Ausgust 1768 vom Porträtmaler Becker" aus Königsberg für den Laden der Buchhandlung Kanter gemalt. Es wird in der ständigen Aussstellung des Museums seinen Platz finden. Foto Archiv

Märchen

VON EVA M. SIROWATKA

Verklungene Melodien
im Munde des Mädchens
zum Leben erwacht —

Jagdhörner erschallen —
von der Meute gehetzt
jagen weiße Hirsche
auf goldenen Hufen
durch grüne Wälder —

vom Winde getragen
das helle Lachen
Jorindes, der schönen
Prinzessin —

Am 25. April fand im ‚Kleinen Haus' der Württembergischen Staatstheater eine Premiere statt, über die man wohl ohne Aufhebens zur Tagesordnung übergehen könnte, hätte sie nicht die weit über die Grenzen des Tolerierbaren hinausgehende Verfälschung eines Bühnenwerks zum Inhalt, das einmal jahrzehntelang mit unvermindertem Erfolg über deutsche und internationale Bühnen ging. Mit der Neuinszenierung des Dramas ‚Der Strom' von Max Halbe hat das Stuttgarter Staatstheater — das sich selbst als Experimentiertheater versteht und wiederholt bereits heftiger Kritik ausgesetzt war — erneut die Fragwürdigkeit derartigen Experimentierens unter Beweis gestellt.

Bewußt wurde hier das Werk eines Dichters mißbraucht, um die Ideologien des Nationalsozialismus zu interpretieren, noch dazu im wesentlichen durch einen gewaltsam in den Schluß des Dramas eingefügten Knalleffekt. Die mutwillige Unterstellung von Bezügen zwischen Halbes Drama und der Zeit des NS-Regimes mußte zwangsläufig eine totale Verfremdung des Stückes und seiner Charaktere bedeuten. Dramaturg Hanns-Dietrich Schmidt drückt dies im Programmheft auch unverblümt aus: „Passagen, in denen die Figuren allzu deutlich zum Sprachrohr der Interpretation Halbes werden, wurden gestrichen."

Was also soll diese Vergewaltigung eines Dichters, der bis heute in der Literaturkritik als Mitbegründer des literarischen Naturalismus gilt? Entstehung und Uraufführung des ‚Stroms' gehen auf das Jahr 1903 zurück. Der Versuch, die Zusammenhänge von Schuld und Mitwissertum, Familientradition und Erbbesitz in Halbes Drama umzufälschen in (lt. Programmheft) „Tendenzen, die in geradliniger Entwicklung zur (prä)-faschistischen Blut- und Boden-Ideologie führten", erscheint abwegig und aus der Luft gegriffen. Max Halbe selbst jedoch (ebenfalls lt. Programmheft) „als Vorläufer einer dezidiert faschistischen Dramatik" zu deklassifizieren ist absurd und schlicht unwahr!

Anlage und Gestaltung von Max Halbes ‚Strom' sind nach einhelliger Meinung namhafter Literarhistoriker zu verstehen aus der Landschaft der Weichselniederung bei Danzig, der Heimat des Dichters. Bereits Paul Fechter stellte fest: „Keiner hat wie Halbe die Schönheit des westpreußischen Landes um die untere Weichsel... empfunden. Keiner hat diese melancholisch weite Schönheit so natürlich zum Spiegel der Seele und die Seele zum Spiegel der Landschaft gemacht wie er."

Für die Menschen, die hier lebten, bedeutete die Nähe des Stromes eine ständige Bedrohung, vor allem, wenn im Frühjahr das Eis brach und die berstenden Schollen gegen die Deiche brandeten. Zerstörung von Haus und Hof, verwüstete Felder, Not und Tod waren oftmals die Folgen. Das tragische Eingebundensein dieser Menschen in die Naturgewalten zu schildern, ihren Kampf gegen sie und gegen die inneren Leidenschaften, die ihnen aus dieser Situation erwuchsen, das war Halbes Anliegen. „Es waren kräftige, elementare, starke und breite Naturen mit wuchtigen Konflikten und leidenschaftlicher Erotik" — so charakterisierte Gerhart Hauptmann noch 1943 die Personen des Stückes.

Halbes Drama hat die sich zuspitzenden Familienauseinandersetzungen um die Aufdeckung einer Testamentsfälschung zum Inhalt. Vor dem Hintergrund der sich gleichzeitig anbahnenden Naturkatastrophe des Weichsel-Eisgangs erreicht der Konflikt seinen Höhepunkt in dem wahnwitzigen Bestreben des um Erbe und Liebe betrogenen jüngsten Bruders, den todbringenden Dammbruch selbst herbeizuführen. Zwar wird die Flutkatastrophe durch den schuldigen Bruder und Erbbetrüger verhindert, miteinander ringend aber finden beide den Tod in den reißenden Fluten. Der verzweifelte Versuch Heinrichs, des unvermutet aus Amerika zurückgekehrten, gleichfalls betrogenen, dritten Bruders, in letzter Sekunde in den verhängnisvollen Kampf einzugreifen, scheitert; er kommt zu spät.

Was Dramaturg und Regisseur veranlaßt hat, in den Motiven dieser Handlung „präfaschistisches Gedankengut" zu sehen, bleibt unerfindlich. Auf jeden Fall mußte das Unterfangen, diese mehr als eigenwillige Abstrahierung und Falschinterpretation des Werkes auf der Bühne sichtbar zu machen, zum eklatanten Mißerfolg führen.

Sieht man von dem dürftigen, um nicht zu sagen ungepflegten Exterieur — mit im Foyer mannshoch aufgetürmten Plastik-Bierkästen — des Musentempels ab, in dem das Premierenereignis erfolgte, so bot der Theaterabend dem Zuschauer ein zumindest ebenso dürftiges Konglomerat aus Langeweile und Schwerfälligkeit. Es konnte allenfalls mit dem auf einige Möbelstücke reduzierten Bühnenbild konkurrieren. Ganzes Inventar der Aufführung: ein Tisch mit sechs Stühlen, dahinter ein wuchtiger Stilschrank. Wichtigstes Requisit: ein Schlüssel, mit dem besagter Schrank schier unablässig — dies freilich gekonnt und außerordentlich exakt — auf- und zugesperrt wurde. Die Hauptsache des Bewegungsablaufs auf der Bühne ist hiermit hinlänglich skizziert.

Die Schauspieler — Walter Kreye, Jürgen Schornagel, Dieter Andreas, Johanna Liebeneiner, Waldemar Schütz und Erika Wackernagel — agierten — offenbar unter dem Diktat der Regie Karl-Heinz-Kubiks — steif und unbeholfen, sprachen mit quälenden Kunstpausen und stellenweise so leise, daß man selbst in den vordersten Reihen kein Wort verstand. Vorzüglich besetzt ausschließlich die ‚Hauptrolle' dieser Inszenierung, der Schrank; laut Programmheft von einer Stuttgarter Antiquitätengalerie eigens zur Verfügung gestellt. Er war in der Tat sehr hübsch anzuschauen und somit das einzig Erfreuliche an diesem Premierenabend.

Der erwähnte Knalleffekt erfolgte abrupt und überlautstark mit der Tonbandeinspielung zunächst wuchtiger Wagnerklänge, dann jener Passage aus ‚Les Préludes' von Franz Liszt, die im Zweiten Weltkrieg als Auftakt der ‚Sondermeldungen des OKW' verwandt wurden, und schließlich der Einleitungsmelodie der seinerzeitigen ‚Deutschen Wochenschau' aus dem ‚Horst-Wessel-Lied'. Dazu eine die ganze Bühne erfassende Rotlicht-Illumination, die bestenfalls die Gedankenverbindung an eine Bordell-Szene, keineswegs aber die mutmaßlich beabsichtigte Assoziation einer Signalwirkung zur Kriegs- und NS-Zeit aufkommen ließ.

Die dem Ende des Stückes zusammenhanglos angefügten Zitate aus der ‚Edda' und Hitlers ‚Mein Kampf' wirkten eher peinlich und konnten die dem Drama fälschlich angelasteten Zusammenhänge mit NS-Tendenzen um keinen Deut glaubhafter machen.

Schließlich offenbarte die Manipulation des Schlusses vollends die Schizophrenie dieser Umdeutung: Ob der Damm bricht oder nicht, bleibt bei Kubik offen. Dazu noch einmal die Interpretation im Programmheft: „Diese Frage erscheint zweitrangig, verglichen mit der eigentlichen Katastrophe, dem Sieg Heinrichs; die Realisierung seiner Ideen wird Zerstörung, Krieg, Untergang zur Folge haben." Bei Halbe ist Heinrich Strombauingenieur und beseelt von der Aufgabe der Regulierung des Strombettes und damit der Abwendung weiterer Dammbrüche! Kein Wunder, daß bei einer derartigen Gedankenakrobatik total übersehen wurde, daß ja bräche der Damm tatsächlich — auch Heinrichs Scheitern besiegelt wäre.

Buh-Rufe und Protestäußerungen aus dem Publikum und gemäßigter Beifall der meist jüngeren Zuschauer beendeten das mühsam zusammengebastelte Bühnenspektakel, das mit Max Halbes ‚Strom' und den von ihm charakterisierten Menschen aus dem Weichselland nichts, aber auch nicht das allergeringste gemeinsam hatte. **Doro Radke**

Eigenwillig geprägtes Werk

Der Komponist Dr. Friedrich Welter wurde 80 Jahre alt

Am 2. Mai vollendete der in Lüneburg lebende Komponist, Musikwissenschaftler und Pädagoge Dr. Friedrich Welter sein 80. Lebensjahr. Am Vormittag hatte der NDR in einer seinem Schaffen gewidmeten Stunde einen markanten Querschnitt aus seinen Werken gegeben. Am Spätnachmittag versammelte sich im Festsaal des Wellenkampschen Hotels eine große Zahl von heutigen und ehemaligen Schülern, Freunden und mit ihnen der Städtische Musikbeauftragte sowie die Leiterin der Städtischen Musikschule. Viele der ehemaligen Schüler und Freunde waren von weither angereist.

Die dem Leben und Werk gewidmete Feierstunde wurde zu einem tiefen Erlebnis. Vom Komponisten begleitet, sang die durch den NDR bekannte Sopranistin Dorothea Förster-Dürlich eine Gruppe von Liedern teils ernster, teils heiterer Art, unverwechselbar Welterscher Prägung. Eindrucksvoll war auch die Solosuite Op. 11 a; ein eigenwillig geprägtes Werk, dessen Musik zwischen Ernst und kantabler Gelockertheit den Bogen eines weitgespannten Ausdrucks schlägt. Konzertmeister Claus Dau vom Philharmonischen Staatsorchester Hamburg interpretierte das technisch sehr anspruchsvolle Werk souverän und erhielt mit Recht großen Beifall, den er bescheiden auf den Komponisten lenkte.

In seiner Laudatio zeichnete Dozent Erhard Krieger, Düsseldorf, als langjähriger Freund und Weggefährte Leben und Werk Friedrich Welters. Von seinem Vaterhaus in Eidtkuhnen über die erste Station, Königsberg, wo tüchtige Lehrer, die vielfältige musische Begabung des jungen Welter fördernd, ihm den Weg nach Berlin in die Meisterklasse Georg Schumanns an der Akademie der Künste ebneten.

Nach Vollendung seiner Studien wird Welter Assistent Schumanns, promoviert zum Dr. der Musikwissenschaften. In Berlin entfaltet er sodann eine reiche Tätigkeit als Pädagoge, Musikkritiker, Leiter der berühmten Bibliothek der Singakademie und Komponist, der mehr und mehr Aufsehen und Zustimmung erhält als ein eigengeprägter unverwechselbarer schöpferischer Musiker. So ist die Zeit in der alten Reichshauptstadt für Welter eine schaffens- und erfolggesegnete.

Nach dem Krieg wird Lüneburg für ihn und die Gattin neues Wirkungsfeld. Verantwortungsbewußt für die Musik wirkt er zunächst für einen organisatorischen Neuaufbau einer Standesorganisation der Musikerschaft. Bedeutsam auch die Wiedererstellung der Musikbücherei der Ratsbücherei der Stadt Lüneburg und des Katalogs durch Dr. Welter. Der Pädagoge fördert, wie einst in Berlin, Begabungen zur Entfaltungsreife. Mit der Gattin, einer vorzüglichen Konzert- und Oratoriensängerin, gibt er Liederabende; das Werk des Komponisten reift in die Meisterschaft des Altersstils.

Hierüber gab zum Schluß der Feier das Opus 30: ‚Variationen und Fuge über das Pausenzeichen des Senders Kopenhagen' überzeugend zwingenden Aufschluß. In der modernen Klavierliteratur ist das Werk sicherlich eines der bedeutsamsten. Dabei „geht es dem Hörer ein" durch seine Musikalität. An den Pianisten stellt es enorme Anforderungen. Ihnen und der Werkinterpretation wurde Welters ehemaliger Schüler Hans-Georg Homuth, Konzertpianist und Lehrer am Konservatorium der Stadt Köln, in einer technischen und musikalischen Weise gerecht, die das Auditorium zu Beifallsstürmen hinriß. Beim nachfolgenden Empfang zeigte sich immer wieder die große liebende Verehrung für einen Künstler, der in einem langen Leben vielen Menschen Führung und Geleit zu sich, ihrem persönlichen Menschsein, gegeben hat und heute noch gibt.

Erhard Krieger

Von Landschaften und Porträts fasziniert

Wir stellen vor: Der Maler Erwin Pahlke aus Insterburg

Stilleben, Landschaften, Porträts, gegenständliche und abstrakte Farbkompositionen, das sind die Motive, mit denen sich der Maler Erwin Pahlke beschäftigt. Der Ostpreuße, 1905 in Insterburg geboren — er konnte vor einigen Tagen seinen 75. Geburtstag feiern —, hat schon in frühester Jugend damit begonnen zu malen. Eigentlich wollte er auch eine Kunstakademie besuchen. Äußere Umstände verhinderten dies allerdings. Auf Wunsch seiner Eltern erlernte er einen bürgerlichen Beruf. Die Kriegsjahre und der Wiederaufbau ließen Erwin Pahlke ebenfalls nicht die Zeit, sich seinen künstlerischen Neigungen zu widmen. Erst als er 1952 in Köln eine neue Heimstatt fand, begann er wieder zu malen.

Genau genommen gehört Erwin Pahlke zu der Gruppe der Freizeit-Maler, zu den zahlreichen Künstlern, die ihre Kunst zum Selbstzweck ausüben, unambitioniert, zur Entspannung und zur eigenen Erbauung.

Erwin Pahlke ist Autodidakt. Seit früher Jugend orientiert er sich an den Werken großer Meister. Auch heute noch fertigt er Kopien an, um sich weiterzubilden. Darüber hinaus pflegt er Kontakte zu zeitgenössischen Künstlern und nimmt ihren Rat und ihre Anregungen gern an.



Seine erste Einzelaustellung hatte Erwin Pahlke im Jahre 1975, nach dem er erstmals 1970 und dann 1972 seine Bilder auf der großen juryfreien Ausstellung Kölner Maler und Bildhauer im Staatenhaus der Kölner Messe gezeigt hatte.

„Nicht ein eigener Stil ist es, auf den er abzielt", schrieb einmal ein Kritiker über Erwin Pahlke. „Ihn interessiert für die eigenen Arbeiten das Konstante im Ausdruck eines Gesichts, der graphische Reiz einer Baumgruppe am Horizont, die atmosphärische Ausstrahlung von Landschaften, Ansichten, Arbeitsmilieus. Das jeweilige Sujet fordert seinen entsprechenden Stil, die eigenen Mittel und die malerische Technik, hinter die die Persönlichkeit des Malers mit Bescheidenheit zurücktritt." SiS

Das Geistliche Wort zum Pfingstfest

Geo Grimme

Die Goldader in der Seele

Zu Pfingsten hat es jeder schwer, der nicht genau zu sagen weiß, was ,Geist' sei. Viele meinen, daß es die Fähigkeit sei, richtig zu denken und womöglich noch zu diskutieren, ohne zu wissen, woher und wohin.

Es ist auch nicht das Selbstbewußtsein; Platon sagt es in dem schönen Bild von „der Goldader in der Seele".

„Jeder Mensch trägt einen noch besseren Menschen in sich, der sein viel eigentlicheres Selbst ausmacht" (W.v.Humboldt).

Hier geht es um Pfingsten für uns, hier geht es uns eigentlich an. Die Schrift sagt dafür ,Herz': „Ich gebe ihnen ein Herz, mich zu erkennen" (Jer. 24.7). „Ein Herz zum Denken gab er ihnen... er setzte ihm sein Auge ins Herz" (Sir. 17.6). „Er erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr einseht" (Eph. 1.18).

Das Herz des Menschen ist gemacht, Gott aufzunehmen.

Was hier Herz genannt wird, ist der Geist des Menschen, jene Tiefe in uns, welche auf den Geist Gottes antworten kann und ihn abbilden. Unser Adel als Mensch besteht darin, daß er das Wesen Gottes nachzeichnen kann; die Fülle Gottes, die sich immerfort betätigt durch schenkende Liebe.

Wie das Blattgrün vom Licht lebt, so atmen wir Menschen nur richtig auf dem Goldhintergrund der Ewigkeit.

Unsere Würde als Mensch besteht nicht darin, einen eigenen Kopf zu haben, sondern Gottes Absicht nachdenken zu können. Wenn jemand schreibt, daß der Mensch eine Fehlkonstruktion der Natur sei, hat er vermutlich nur seinen eigenen (Kohl)-Kopf als Maßstab genommen.

Wir leben vom göttlichen Magneten. Leider liegt es in unserer Freiheit, ob wir uns in dieses Kraftfeld begeben; aber wir können den Kurs halten. Unser Zielpunkt ist uns gegeben durch unsere Sehnsucht nach Heimat und Zu-Hause-sein.

Wer könnte uns schon mit seiner eigenen Intelligenz eine Herzensheimat geben.

Intellektuelle sind oft so stolz, und in ihrer Nähe friert uns. Wir schließen uns lieber denen an, die aus dem leben, was wirklich trösten kann ... „Heiliger Geist — Du Tröster mein".

Trost ist da, wo jemand ,du' zu mir sagt, dadurch werde ich eine Person. Aus unserem Dreifaltigkeitsglauben wissen wir, daß Person dort heißt: Ich habe mein eigenes Ich durch das Für-einander-dasein; für uns übersetzt (G. Marcel): Wir lieben uns, darum bin ich.

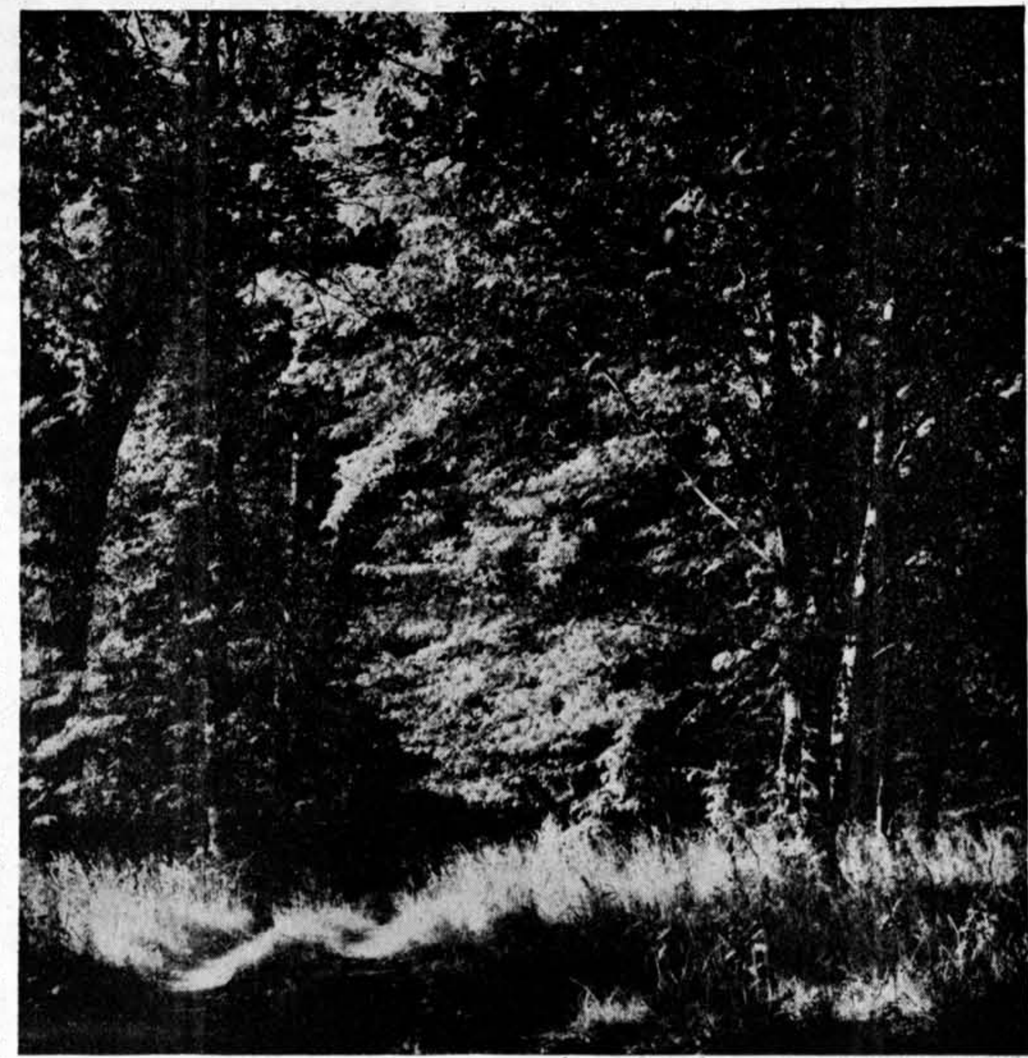
Qualität unseres Daseins kommt uns nur vom ,Geist' her; wir sollen den Umriß unseres Daseins mit den Farben des Urbildes ausmalen. Warum folgen heute so viele jenen Nichts-Verkündern (der verstorbene Philosoph Sartre hat zuletzt zugegeben, daß er damit gescheitert sei), die da schreien, daß der Mensch hoffnungslos im Nichts versaufe, daß wir nur in der Welt hier zuhause wären.

Wie wird der Mensch seinen Leerraum los? Wie kann er sich aus dem Irrgarten seiner Vernunftverliebtheit befreien? — Wenn er seinen Egoismus aufsprengt, wenn er Lasten bejaht, die sein Ich fordern.

Wie Gottes eigentliches Leben der Heilige ,Geist' ist, Leben und überströmende Güte und ständiges Erbarmen, so kann der Mensch sich nur gewinnen und halten durch überflutendes Schenken — geben, immer nur geben. Nur wenn der Mensch sich verschenkt, wird der Hohlraum des Herzens ausgefüllt.

Nicht ohne Grund sagen darum die Väter der Ostkirche: Der Heilige Geist ist wie das Mutterherz in der Gottheit.

Für uns ist das Geschenk des Heiligen Geistes, daß wir wie ER sein können: Personenhaft empfangendes, liebendes Hingegebensein, das Sich-selber-verschenken, kann nie etwas Sachliches, ,Es-haftes', sondern immer ein Ich-Du-Bringendes; immer ist das eine Gabe, ein Geschenk, mehr als reines Gold.



Frühling in der Heimat: Unter dem Dom der Bäume — Foto Paul Salden

Gerhardt Seiffert

Pfingsten in die Frühluft

Innig verbunden mit Natur und heimatlicher Landschaft war nicht nur der ostpreußische Landmensch, auch die Städter zog es immer wieder hinaus aus den Straßen und Häuserreihen in die Wälder und an die Seen der näheren und weiteren Umgebung. Das trat besonders sinnfällig Pfingsten zutage, denn Ostern war es bei uns in Ostpreußen meist — obwohl dem Kalender nach schon lange Frühling — noch recht empfindlich kalt, und bekannt ist ja auch der für das Klima dieser Gegend bezeichnende volkstümliche Ausspruch: „Vor Himmelfahrt wird Pelz und Mantel nicht verwahrt."

Zu Pfingsten aber war des Winters Macht endgültig gebrochen; der Frühling ließ auch hier sein blaues Band wieder lustig flattern durch die Lüfte. Da gab es dann kein Halten mehr, es ging hinaus ins Freie. Und der Möglichkeiten dazu gab es fast unerschöpflich viele. Da lockten die hellen Buchenwälder des Oberlandes mit den Rollbergen, den Geneigten Ebenen, wo die Schiffe über die Berge rollten, da grünte es frühlingsfrisch in den Triften der Niederung, da leuchteten in sonnengoldener und weißer Pracht der Kirschblüte die Höhen der Haffküste. Auf den weiten Wasserflächen des Frischen und Kurischen Haffes zogen Segler ihre Bahn, während am klarblauen Firmament die Möwen grüßend ihre hohen Töne erschallen ließen und die weißen Flotten der Ausflugsdampfer und Motorboote die seelufthungrigen Ausflügler an die Ostsee oder durch langgestreckte Kanäle zu den vielen blinkenden Seen brachten. Die Samlandbahn konnte von Königsberg aus die Menschenströme kaum fassen, die die zerklüftete Steilküste besuchen oder gar schon ein erfrischendes Bad riskieren wollten. Auf der Kurischen Nehrung spürte man im jungen Birkengrün den Spuren des Elches nach oder watete durch die feinsandigen sonnendurchglühten Wanderdünen, und in Masuren lockten die weitläufigen, würzig duftenden dunklen Kiefernwälder, aus denen heraus einsame Seen wie Gottesaugen leuchteten.

Aber auch für die, die nicht weit über die Peripherie ihres Wohnortes hinaus wollten, gab es nahegelegene und schöne Ausflugsziele. Jede Stadt und jedes Städtchen hatte zumeist seine eigene ,Grüne Lunge', die leicht und mühelos mit Muttchen und Kindern, per pedes selbst für Omchen und Opa, zu erreichen war. Da gab es schöngelegene Waldgaststätten, nette Kaffeegärten und gastfreundliche Familienlokale. In einigen von ihnen konnten bis in unsere zwanziger Jahre hinein noch ,Familien Kaffee kochen'. Es war ein Familien-Idyll, das besonders der älteren Generation noch in schönster Erinnerung geblieben ist. Zuerst holte Mutter hier die schweren und plumpen Steingut-Tassen und -Teller sowie die riesige weiße Kaffeekanne, in der in der Küche des Lokals für ein paar Dittchen der mitgebrachte Kaffee überbrüht wurde. Dann wurden die Riesenpakete selbstgebackenen Pfingstkuchens ausgepackt. Man saß auf in die Erde gerammten langen Holzbänken vor ebensolchen Tischen zumeist mit Verwandten und Bekannten zusammen. Nach dem Kaffee setzten sich die Männer bei einer guten Zigarre und schäumendem Bier zu einem zünftigen Skat zusammen, derweilen die Frauen sich zu einem ausgiebigen Plausch zusammenfanden. Für die Kinder gab es Spielkästen, Schaukeln, Wippen und Platz genug für Ball- und Greifchen-Spiele. So hatte dann jeder sein Vergnügen, bis die beginnende Dämmerung zum Aufbruch mahnte.

Sehr beliebt war zu Pfingsten auch der Gang in die ,Frühluft'. Jedoch war dieses mehr eine Männerangelegenheit, denn die Frauen hatten ja derzeit mehr als heute in den Pfingstfeiertagen, wie überhaupt an allen Feiertagen, mit der Vorbereitung des Festbratens ihr gerüttelt Maß an Arbeit und waren deshalb den Männern ob ihrer Abwesenheit sicher nicht gram. So zog man dann frohgemut mit Freunden zumeist am zweiten Pfingstfeiertag in die Frühluft. Es war dies eine Wanderung zu frühester Morgenstunde aus der Stadt hinaus über die taufrischen Wiesen und Felder durch den stillen grünen Wald. Man genoß dabei die erholsame Ruhe und die erfrischende Luft des jungen Pfingsttages, wobei man nach Möglichkeit trachtete, von einer Anhöhe aus das Höhersteigen der aufgegangenen Sonne zu sehen. Auf dem Heimweg lockte dann wohl auch als Abschluß der ,Frühluft' eines der zahlreichen Ausflugslokale, die zu Pfingsten schon zeitig geöffnet hatten und mit flotter Frühmusik die Morgenwanderer zu einem kurzen, abschließenden Verweilen in ihren schattigen Garten einluden.

So hatte Pfingsten, das liebliche Fest, in der ostpreußischen Heimat für jeden, ob jung oder alt, seine besonderen Freuden; kein Wunder also, daß man das Fest allseits mit frischem Birkengrün freudig begrüßte.

Werner Marienfeld

O Heil'ger Geist, kehr' bei uns ein

Wir brauchen einen neuen Geist. Wer hat diesen Ruf nicht schon gehört? Er ist wie ein Hilferuf in großer Not! Wir wissen nun nicht mehr, wie wir all das in Ordnung bringen können, was in Unordnung geraten ist: Mann und Frau in der Ehe, Eltern und Kinder in der Familie, Lehrer und Schüler in der Schule — in der Politik, in der Wirtschaft, im eigenen Volk, zwischen den Völkern, zwischen West und Ost! Es treibt auf die Katastrophe zu. Wir sehen es, aber wir können es nicht ändern! Unser ganzes Leben — das persönliche, das zwischenmenschliche, das politische — gleicht einem Schiff, dem in Wind und Wellen das Ruder zerschlagen ist, und der Ruf nach dem neuen Geist ist gleichsam der Ruf nach dem neuen Ruder für das Schiff, auf daß es Kurs halten kann und nicht im Sturm zerbricht oder an den Klippen zerschellt.

Aber — Vorsicht! Sind nicht allzu oft dann ,neue Geister' gekommen, d. s. Menschen, die da behaupteten, sie hätten diesen ,neuen Geist' und wüßten nun nicht nur um Rat und Hilfe für uns in unseren Rat- und Hilflosigkeiten, sondern sie könnten sie auch bringen, wenn wir nur ihnen folgen wollten! Und dann war es doch nur wieder — der alte Geist, dieser Geist der Selbstsucht, d. h. der ,sich selbst sucht', seine eigene Ehre, seinen eigenen Ruhm, seinen eigenen, oft sehr klingenden Lohn — und aus diesem angeblich so neuen Geist kam wieder alles durcheinander!

„Selbstsucht ist unser aller Muttermal." So sagt es Thomas von Kempen, der kurz vor Dr. Martin Luther gelebt hat, in seinem Buch ,Von der Nachfolge Christi'. — Und noch einmal: Vorsicht, sondern besonders Vorsicht! Thomas von Kempen sagt dies von Menschen ,in der Nachfolge Christi', also von Christen, die da behaupten, nicht nur etwas von diesem neuen Geist, nämlich dem Heiligen Geist, zu wissen, sondern auch in ihm und aus ihm zu reden und zu handeln, eben ihr ganzes Leben zu gestalten! Aber wie oft ist dieser Heilige Geist, auf den sich Christen berufen, letztlich doch nur wieder ihr eigener Geist, dieser Geist, der ,sich selbst sucht', aber dabei, wie selbstverständlich, Gottes Heiligen Geist in Anspruch nimmt und so für sich und seine Ideen beschlagnahmt. Hier aber liegt die große Versuchung der ,Kirche', daß sie ständig Gottes Geist sagt und sich auf ihn beruft — und es sind doch nur ihre eigenen Anliegen, ihre eigenen persönlichen Ansichten, ihre eigenen Zwecke und Ziele, denen sich der Heilige Geist ,einzupassen' hat. Die Kirche kann eben auch unter Berufung auf den Heiligen Geist in einem ganz anderen Geiste, nämlich ihrem eigenen, reden!

Aber was ist er nun, dieser Heilige Geist, dieser ,neue Geist', in dem Christen wandeln sollen? Zunächst einmal ist er ganz und gar Gottes Geist, d. i. das Innerste seines Wesens, sein ,Herz', aus dem alles kommt und fließt wie das Wasser aus der Quelle! In Seinem Wort gibt er Zeugnis von diesem Geist, der, wie aller ,Geist', an und für sich unsichtbar ist und bleibt, aber nun wird er ,hörbar', vernehmbar für uns Menschen in diesem Wort Gottes. Er offenbart ihn uns nicht nur in diesem Wort, sondern legt ihn uns gegenüber auch aus in seinen Werken, gleichwie wir unseren ,Geist' in unseren Worten und Taten offenbaren. Er sagt uns, daß Er ein Gott der Liebe und Treue ist, ein Gott der Gnade und Vergebung, und er bezeugt das alles uns allen besonders in dem Kreuz seines Sohnes. Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eigenen Sohn gab! Wir möchten doch Seinem Wort, das ist letztlich Seinem Sohn, glauben — und nun aus diesem Glauben in Seiner Nachfolge auch Menschen der Liebe zu dem Nächsten werden, d. h. diesen Seinen Geist in unser Herz, in unseren ,Geist' aufnehmen und nun von Ihm aus in einem neuen Leben wandeln. So kommen wir in die Nachfolge Christi und wandeln wirklich in Seinem Geist, — und nicht mehr in dem ,Heiligen Geist', den wir für uns selbst, für unsere persönlichen Meinungen und Ansichten, für unsere eigenen Zwecke und Ziele beschlagnahmen.

Darum unsere Bitte gerade am Pfingstfest, und diese immer wieder neu: O Heil'ger Geist, kehr' bei uns ein.

Der Vergessenheit erneut entrissen

Die Gespräche zwischen Machiavelli und Montesquieu um Macht und Recht neu herausgegeben



Ein Werk des französischen Schriftstellers Maurice Joly (1829—1878), das lange Zeit in Vergessenheit geraten war, ist in deutscher Sprache neu aufgelegt worden: „Macht und Recht — Machiavelli contra Montesquieu/ Gespräche in der Unterwelt".

Ein Großteil der Leser wird sich die Frage stellen: Wer waren die beiden Männer, die noch in der „Unterwelt" zu einem (fiktiven) Streitgespräch aneinandergerieten?

Da ist Montesquieu (1689—1755), französischer philosophisch-politischer Schriftsteller, Rat beim Parlament zu Bordeaux und Senatspräsident. Um das Verfassungswesen und die Gesetzgebung fremder Nationen kennenzulernen, unternahm er Reisen in europäische Länder und blieb zwei Jahre in England, dessen Staatswesen ihn besonders interessierte. Danach schrieb er sein Hauptwerk „Esprit des lois". Bemerkenswert ist, daß er darin einen Staat nicht bloß als politisches System auffaßt, sondern in Verbindung bringt mit allen gesellschaftlichen, rechtlichen, wirtschaftlichen und moralischen Eigentümlichkeiten einer Nation, sowohl in ihren organischen Beziehungen miteinander als auch in ihrer gemeinsamen Prägung des jeweiligen Natur. Sein Herz gehörte der Demokratie antiken Stils, mit seinem realpolitischen Sinn wünschte er die Beseitigung des Absolutismus.

Machtanspruch des Staates oder Freiheit des einzelnen?

Machiavelli (1469—1527), italienischer Staatsmann und Geschichtsschreiber, 1498 als Sekretär der Kanzlei des „Rates der Zehn" zu wichtigen diplomatischen Sendungen ausersehen, wegen des Verdachts der Teilnahme an einer Verschwörung eingekerkert und gefoltert. Als unschuldig in Freiheit gesetzt, erhielt er wieder größeren Einfluß auf Fragen der Politik und auf eine Reform der Verfassung. In seinem Werk „Principe" bedient er sich geschichtlichen Materials, um aufzuzeigen, durch welche Maßnahmen ein Staat stark und mächtig werden kann: nur durch unbeschränkte Gewalt eines tüchtigen Fürsten. Der Republik gibt er zwar den Vorzug als dauernde Verfassung, empfiehlt jedoch zugleich in einem anderen Werk das Heerwesen der Römer modernen Staaten zur Nachahmung.

Bei seinen Ausführungen läßt er sich nicht durch moralische, sondern nur durch politische Rücksichten leiten. In offener Sprache gibt er die Mittel zum Zweck an, darunter auch die Verstellung, die Treulosigkeit und die Grausamkeit. Die Nachwelt zog zwangsläufig Schlüsse daraus, ob zu Recht oder zu Unrecht mag dahingestellt bleiben. Es wurde das Wort „Machiavellismus" geprägt, was einmal eine politische Lehre bedeutet, die eine Rechtfertigung des Bösen im Rahmen der Staatsnotwendigkeit enthält, zum anderen eine Machtpolitik, losgelöst von sittlichen Normen, verbunden mit politischer Skrupellosigkeit. (Friedrich der Große schrieb gegen diese Auffassung von Politik seinen „Antimachiavell".)

Und nun zu dem vorliegenden Werk, zu dem übrigens Professor Dr. Herbert Weichmann, Altbürgermeister von Hamburg, ein bemerkenswertes Vorwort geschrieben hat.

Joly hat sich des Stoffes bedient, um in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts auf eine möglichst eindrucksvolle Weise die Franzosen vor den überschäumenden Machtgelüsten Napoleon III. in „Habachtstellung" zu versetzen. Das Kunstmittel, das Rededuell der beiden politischen Gegner sich in der „Unterwelt" abspielen zu lassen, ist sehr geschickt angewandt. Unter den Lebenden brauchte sich niemand getroffen zu fühlen. Dennoch wurde das Buch kurz nach seinem Erscheinen 1864 verboten und geriet darum schnell in Vergessenheit.

In dem erdachten Dialog der beiden Staatsphilosophen geht es Joly um die Prinzipien und Konsequenzen der von ihnen vertretenen politischen Modelle: Diktatur oder Demokratie, Machtanspruch des Staates oder Freiheit des Einzelmenschen. Geradezu schonungslos deckt Machiavelli in allen Einzelheiten auf, wie er den Charakter einer europäischen Nation verwenden und ihn der Tyrannei gefügig machen kann. Eine Leseprobe, der Inhaltsübersicht (Zweiter Teil) entnommen, wird das Grundthema am ehesten deutlich machen:

„Machiavelli zieht die Gesprächsführung an sich. Achtes Gespräch (Griff nach der Macht): Eine Krise läßt sich zum Staatsstreich nutzen — Widerstand wird durch Terror entmutigt — Geeignete Maßnahmen zur Popularisierung des Diktators und Scheinbekenntnis zu den Prinzipien des Rechtsstaates. Neuntes Gespräch (Entmachtung des Parlaments): Die Machtergreifung wird durch Volksentscheid legalisiert — Vorlage einer eigenen, vom Volk zu billigenden Verfassung — Die Macht des Parlaments wird durch Einschränkung seiner Befugnis auf die bloße Abstimmung über Gesetzesvorlagen des Diktators beseitigt. Zehntes Gespräch (Verkehrung der Funktion des Senats): Die Kontrollfunktion des Senats wird infolge der vom Volk sanktionierten, aber einseitig auf den Diktator zugeschnittenen Verfassung aufgehoben, der Senat zu einem Rechtfertigungsorgan aller vom Diktator vorgesehenen Eingriffe in die bestehenden Rechte umgewandelt. Elftes Gespräch (Beschneidung der Pressefreiheit): Neugründungen kritischer Zeitungen werden durch Einführung der Genehmigungspflicht unterbunden, bestehende Blätter durch fiskalische Belastungen unterdrückt..."

Wie ist es — kommt es uns Lebenden nicht so vor, als hätten wir das alles in wortwörtlicher Übereinstimmung an uns selbst erlebt?

Man schrieb das Jahr 1921, als die in Vergessenheit geratenen „Gespräche in der Unterwelt" wieder höchste Bedeutung erhielten, als ein Korrespondent der „Times" in Konstantinopel herausfand, daß die „Protokolle der Weisen von Zion" — 1920 in Berlin, Paris und den USA als „Geheimes Welteroberungsprogramm der Juden" veröffentlicht und somit dem internationalen Antisemitismus dienlich — plumpe Fälschung waren: Zwei Fünftel der „Protokolle" waren zum Teil wortwörtlich aus Jolys Text abgeschrieben. Doch sollte diese Entdeckung die verhängnisvolle Wirkung der „Protokolle" nicht beeinträchtigen. Hitler berief sich auf sie, als er die „Endlösung der Judenfrage" befahl, aber was er den Juden unterstellte, war ihm andererseits willkommen: Er habe, so versicherte er, „bis ins Detail" seines Kampfes von „diesen Protokollen enorm gelernt". Ein Grund mehr, aus Jolys Buch die Lehren zu ziehen, denn nur bekannten Gedanken kann man entgegentreten.

Br.

Maurice Joly, Macht und Recht. Machiavelli contra Montesquieu. Gespräche in der Unterwelt. Aus dem Französischen übersetzt von Hans Leisegang. Zweite Auflage. Felix Meiner Verlag, Hamburg. 222 Seiten, Ganzleinen, 28,— DM

Harte Kritik an der Bonner Ostpolitik

Ein deutscher Diplomat erinnert sich — Aufschlußreiche Veröffentlichungen von Botschafter Dr. Allardt



Der frühere Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in der Sowjetunion, Dr. Helmut Allardt, hat nach seinem vielbeachteten „Moskauer Tagebuch" vor sechs Jahren jetzt sein zweites Buch veröffentlicht — ein spannender Augenzeugenbericht über 30 Jahre im auswärtigen Dienst.

Der wichtigste und zugleich überzeugendste Teil seiner Aufzeichnungen befaßt sich mit den Verhandlungen zwischen der Bundesregierung und den Sowjets, die zum Abschluß des Moskauer Vertrags vom 12. August 1970 führten.

Der gebürtige Königsberger Allardt, der bereits einmal vor dem Leserforum des Ostpreußenblattes gesprochen hat, beschreibt in diesem Zusammenhang, mit welcher dilettantischen Verhandlungsstrategie der damalige Bundeskanzler, Willy Brandt, und sein Chef-Unterhändler, Egon Bahr, bei der Vorbereitung der Moskauer Gespräche taktierten. Seine Schilderung der Ereignisse ist um so glaubwürdiger, als Dr. Allardt stets zu den Befürwortern einer ausgewogenen Verständigung mit den Sowjets gehörte.

Er vergleicht den deutsch-sowjetischen Vertrag vom August 1970 mit dem Rapallo-Abkommen zwischen der Weimarer Republik und der Sowjetunion im Jahre 1923 und stellt fest, daß beide Verträge sowjetischen Interessen dienten. Rapallo war für die Bolschewisten der erste Durchbruch aus der internationalen Isolation. Auch der Moskauer Vertrag erfüllte eine ähnliche Funktion — die erste ausdrückliche Anerkennung der nach dem Zweiten Weltkrieg von der Sowjetunion annektierten Gebiete als Teil ihres Imperiums.

Während Rapallo zwei Besiegte (insbesondere Weimar) gegenüber den siegreichen Alliierten aufwertete, bewirkte der Vertrag von 1970 das Gegenteil. „Diesmal", so Allardt, „galt es, zwischen dem zur Weltmacht aufgestiegenen Sieger und dem in den Staub getretenen Besiegten einen modus vivendi zu finden. Statt sich aber Zeit zu lassen, die Hintergründe sowjetischer Westpolitik und das immer deutlicher werdende sowjetische Interesse an einer Regelung mit Deutschland zu erforschen ..., bestimmte der Wunsch nach einem möglichst raschen, innenpolitisch vertretbaren Erfolg die Taktik der neuen Bundesregierung Brandt/Scheel ... So kam es im Gegensatz zu Rapallo in Moskau zu einem kopflastigen Abkommen zugunsten der Sowjetunion."

Brandts Hauptargument, daß die Bundesrepublik nichts hergegeben habe, was nicht schon verspielt gewesen sei, bezeichnet Dr. Allardt als „durchsichtiges Ablenkungsmanöver", mit dem sowohl die deutsche als auch die amerikanische Öffentlichkeit irregeführt wurde. Aus seiner Sicht war Bonn, abgesichert durch den Schutz des Atlantik-Paktes, durchaus nicht in einer Position der Schwäche. Vielmehr wäre man in der Lage gewesen, für das sowjetische Verlangen nach einer Anerkennung des europäischen Status quo einen angemessenen Preis zu verlangen. Dennoch wurde diese einmalige Chance vertan. Allardt kritisiert die „unziemliche Hast" des Brandt-Vertrauten Bahr und das Fehlen von vertragsrechtlichen Richtlinien für Mitglieder der deutschen Delegation in Moskau. Bis zum letzten Augenblick gingen alle Verhandlungen am Auswärtigen Amt vorbei.

Obwohl Willy Brandt dem Kreml längst Zugeständnisse angeboten hatte, berichtete sein Pressesprecher lediglich von „Sondierungen."

Helmut Allardts Urteil über die Ostpolitik der damaligen Bundesregierung ist vernichtend. Bereits Ende Juli 1970, als Walter Scheel seinen ersten offiziellen Besuch als Bundesaußenminister in Moskau absolvierte, war alles entschieden, und sein sowjetischer Amtskollege, Andrej Gromyko, bestand darauf, nichts an der Substanz der „Sondierungen" zu ändern.

Angesichts der von Allardt belegten Tatsachen dürfte Bundeskanzler Schmidt es schwer haben, die diplomatische Fehlleistung von Willy Brandt und Egon Bahr weiterhin als großartigen Erfolg der „Entspannungspolitik" zu verkaufen.

Max Brückner

Helmut Allardt, Politik vor und hinter den Kulissen. Erfahrungen eines Diplomaten zwischen Ost und West. Econ Verlag, Düsseldorf, 374 Seiten, Linson, 39,80 DM.

Den Freunden des Weins gewidmet

Ein umfassender Reiseführer durch die deutschen Weinlande

Für alle Freunde des Weines ist im Westermann Verlag ein umfassendes und gleichzeitig informierendes Sachbuch erschienen, kein „Fachbuch", das sich nur an den engeren Kreis der bereits Eingeweihten wendet, vielmehr sollen auch alle diejenigen angesprochen werden, die in der Regel — bei aller Freundschaft zum Rebensaft — die große Menge der Konsumenten darstellen, die zögernd vor Etiketten stehen, ohne zu wissen, was ihnen nun höchsten Genuß verheißt.

Zur besseren Übersicht ist das Werk in mehrere Teile gegliedert. Da ist zuerst die Einführung, in der auf siebzig Seiten alles Wissenswerte rund um den Wein beschrieben wird, wie z. B. Anbaugebiete, Winzerarbeit, Rebsorten, Weinbereitung und anderes mehr. Es folgt der „Deutsche Weinatlas", mit dem zum ersten Mal die etwa 2600 Weinberglagen der wichtigsten Anbaugebiete, kartographisch und farbig, dargestellt werden.

Ein „Reiseführer für Weinfreunde", fünfzig Textseiten umfassend und mit etwa hundert Zeichnungen markanter Bauwerke ausgestattet, gibt Hinweise für touristische Unternehmungen und fachliche wie historische Erläuterungen der Weinsorten. Ihm schließt sich ein Straßenatlas der elf Weingebiete an.

Mit dem Register der Weinorte erhält der Benutzer ein komplettes Verzeichnis der Weinstädte und -dörfer von Abenheim bei Worms bis Zwingenberg mit praktischen Hinweisen darauf, wo er Einzelheiten im Weinatlas, im Touristikteil, im Straßenatlas oder bei den Lagebeschreibungen finden kann.

Alles in allem: Den Freunden des Weines und jenen, die es werden möchten, vor allem denen, die noch unsicher sind vor der Vielfalt des Angebots, wird mit diesem Buch ein Leitfaden geboten, der kaum noch eine Frage unbeantwortet lassen dürfte.

pb

Helmut Hochrain, Die deutschen Weinlande. Wein und Reisen in Deutschland. Westermann Verlag, Braunschweig. 346 Seiten, 70 farbige und 100 schwarzweiß Abbildungen, Ganzleinen, Format 24 x 30 cm, 79,00 DM

Vor dem Einschlafen zu lesen

Eine Kinderzeit in Trebnitz und erste Schuljahre in Glogau



Auf die jungen Menschen unserer Tage wird das Buch von Erich Rommerskirch, „Frühes Licht und erste Schatten", legendenhaft oder wie ein Märchen wirken, so weltenfern und schwer vorstellbar liegt das alles zurück, was der Verfasser aus den Jahren seiner Kindheit erzählt. Nur den Alten, die das Licht der Welt um die Jahrhundertwende erblickten, wird die Erinnerung eine Brücke zur Wirklichkeit früherer Zeiten bauen. Es wird unter ihnen einige geben, die werden es mit einem Lächeln aufnehmen, wie rückständig die Welt einmal war; andere werden es als Traum empfinden, der jäh unterbrochen wurde und den sie jetzt zu Ende träumen: wie das Leben sein könnte, wenn die Kriege nicht gekommen wären, der eine, den man als den Ersten Weltkrieg bezeichnet, der aller gläubigen Innerlichkeit der Menschen ein jähes Ende bereitete und gewitterhaft, mit Blitzen und Donnern, den Himmel zerriß und die Seelen als einzige Zuflucht dem Irdischen überantwortete, um in Fortschritt und Technik das Heil und die Macht und Herrlichkeit des Menschengeschlechts zu finden. Der andere, der zweite Krieg zwischen den Völkern, sollte auch noch das letzte von dem, woran man sich halten konnte, die Heimat als Erbe, zerstören, eine Woge der Zerstörung, ein Ereignis, das einem untergehenden Schiff glich.

Am besten ist das Buch, in seiner feinfühligen, aber instruktiven Eigenart am Abend, vor dem Einschlafen zu lesen. Es verliert übrigens dadurch nichts an seinem bleibenden Wert, daß der Inhalt mit seinem Geschehen in Schlesien angelegt ist. Es hat mit den nördlichen Breiten des deutschen Ostens — Ostpreußen einbezogen — überraschende Ähnlichkeit.

Paul Brock

Erich Rommerskirch SJ, Frühes Licht und erste Schatten. Eine Kindheit in Schlesien. 1904—1918. Verlag Herder, Freiburg. 160 Seiten, Linson, 19,80 DM.

Einst Ausdruck des Dankes

Bismarcktum bei Ober-Eißeln aus deutscher und russischer Sicht

VON Dr. ERWIN KRAUSE

Zu den landschaftlich schönsten Teilen Nordostpreußens gehörte das steil zum Strom abfallende Südufer der Memel **zwischen Ragnit und dem 68 m über N.N. gelegenen Signalberg bei Ober-Eißeln mit** dem Bismarckturm. Das 23 Meter hohe trutzige Bauwerk ist am 17. August 1912 eingeweiht worden: Ausdruck des Dankes für den Mann, der durch seine erfolgreiche Außenpolitik dem Land für viele Jahrzehnte Sicherheit und Frieden beschert hatte.

Vom Bismarckturm aus hatte man die beste Aussicht rundherum, und zwar nach Norden weit in das Memelgebiet hinein, nach Osten und Nordosten auf das leuchtende Grün der großen Forsten beiderseits des breiten, hellschimmernden Stromes, dessen Lauf man von der Juraeinmündung ab verfolgen konnte. Im Westen sah man den Kirchturm von Ragnit, den quadratischen roten Backsteinbau der zweitgrößten Burg des Deutschen Ritterordens und die Schornsteine der Zellstoff-Fabrik, dahinter den Rombinus, den heiligen Berg der Prußen, bei guter Sicht auch die Silhouette von Tilsit. Wendete man sich nach Süden, so erfreuten den Beschauer wogende Getreidefelder, große Viehherden, Koppeln mit Trakehner Pferden und stattliche Bauernhöfe, die in reizvoller Abwechslung teils auf den Hügeln des Lengwether Höhenzuges, teils in tiefer gelegenen Landstrichen lagen.

Der Turm ist später von einer schönen gärtnerischen Anlage umgeben worden. An seiner Ostseite befindet sich das Grab eines deutschen Soldaten, der während des zweiten

Durch den Krieg beschädigt

Russeneinfalls 1915 als Beobachter auf dem Turm gefallen ist, an seiner Nordseite das Grab des Landrats Dr. Penner.

Der Bismarckturm, obwohl durch Kriegseinwirkung beschädigt, steht heute noch, ein Zeichen der deutschen Vergangenheit Ostpreußens. Sie wird von den Russen — im Gegensatz zu den Polen, die ebenso hartnäckig wie vergeblich nach historischen Rechtfertigungen für ihre Gebietserwerbungen nach dem Zweiten Weltkrieg suchen — auch gar nicht bestritten. Wie Peter Wörster in seinem verdienstvollen Werk „Das nördliche Ostpreußen nach 1945" (Dokumentation Ostmitteleuropa, Heft 1/2, 1979, Herder-Institut, Marburg) festgestellt hat, werden historische Themen — abgesehen vom Kampf um das „faschistische" Königsberg 1945 — nur von wenigen sowjetischen Schriftstellern des Gebietes behandelt. Zu den wichtigsten von ihnen gehört Sergej Smirnow, der auch das nachstehende, von Peter Wörster übersetzte Gedicht veröffentlicht hat.

Bismarckturm
Basnja Bismarka
An den Bruder Michail Tichomirov,
den Soldaten-Veteranen

Es zerzaust der Wind die alten
und die jungen Eichen.
Aber Turm über den Bäumen
steht wie ein Schatten des Schicksals.
Er ist von Kreuzen gezeichnet
und sein Anblick ist grausam.
Von hier
fiel das Deutschtum
raubend
nach Osten ein.
Aber es erhob sich die russische Kraft
gegen jene Kraft.
Und es erinnert sich der preußische Turm
unseres heftigen Gegenschlages.
Er ist errichtet worden
mit Absicht/Vorbedacht
auf ewig
Jetzt
sehen in seine durchgeschossenen
Löcher/die Wolken hinein.
In ihm wird alles Lebendige erstickt
es erblassen die Farben des Tages,
von seinen Schulterteilen stürzt
die Panzerung herab.
Aber Regen und Wind
lösten völlig von seinen Steinen
den zivilen Glanz des Preußentums
und den Geist, der in ihm herrscht.
Es verblaßt gleich einem Spuk
der von solchem Los
ergraute Bismarckturm
über der Memel.

Welche Gedanken bewegen Smirnow beim Anblick des Bismarckturms und welche nicht? Bismarck, der „den Draht nach Petersburg nicht abreißen" lassen wollte, ist für ihn scheinbar kein Begriff. Der Turm ist ein Sinnbild für das Schicksal des Landes und für den „grausamen" Geist, der im nördlichen Ostpreußen geherrscht hatte. Die Kreuze erinnern ihn vielleicht an Grabkreuze, vielleicht auch an die „Kreuzritter". Jedenfalls glaubt er, daß „von hier aus" die Deutschen Raubzüge nach Osten unternommen hätten. „Mit Absicht und Vorbedacht" hat man den Turm auf dieser beherrschenden Höhe an der deutschen Ostgrenze errichtet, damit er „auf ewig" von dem deutschen Drang nach Osten künde und ihn ständig wach erhalte, auch wenn die Erbauer versuchten, diese Tendenz durch den „zivilen Glanz des Preußentums" (merkwürdigerweise meint Smirnow damit die Panzerung des Schulterteils) zu kaschieren. Der russische Gegenschlag hat dem preußisch-deutschen Spuk für immer ein Ende gemacht. Der 1945 durch Kriegseinwirkung und in den folgenden Jahrzehnten durch Regen und Wind beschädigte Bismarckturm ist jetzt nur noch Zeichen der deutschen Niederlage und des sowjetischen Siegs.



Der Bismarckturm auf dem Signalberg: In der Ferne konnte man Ragnit und Tilsit sehen

Wir wissen, daß die Bilder, die sich die Nationen oder Völker voneinander machen, weder einheitlich noch zu allen Zeiten gleich sind. Das gilt auch für das russische Deutschlandbild, das besonders viele Veränderungen erfahren hat. Natürlich steht es einem Dichter frei, geschichtliche Vorgänge anders zu behandeln als ein Historiker. Aber Smirnow hat hier die deutsch-russische Geschichte durch das Verschweigen wichtiger Tatsachen und durch das Setzen falscher Akzente in haarsträubender Weise verfälscht; weil seine Geschichtsauffassung m. E. für die Sicht des Sowjetbürgers typisch ist, deshalb lohnt es sich auch, sie einmal näher zu betrachten. Wir müssen uns dabei freilich auf einige Schwerpunkte beschränken.

Deutschland und Rußland waren etwa seit dem 10. Jahrhundert staatlich organisiert, hatten aber im Grunde genommen bis in die Neuzeit hinein keine gemeinsame Grenze. Nach der ersten Begegnung zwischen Deutschen und Russen am Hof Ottos des Großen im Jahre 959/60 entwickelten sich normale Handelsbeziehungen zunächst mit dem Kiewer Reich, nach dessen Verfall mit der Stadt Nowgorod am Ilmensee (deren Herrschaftsgebiet sich allerdings über ganz Nordrußland erstreckte). Hier unterhielt die deutsche Hanse von 1198 bis 1494 ein bedeutendes Handelskontor. Ein Angriff der Schweden gegen die Städte Nowgorod und Pleskau wurde 1240 an der Newa und einer der mit ihnen verbündeten livländischen Ordensritter 1242 auf dem Eis des Peipussees von den Russen unter Führung des Fürsten Alexander abgewiesen. Dem Sieg über die Schweden verdankt Alexander den Beinamen Nevski, nicht dem Sieg über die Deutschen. Es handelte sich dabei um Ereignisse von mehr lokaler Bedeutung, die in den zeitgenössischen Quellen daher auch keine große Rolle spielen. Erst Jahrhunderte später wurde in russischen Darstellungen die Schlacht auf dem Peipussee als Anfang einer deutsch-russischen Todfeindschaft angesehen. Zu Unrecht, denn die guten Beziehungen zu den deutschen Kaufleuten blieben weiter bestehen, und Nowgorod hat mit dem livländischen Orden schon bald danach Bündnisse geschlossen. Wenn es später zu Kriegen kam, dann waren sie nicht bedingt durch einen deutschen Drang nach dem Osten, sondern durch die russische Expansion nach allen Himmelsrichtungen, auch nach dem Westen. Hier ging es den Russen zunächst um die „Befreiung" russischer Gebiete von der „polnisch-litauischen Knechtung" und um die Gewinnung eines Zugangs zur Ostsee. Er wurde jedoch erst unter Peter dem Großen (1689—1725) erreicht. Bei seinem Kampf gegen die Schweden betraten im Nordischen Krieg russische Truppen erstmals deutschen Boden. Zum zweiten Mal geschah das während des Siebenjährigen Krieges. Im Juni 1757 überschritt eine russische Armee bei Memel die Grenze, und schon am 31. Dezember desselben Jahres wurde das Land

Die Ostküste von Finnland bis Pommern war in russischer Hand

durch ein Patent der Kaiserin Elisabeth zum russischen Eigentum erklärt. Da Rußland in Kurland und in Polen (einschließlich Westpreußen) die tatsächlich herrschende Macht war, befand sich nunmehr die Ostseeküste von Finnland bis Pommern in russischer Hand. Falls Friedrich der Große den Krieg verloren hätte, stand einem weiteren Vormarsch Rußlands nach Westen nichts mehr im Wege. Die europäischen Großmächte taten vielmehr alles, um Rußland dabei zu helfen. Man vergleiche die Situation mit 1945!

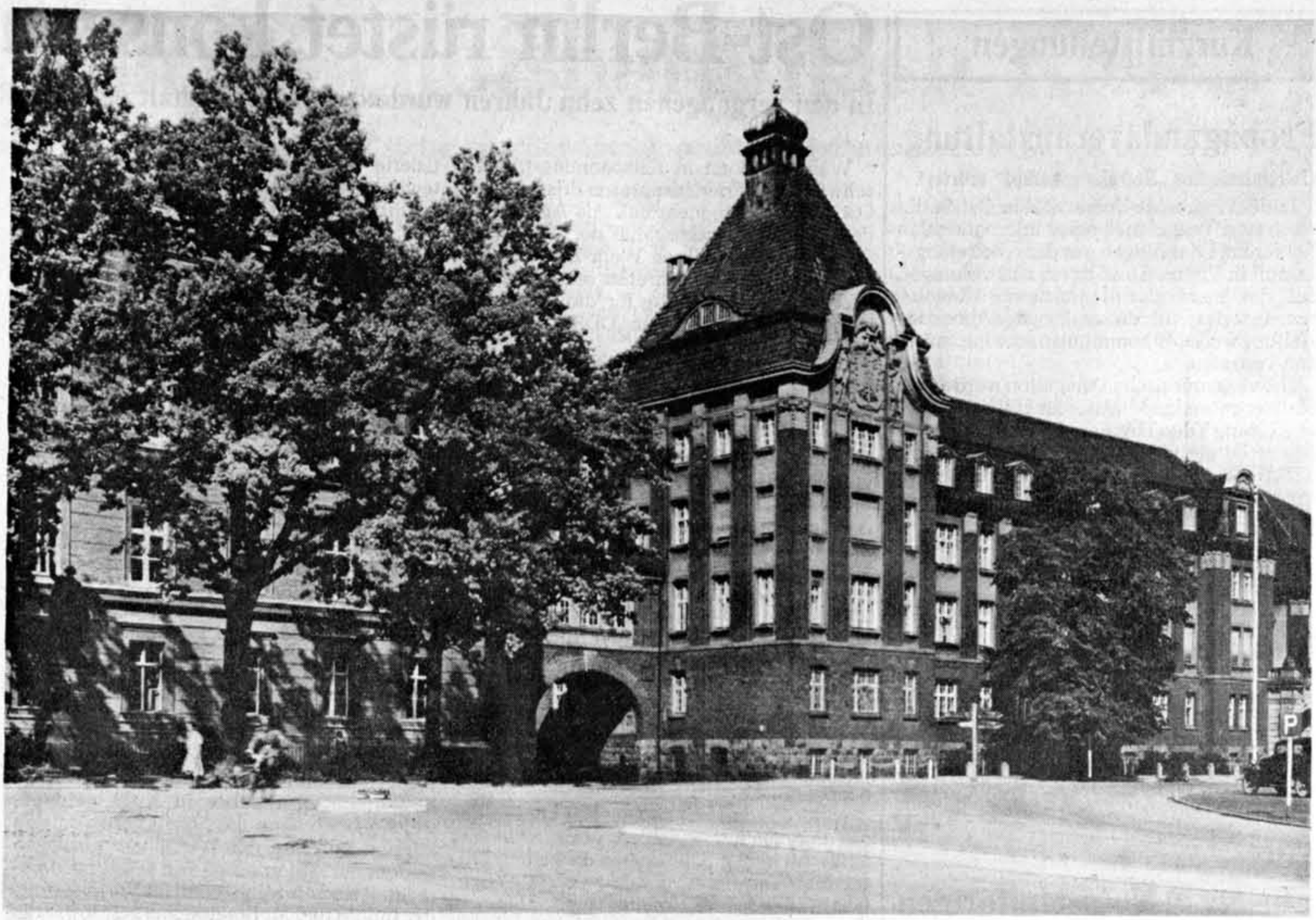
Da es im 18. Jahrhundert keine deutsch-russischen, sondern nur österreichisch-russische und preußisch-russische Beziehungen gab, konnte Rußland zwischen beiden Partnern wählen, solange der deutsche Dualismus bestand. Nach dem Tod der Kaiserin Elisabeth im Januar 1762 wechselte ihr Nachfolger Peter III. die Front und zog die russischen Truppen aus Ostpreußen ab. Rußland behielt in der Folgezeit einen preußenfreundlichen Kurs bei, weil es sich von Preußen mehr bei der Lösung der polnischen Frage versprach als von Österreich und überdies Rückendeckung für seine nach Süden, zu den Ufern vom Schwarzen und Kaspischen Meer gerichtete Politik erwartete.

In der napoleonischen Zeit begann nach dem unglücklichen Zwischenspiel von 1807 eine neue Phase der preußisch-russischen Beziehungen. Sie wurde eingeleitet durch die Konvention von Tauroggen. In dem gemeinsamen Kampf gegen Napoleon wurde Kaiser Alexander I. als „Wiederhersteller und Befreier Europas" gefeiert, aber schon auf dem Wiener Kongreß kam es zu erheblichen Spannungen unter den Verbündeten. Dort ging es nicht so sehr um Frankreichs Ostgrenze wie um Rußlands Westgrenze. Dabei wurde von Alexander I. auch die Einbeziehung Ostpreußens in das Zarenreich in Erwägung gezogen. Trotzdem oder gerade deshalb verfolgte Preußen auch nach 1815 die friederizianische Politik, sich im Osten nicht gegen Rußland zu stellen, sondern ein gutes Verhältnis zum Zarenreich zu pflegen.

So setzte sich auch Bismarck beim Ausbruch des Krim-Kriegs 1854 im Frankfurter Bundestag mit Erfolg dafür ein, daß Preußen neutral blieb. Als beim polnischen Aufstand von 1863 Frankreich, England und Österreich eine drohende Haltung gegenüber Rußland einnahmen, sicherte sich Bismarck durch Abschluß der Alvenslebenschen Konvention die russische Freundschaft und damit die Bewegungsfreiheit in der deutschen und europäischen Politik, die seine großen Erfolge erst ermöglichte.

Die Gründung des Deutschen Reichs von 1871 bedeutete politisch betrachtet eine Umwälzung wie die Entstehung eines neuen Gebirges im Flachland. Sie wurde im alten Europa von niemand mit Freude begrüßt, um so weniger, als diese Länder bereits darangingen, die Erdkugel unter sich aufzuteilen. Bismarck erkannte die daraus erwachsenden Gefahren. Er litt unter dem „Alpdruck der Koalitionen", der Möglichkeit eines Zusammenschlusses anderer europäischer Mächte gegen Deutschland. Vor allem wollte er Frankreich den Weg nach Wien und Petersburg versperren und bemühte sich erfolgreich um ein Zusammengehen mit den beiden Kaiserreichen (1873 Dreikaiserabkommen, 1881 Neutralitätsvertrag). Durch diese und ein kunstvolles Netz weiterer Verträge schützte er das junge Deutsche Reich vor Gefahren und sicherte ganz Europa den Frieden. Denn überall, wo ein Krieg drohte, hätte Berlin entscheidend mitzureden und konnte das Schlimmste verhindern. Beim Berliner Kongreß von 1878 bemühte sich Bismarck als „ehrlicher Makler" um einen gerechten Ausgleich zwischen den Großmächten. Rußland machte dafür, daß es nicht alle seine Ziele durchsetzen konnte, Deutschland verantwortlich. Von nun an verschlechterte sich das Verhältnis zwischen den beiden Reichen. 1887 wurde das Drei-Kaiser-Bündnis nicht erneuert, im gleichen Jahre aber ein Neutralitätsvertrag („Rückversicherungsvertrag") abgeschlossen. In einem ganz geheimen Zusatzprotokoll machte Deutschland nahezu ohne jegliche Gegenleistung dem Zarenreich erhebliche Zugeständnisse hinsichtlich seiner Orientpolitik. Als dieser Vertrag 1890 nicht erneuert wurde, suchte und fand Rußland unter dem Einfluß der Panslawisten Anschluß an Frankreich. Bereits 1892 wurde eine russisch-französische Militärkonvention geschlossen, 1907 trat das Zarenreich der englisch-französischen Entente bei.

Die damit eingetretene Spaltung Europas in zwei feindliche Lager führte zu ständig sich verschärfenden Krisen und 1914 zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Gleich zu dessen Beginn rückten zwei russische Armeen nach Ostpreußen ein und wurden nach schweren Schlachten endgültig erst im Februar 1915 zurückgeschlagen. Erst danach überschritten deutsche Truppen die russische Grenze und drangen weit nach Rußland vor. Über all das und auch über die deutsch-sowjetischen Beziehungen von 1917 bis zur Gegenwart sagt Smirnow nichts, ausgenommen den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen. 1941 hat Deutschland in der Tat die Sowjetunion angegriffen. Über die Motive, die beide Seiten beim Abschluß des Vertrags bewegten, und die, welche Hitler zum Angriff auf die Sowjetunion veranlaßten, ist soviel geschrieben worden, daß es hier keiner Zusammenfassung bedarf. Ebenso hätten wir uns eine Interpretation des Smirnowschen Gedichtes sparen können, wenn es eben nicht das typische Bild wiedergäbe, das sich der Sowjetbürger von den Deutschen macht. In der UdSSR ist Geschichte ein sehr wichtiges Schulfach, das der Erziehung der Schüler im Sinne der kommunistischen Ideologie dient. Dementsprechend werden Ereignisse und Gestalten ausgewählt und bewertet. Für uns ist wichtig zu wissen, vor welchem Hintergrund die Sowjetbürger uns Deutsche sehen und welches Bild sie sich von uns machen. Damit verbunden ist auch die Aufgabe, die Tatsachen frei von ideologischen und nationalistischen Verkrampfungen darzustellen und immer wieder zu fordern, daß Wahrheit und Recht für beide Seiten ungeteilt gelten müssen.



Verwaltungsgebäude des Regierungsbezirks Gumbinnen: Ein Denkmal für den König

Fotos Dorsch (1), Frenz (1)

Von Friedrich Wilhelm I. entworfen

Die Garnisonstadt Gumbinnen wurde als „Potsdam des Ostens" bezeichnet

VON PAUL BROCK

Wann und wo unsere Gedanken damit beschäftigt sind, das auf dem Grunde unserer Seele ruhende Bild von Preußen neu ins Licht unseres Bewußtseins zu rücken — wobei es nicht ausgeschlossen sein mag, daß uns die Glocken der Garnisonskirche von Potsdam (Üb immer Treu und Redlichkeit) als Begleitmusik im Ohr klingen...

Und wenn es richtig ist, was vor nicht langer Zeit ein berufener Interpret Preußens an dieser Stelle bezeugte, daß Preußisch und Nüchternheit, Selbstlosigkeit und Bescheidenheit ein und dasselbe sind — und wer von uns wollte daran zweifeln...?

Wenn das alles geschieht und in unserer Erinnerungen ineinandergreift, dann gehört Stadt an der Pissa dazu, vom preußischsten aller Könige in und von Preußen gegründet und aufgebaut.

Mit dieser Stadt hat sich Friedrich Wilhelm I. selbst ein Denkmal gesetzt. Er ließ sie bauen nach seiner Vorstellung und seinem Ermessen, damit sie beispielhaft würde für alles, was er für und in Preußen erstrebte. Dafür opferte er bedeutende Summen, trotz seiner Sparsamkeit, die sprichwörtlich war, aus dem kargen Bestand seiner Schatulle.

Nach seinen Anweisungen wurde der erste Bauplan in großer Genauigkeit nach dem Lineal gezeichnet. Er bestimmte den Charakter der Stadt.

Die Art dieser Grundgestaltung, mit breiten, freundlichen Straßen, die bedeutende Garnison, die Gumbinnen erhielt, nicht zuletzt die Sauberkeit der Verwaltung auf allen Gebieten und Einrichtungen haben Gumbinnen — nicht in allem berechtigt, aber doch im Grundsätzlichen — die Bezeichnung „Potsdam des Ostens" eingebracht.

Später entstand dazu der gefällige Rahmen: die Dammanlagen mit Springbrunnen, Kriegergedenkstätten, das Elchstandbild und saubere Promenaden.

Einander gegenüber — seit ihrer Entstehung — lagen die beiden wichtigsten Behörden der Stadt, in der Neustadt das Rathaus, noch zur Altstadt gehörend das Gebäude für die Regierungsbehörde, sehr repräsentabel. Vor diesem würdigen Schinkelbau stand das von Rauch geschaffene Standbild Friedrich Wilhelm I.

Im Jahre 1814 kam ein Russe nach Preußen, anscheinend ein gebildeter Mann, eigens zu dem Zweck, um Land und Leute kennenzulernen. Was er sah und erlebte, kann man in einem ins Deutsche übersetzten Buch nachlesen, das er selbst geschrieben hat und 1817 drucken ließ.

Ein ganzes Kapitel hat er allein Gumbinnen und der dazugehörigen Landschaft gewidmet:

„... der Anblick von Gumbinnen überraschte mich einigermaßen, denn ich hatte nicht vermutet, hier so tief in Lithauen eine ansehnliche und schöne Stadt, mit durchaus geraden, nach der Schnur gebauten Straßen zu finden, wie dies hier der Fall ist.

Diese nicht kleine Stadt ist im Jahre 1723 angelegt nach einem Risse, den Friedrich Wilhelm I. selbst entworfen hat, daher die Regelmäßigkeit. Ihre Bevölkerung hatte sie den Offizianten der Kriegs- und Domänenkammer zu danken, die hier ihren Sitz erhielt, und den vertriebenen Salzburgern, zu denen sich alsbald viele Lithauer gesellten, die durch die gute Lage der Stadt angelockt wurden, sich hier niederzulassen.

Die Kammer, nach der neuen Einrichtung Regierung genannt, ist die höchste Finanz- und Polizeibehörde der Provinz, mit einem Personal von ungefähr hundert Personen, die schon allein imstande sind, in einer Provinzstadt einiges Leben zu verbreiten."

Der Leser möge sich nicht daran stoßen, daß da immerwährend von Lithauen und den Lithauern die Rede ist. Einmal war das die damalige amtliche Sprachregelung in bezug auf den größten Teil des Regierungsbezirks Gumbinnen, zum anderen sagt er selbst an anderer Stelle genau das, was er darunter verstand:

„Die Bewohner, soweit sie unter dem preußischen Szepter stehen, sind ein ursprünglich altpreußischer Volksstamm, der seine eigentümlichen Sitten und seine eigene Sprache, eine Schwester von der verlorengegangenen altpreußischen, beibehalten hat.

Die preußischen Lithauer sind an Sitten, Sprache und Gestalt von den früher polnischen, jetzt russischen Lithauern so verschieden, daß selbst nicht einmal eine Ähnlichkeit zwischen ihnen stattfindet. Die Schonung, welche die Preußische Regierung den Eigentümlichkeiten ihrer Lithauer widerfahren läßt, ist ein schöner Beweis ihrer Humanität.

Diese Lithauer sind hohe, edle Gestalten von schlankem Wuchs, mehr groß als klein, durch ihre stolze Haltung noch größer erscheinend. Das weibliche Geschlecht ist beinahe durchgängig schön. Selten sind mir so viele blühende, von Gesundheitsfülle strotzende Mädchen vorgekommen wie hier.

Im übrigen... die Menschen, die ich hier vorfand, erwiesen sich in ihrer Mehrzahl als klug; sie sind auch umsichtig, sparsam, ausdauernd fleißig, mutig, ernsthaft, ordnungsliebend, verschwiegen und gastfrei" (also, das Bild echter Preußen).

Ein anderer Zeuge, der für Gumbinnen, seine Landschaft und Preußens Geschichte einen Achtungsbeweis ablegte, war kein Geringerer als der große Korse, Frankreichs Kaiser Napoleon I. Er tat es in einem langen Gespräch mit dem damaligen Regierungspräsidenten Theodor von Schön, als er auf dem Zug nach Rußland in Gumbinnen sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Da erklärte er ausdrücklich, wie gut ihm das Land und die Stadt und die ausgezeichnet eingerichtete Verwaltung gefielen, ließ sich ausführlich erklären, wie aus dem Ordensland Preußen erwachsen war, und merkte sich alle Daten genau, die darauf Bezug hatten.



Salzburger Kirche: Kein Platz blieb leer

Übrigens ist der Name des Herrn von Schön aus der Geschichte Gumbinnens und seines gesamten Amtsbezirks nicht fortzudenken. In Schreitlaugken (am Mittellauf der Memel) 1773 geboren, zeichnete er sich durch einen hohen, beweglichen Geist und umfassende Bildung aus und ist einer der bedeutendsten und treuesten Söhne seiner Heimat geworden. In Gumbinnen zog er 1809 als Regierungspräsident ein, wurde 1916 Oberpräsident von Westpreußen und 1824 Oberpräsident der vereinigten Landschaften Ost- und Westpreußens.

Nachdem der Alpdruck „Napoleon" nach den Befreiungskriegen endgültig von Preußen genommen war, fiel ihm die Aufgabe zu, das ausgemergelte Land, vor allem die Landwirtschaft, wieder zur Entfaltung zu bringen. Der große Einsatz, den er geleistet hat, konnte nicht dadurch geschmälert werden, daß seine Methoden umstritten blieben. Der Gedanke an die alles überwindende Kraft des Menschen beseelte ihn so stark, daß er auch bei seinem Werk von dem Grundsatz ausging, daß „kein Mensch und kein Gott und keines im Gebiete der Möglichkeiten liegende Ereignis uns helfen kann, sondern daß wir selber allein uns helfen müssen, wenn uns geholfen werden soll".

Sein König, der damals regierende Friedrich Wilhelm III., hat ihn deshalb einen Poeten genannt, und schließlich konnte Herr von Schön sein Prinzip der Selbsthilfe doch nicht so konsequent durchführen, wie es in seinem Sinne war. Einzelnen Gütern, insonderheit Majoraten, mußten am Ende reichliche staatliche Mittel zugeführt werden, um alten Familienbesitz in bewährten Händen zu lassen.

Dabei ist zu betonen, daß es ein charakteristischer Grundzug der ostpreußischen Bauern und Großgrundbesitzer war, in Treue zu ihrer Scholle zu halten. Nicht nur die letzteren, auch viele Bauernfamilien saßen zweihundert und mehr Jahre auf ihrem Hof, ihre Vorfahren hatten nach der Weiterbesiedlung der Wildnis ab 1524 oder nach der Pest um 1709 die Höfe übernommen und sie weiterverer bt auf Kinder und Kindeskinder. Sehr ungewöhnlich war es schon, wenn ein Erbe den Antritt an seinem ererbten Besitz ablehnte.

Einen seiner fruchtbarsten Gedanken hat Theodor von Schön dadurch zum Tragen gebracht, daß er die Schafzucht in Ostpreußen einführte und die Angelegenheit sehr energisch betrieb. Er suchte einen guten Schäferstand auszubilden und gab dafür reichliche Mittel aus. Das Ergebnis dieser Bemühungen war, daß der Ertrag um ein bedeutendes stieg, wodurch der Provinz über manches böse Mißerntejahr hinweggeholfen wurde.

Das Werden und Wachsen Preußens (soweit es Ost- und Westpreußen betrifft) kann man sich eigentlich nur im Zusammenhang mit den Glaubensströmungen und Glaubenskämpfen zu Ausgang des Mittelalters denken. Abgesehen davon, daß schon der Ordensstaat seinen Ursprung in der Bekehrung der heidnischen Preußen und Litauer zum Christentum hatte. Er endete, schon in Auflösung begriffen, mit dem Übertritt des letzten Hochmeisters zum evangelischen Glauben, wurde Herzogtum und erlebte damit seine innere Regeneration und Geschlossenheit nach außen.

Die Pest brachte das gewaltige Sterben in Ostpreußen, und der menschenleer gewordene Raum hatte Platz für die große Welle der Einwanderer, die danach einsetzte: Aus der Schweiz, aus dem Pfälzer- und dem Nassauer Land, vor allem aber kamen Hugenotten aus Frankreich und die Salzburgischen Emigranten, die um ihres Glaubens willen gelitten hatten und aus ihrer Heimat vertrieben waren. Von den mehr als 15 000 Salzburgern, die in Königsberg ankamen, zogen 12 000 nach Gumbinnen weiter. Wen nahm es daher wunder, daß die Stadt und ihr Kreis ein Hort des Glaubens und einer tiefen Frömmigkeit wurden. Menschen, die um ihres Glaubens willen Opfer über Opfer gebracht hatten, konnten nicht anders, als in Gottesfurcht zu leben von Generation zu Generation.

Darüber ließ sich nun mancherlei sagen, wenn man so will, als Beweis: die vielen Kirchen, die in der Stadt wie im Kreisgebiet gebaut wurden, als erste die Kirche in Nemmersdorf, wie Kaspar von Nostiz schrieb: „... daß wir auch nicht des zeitlichen, sondern auch das ewige suchen —". Viel und oft denken wir alle gern an die kleine, hübsche Salzburger Kirche in Gumbinnen zurück, die immer, weil sie so klein war, bis auf den letzten Platz die Menge erfaßte. Auch könnte man das Zeugnis des letzten Superintendenten Klatt anführen, der rückschauend schrieb, daß „sich ein aufrichtiges religiöses Leben in einem guten Kirchenbesuch und der Bildung zahlreicher Religionsgemeinschaften" zeigte.

Doch soll es der Sinn dieser Zeilen nicht sein, das alles zu wiederholen, was oft schon hier wie an anderer Stelle gesagt und geschrieben wurde.

Vielmehr soll jedes Wort einer brennenden Kerze gleichen, um das Bild einer scheinbar verlorenen, aber dennoch unvergänglichen Stadt wieder in uns zum Strahlen zu bringen.

Kurzmitteilungen

Propagandaveranstaltung

Vietnamesischer „Befreiungskampf" erörtert

In der Humboldt-Universität in Ost-Berlin erörterten Teilnehmer einer internationalen Konferenz Erfahrungen aus dem „Befreiungskampf" in Vietnam und deren Auswirkungen auf die marxistisch-leninistische Revolutionstheorie. Auf dieser Propagandaveranstaltung waren 40 kommunistische Institutionen vertreten.

Die vietnamesische Delegation wurde vom Stellvertretenden Minister für Hochschulwesen, Hoang Yuen Tuy, angeführt. Anatolij Budanow leitete die Sowjetdelegation. Seitens der „DDR" nahmen hohe Offiziere des Ministeriums für Staatssicherheit und des Ministeriums für nationale Verteidigung teil. SED-Chef Erich Honecker schickte den Delegierten eine Grußbotschaft. In seinem Vortrag behauptete der Sowjetdelegierte Budanow: „Die Niederlage des Imperialismus in Vietnam war von historischem Ausmaß und führte zu einer neuen strategischen Lage in Südostasien. Der Sieg der Völker von Vietnam, Laos und Kampuchea ist untrennbar mit den Erfolgen der weltweiten Friedensoffensive der sozialistischen Staatengemeinschaft und deren Ringen um internationale Entspannung verbunden". Während der Konferenz war die Humboldt-Universität von starken Polizeikräften abgesichert. BN

Einsatz in Nato-Uniformen

Fallschirmjäger mit Spezialausbildung

Auf der Insel Rügen bilden die sowjetdeutschen Streitkräfte besondere Einheiten aus. Das wurde jetzt aus gut unterrichteten Kreisen bekannt. Es handelt sich um Fallschirmjäger, die im Ernstfall in Nato-Uniformen hinter den gegnerischen Linien abgesetzt werden sollen. Die Angehörigen dieses Eliteverbandes sind in einer ehemaligen „Kraft-durch-Freude"-Siedlung in Prora untergebracht. Ihre Ausbildung umfaßt u. a. einen Agentenlehrgang und Sprachenkurse in Englisch oder Französisch.

Wie festgestellt werden konnte, üben die Soldaten auf Rügen in Uniformen der britischen Rheinarmee oder der 7. US-Army. Andere NVA-Fallschirmjäger leben zeitweilig in der Rolle von Bundeswehrsoldaten und versehen ihren Dienst nach Vorschriften der Bundeswehr.

Die Nato-Uniformen wurden in „DDR"-Zuchthäusern von Häftlingen geschneidert. MB

3,1 Millionen Kinder

Mädchen und Jungen bis zu 14 Jahren

In der „DDR" leben 3,1 Millionen Kinder unter 14 Jahren, 591 000 von ihnen sind unter drei, 548 000 im Alter zwischen drei und sechs sowie 1 991 850 im Alter von sechs bis 14 Jahren.

Rund 60 Prozent der Mädchen und Jungen bis zu drei Jahren werden heute in Kinderkrippen betreut. Kindergärten besuchen 892 von 1000 Kindern von drei Jahren bis zum Schuleintritt. MB



Ost-Berlin rüstet konsequent auf

In den vergangenen zehn Jahren wurde der Wehrhaushalt der „DDR" um 80,5 Prozent angehoben

Während Bonn in Entspannungsträumen schwelgt und Friedensphrasen drischt, rüstet Ost-Berlin konsequent auf. Als Antwort auf den Nachrüstungsbeschluß der NATO will die „DDR" erneut ihren Wehr-Etat erhöhen. Die Erhöhung des Wehretats sei die entsprechende Schlußfolgerung für die Gewährleistung der Sicherheit der „DDR", sagte Honecker.

Wie aus gut unterrichteten Kreisen zu erfahren war, hat die „DDR" von 1956 bis 1976 mehr als 95 Mrd. Mark für die Landesverteidigung und Schaffung eines entsprechenden Angriffspotentials aufgewendet. 1977 betrugen die Ausgaben für die äußere und innere Sicherheit rund 11,02 Mrd. Mark, das war gegenüber 1976 eine Aufstockung um 7,7 Prozent. Wie in diesem Zusammenhang weiter zu erfahren war, wurden vom Gesamtbetrag 7,86 Mrd. Mark für die nationale Verteidigung und 3,15 Mrd. Mark für die „öffentliche Sicherheit und Sicherung der Staatsgrenze" ausgegeben. Nach den vorliegenden Unterlagen wurde der Wehrhaushalt der „DDR" von 1969 bis heute um 80,5 Prozent angehoben. Der Pro-Kopf-Aufwand der Bevölkerung stieg von 372 auf 671 Mark; eine Entwicklung, die auch in den anderen Ostblockländern zu beobachten ist.

Natürlich darf nicht übersehen werden, daß die vorgenannten Zahlen noch nicht der Weisheit letzter Schluß sind, da weitere Mittel unter Tarntiteln versteckt sind, die ebenfalls der Landesverteidigung zugute kommen. Auch in dieser Beziehung handelt man nach dem sowjetischen Vorbild. Ungeachtet aber dessen hat in den „DDR"-Streitkräften — seit Gründung der NVA — die umfangreichste und aufwendigste Umrüstung auf neue Waffensysteme begonnen. Wie aus zuverlässiger Quelle bekannt wurde, werden in allen Teilstreitkräften halbautomatisierte und automatisierte Systeme der Waffen- und Kampftechnik, der Führung und der Aufklärung eingeführt. Dieses Umrüstungsprogramm soll sich über zehn Jahre erstrecken.

So bauen beispielsweise die Luftstreitkräfte der „DDR"-Armee mit sowjetischer Hilfe ihre Radarorganisation weiter aus. In den letzten Monaten sollen im thüringischen Raum fünf neue Zentralstationen eingerichtet worden sein. Ferner werden mobile Luftraumüberwachungstrupps eingesetzt. Zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Kampfgeschwader wurden die MIG-21-Bestände mit neuen Navigationsgeräten ausgerüstet, um sie in die Lage zu versetzen, unter Allwetterbedingungen kämpfen zu können. Nach sowjetischem Vorbild sind die Einsatzstaffeln für Jagd- und Jagdbombereinsätze geeignet. Davon unberührt bleibt aber die Bezeichnung „Luftverteidigungsdivisionen". Die 1. Division ist in Cottbus stationiert, sie verfügt über vier Einsatzgeschwader und zwei Flugabwehrraketen-Regimenter. Eine 3. „Luftverteidigungsdivision" liegt mit Stab und Fernmeldeführungsbrigade in Neubrandenburg. Ihr unterstehen zwei MIG-21 Geschwader und Flugabwehrraketen-Regimenter in Parchim, Uhlenkrug und Sanitz.

Nicht zu übersehen ist auch die Tatsache, daß die Motorisierung der „DDR"-Armee weiter verbessert wurde. Pro Soldat stehen jetzt 35 PS zur Verfügung. (1960 waren es 25 PS.) „DDR"-Experten gehen davon aus, daß die NVA auf einigen Gebieten schon die vierte Waffen- und Gerätegeneration übernehmen konnte. Die Erfahrungen aus dem jüngsten Nahost-Konflikt werden als Richtlinien angesehen. Schwerpunkte der zu beobachtenden Modernisierungsvorhaben sind die Panzerwaffe, die Ausrüstung mit Schützenpanzern, die Verbesserung der Flug- und Panzerabwehr. In verstärktem Umfange werden auch Raketenwerfer aus sowjetischem Besitz übernommen.

Propagandafeldzug soll die eigene Aufrüstung rechtfertigen

Und auch das ist bemerkenswert und zugleich Bestandteil der verstärkten Aufrüstungsmaßnahmen: In der „DDR" sind neue Bestimmungen darüber in Kraft getreten, welche Leistungen die Streitkräfte von den Bürgern und von der Wirtschaft verlangen dürfen. Zur Anforderung von Leistungen berechtigt sind die Ministerien für Verteidigung, des Innern und für Staatssicherheit sowie die Streitkräfte der Verbündeten im Warschauer Pakt. Dies gilt, wenn sich die „DDR" im „Verteidigungszustand" befindet, aber auch bei Übungen. Grundstücke und Gebäude dürfen sogar jederzeit in Anspruch genommen werden. Letzteres gilt, wenn militärische Anlagen geschaffen oder Hindernisse beseitigt werden müssen, die „Verteidigungsmaßnahmen beeinträchtigen". Darüber hinaus dürfen Grundstücke und Gebäude auch in Anspruch genommen werden „für Maßnahmen zur Verbesserung der Dienst-, Arbeits- und Lebensbedingungen der Angehörigen, Zivilbeschäftigten und Beschäftigten der bewaffneten Organe".

Schließlich will die Nationale Volksarmee in den nächsten Monaten ihre „wehrpolitische Erziehungsarbeit" in der Öffentlichkeit wesentlich verstärken, um die Wehrbereitschaft der „DDR"-Bevölkerung zu erhöhen. Es soll „eine zielstrebige und differenzierte militärpolitische Agitation und Propagandatätigkeit entfaltet werden", um „das unverändert aggressive Wesen des Imperialismus und seiner Militärpolitik nachzuweisen sowie das Feindbild weiter zu formen". Dieser Propagandafeldzug soll die eigene Aufrüstung rechtfertigen.

Es muß damit gerechnet werden, daß diese Propagandakampagne in den kommenden Monaten ständig an Lautstärke zunimmt und — daß es wiederum Persönlichkeiten, Organisationen und Parteien geben wird, die hier bei uns den sogenannten „DDR"-Befürchtungen Unterstützung geben. Daß damit der Verteidigung des Westens immer neuer und schwerer Schaden zugefügt wird, wollen solche „nützlichen Idioten" nicht einsehen; denn für sie, die oft keine Ahnung von den wirklichen Vorgängen haben, ist die militärische Aufrüstung in der „DDR" lediglich ein Hirngespinst der kalten Krieger aus dem Westen. MB

Jedes Stück ein Unikat

Das weltberühmte Meißner Porzellan mit traditionsreichen Dekors

Auf dem Weg ins Triebischtal weisen alte Emailschilder mit der Aufschrift „Zur Porzellanmanufaktur" denen den Weg, die einmal sehen wollen, wo und wie das weltberühmte Meißner Porzellan entsteht. Die Manufaktur, die älteste Europas, ist zur Besichtigung allerdings nur in den Sommermonaten geöffnet. Etwa 320 000 Besucher kommen alljährlich, nicht wenige aus dem Ausland. 1710 gründete August der Starke die „Churfürstlich Sächsische Porcelaine-Fabrique", nachdem Böttiger seinem König in einem „alleruntertänigsten Memoriale" mitgeteilt hatte, er wisse nun „den guten weißen Porcellain samt der allerfeinsten Glasur und allem zugehörigen Mahlwerk" in solcher Perfektion zu machen, „daß solcher dem Ost-Indianischen wo nicht vor, so doch wenigstens gleich kommen solle". Bis es wirklich soweit war, dauerte es dann zwar noch einige Zeit, aber es gelang tatsächlich.

Seit 1725 sind die gekreuzten blauen Schwerter das Zeichen für das begehrte „weiße Gold" aus der Elbestadt, wo auch heute noch jeder Arbeitsgang Handarbeit ist, das Drehen und Formen, das Zusammensetzen und Bemalen, so daß jedes Stück ein Unikat ist. 1 200 Beschäftigte und etwa 200 Lehrlinge zählt die Belegschaft. Noch immer sind die traditionsreichen Formen und Dekors vor allem gefragt, das blaue Zwiebelmuster und der königliche Drachen, das Weinlaub und die Blumenmotive. Nur sehr behutsam weicht man bei neuentwickeltem Design und neuer Formgebung vom Altüberlieferten ab. Produziert wird heute in Meißen fast ausschließlich für den Export, vor allem gegen harte Währung.

Die Besucher, die gehofft hatten, eine kleine Kostbarkeit mit nach Hause nehmen zu können, werden enttäuscht, meist auch in der kleinen PGH Porzellanmalerei Meißen, wo 24 Porzellanmaler Weißporzellan verschiedenster Herkunft je nach Kundenwunsch mit Blumenmotiven oder chinesischen Drachen bemalen. Der Betrieb ist auf lange Zeit im voraus ausgebucht.

Aber der Besuch Meißens lohnt nicht nur des Porzellans wegen. „Fünf Stunden von Dresden liegt in dem fruchtbaren Elbtale das alte, malerische Meißen. Zur linken Seite des Flusses zieht sich ein steil abfallender, grün umbuschter Höhenzug bis zur Stadt... zur Rechten aber ist die Elbe von den weinreichen Spaarbergen eingerahmt ... Die Albrechtsburg mit dem herrlichen Dom, der Bischofsturm an der Ecke des Berges, der St. Afra-Berg mit der Klosterkirche und der Fürstenschule senken sich zur Stadt und in das Triebischtal hinab, und das ganze schöne Bild spiegelt sich samt der Brücke in der Elbe...", so beschrieb Ludwig Richter in seinen „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers" vor fast hundert Jahren die geschichtsträchtige Stadt. Und seine Worte gelten noch heute.

Jahrhundertealte Tradition hat der Weinbau auf den Elbeterrassen, wenn sich auch der sächsische Rebensaft aus einem der nördlichsten Weinbaugebiete Deutschlands so manchen Spott gefallen lassen mußte. Aber die Meißener und die Besucher der Stadt wünschten, es gäbe mehr davon, denn es gehört schon Glück dazu, wenn man ihn in einem der alten Weinlokale probieren kann, von denen die historische Weinstube von Vincent Richter im ehemaligen Zunfthaus der Tuchmacher das bekannteste ist. **Christa Ball**



Meißen: Stadt des Porzellans und des sächsischen Rebensafts — Foto ADM

Personalnotstand

Einsatz von „Reserve-Brigaden"?

Ordnungsstrafen und Disziplinarverfahren haben Verkäufer und Geschäftsleiter in Ost-Berlin zu erwarten, wenn sie die Läden ohne Genehmigung während der Sommermonate schließen oder aus Personalmangel die Öffnungszeiten verkürzen. Diese Entscheidung wurde jetzt von den zuständigen Stellen des staatlichen Handels getroffen.

In den vergangenen Jahren war es immer wieder vorgekommen, daß besonders in der Urlaubszeit viele Geschäfte nur unter sehr großen Anstrengungen der restlichen Verkäuferinnen geöffnet bleiben konnten. In diesem Zusammenhang wurden Fälle bekannt, wo während der Urlaubszeit Verkaufsläden in Ost-Berlin nur halbtags oder auch überhaupt nicht geöffnet waren. Die Geschäftsleiter dieser Läden hatten die Schließung ihrer Geschäfte damit begründet, daß in den Sommermonaten kein ausreichendes Personal zur Verfügung war und daß ohnehin viele Kunden während der Urlaubszeit nicht zum Einkauf kamen.

Künftig können die Geschäftsleiter mit solchen Ausreden nicht mehr kommen, denn die Funktionäre beim staatlichen Handel haben die Lösung des Problems gefunden. Um bei der „angespannten Lage im Handel" wenigstens die Bereitstellung von Grundnahrungsmitteln in allen Wohngebieten zu gewährleisten, sollen in diesem Jahr Schüler und Studenten in „Reserve-Brigaden" eingesetzt werden. BN

Aussiedler:

Sie kamen von Bischofsburg nach Kiel

Die Betreuung von Landsleuten aus den deutschen Ostgebieten sollte eine Bewährungsprobe für jeden einzelnen von uns sein

Kiel — Unzählige Leser haben sie durch das Buch „Über die Weichsel — eine deutsche Rückkehr", das soeben in 3. Auflage erschien, schon kennengelernt: die Familie des Maurers Eduard W. aus Bischofsburg (Ostpreußen). Ein großes Maß von Hilfsbereitschaft und Anteilnahme ist dem Autor für die Familie mitgeteilt worden. Sogar aus Südamerika bot ein Landsmann, der 1930 aus Tilsit nach dort ausgewandert ist, seine tatkräftige Unterstützung an.

Immer wieder waren die Ausreiseanträge unserer Landsleute von den polnischen Behörden abgelehnt worden. Obwohl die Familie im Sommer 1978 einen neuen Antrag gestellt hatte, drohte den Söhnen zuletzt ihre Einberufung zum polnischen Militär. Sohn Eduard war schon 1979 gemustert worden, und Sohn Arnold hatte jetzt seinen Einberufungsbefehl zum 20. Februar 1980 erhalten. Für Familie W. und ihre Getreuen in der Bundesrepublik begann ein nervenaufreibender und dramatischer Wettlauf mit der Zeit. Es bedarf keiner weiteren Worte, daß eine Ableistung des Militärdienstes die Aussichten auf eine Ausreise entscheidend beeinträchtigt hätte.

Um Unterstützung gebeten

Auf meine Bitte hin hatte das Auswärtige Amt in Bonn sich des Falles angenommen und mehrfach zugunsten der Familie W. beim polnischen Außenministerium interveniert. Ich hatte auch viele andere Institutionen immer wieder auf das Schicksal unserer Landsleute in Bischofsburg aufmerksam gemacht und um ihre Unterstützung gebeten. Aber gerade diejenigen, die sonst mit wohlgesetzten Worten den Vertriebenen gegenüber nicht sparen und die Fehler der 1969 durchgesetzten Ostpolitik nicht laut genug anprangern können, versagten sich durch diskretes Schweigen oder flüchteten sich in Ausreden. Dagegen griff Dr. Herbert Hupka MdB den Ausreisefall sofort und mit anhaltendem Engagement auf. Außer vom Bonner Außenamt kam nachdrückliche Hilfe schließlich auch von den obersten Landesbehörden des Landes Schleswig-Holstein. Ein Landsmann besorgte die Übersetzung eines Bittgesuchs an das Polnische Rote Kreuz, das vom Deutschen Roten Kreuz im Rahmen seiner Möglichkeiten weitergeleitet wurde. Die Aufzählung aller Maßnahmen ließe sich noch fortsetzen.

Das erlösende Telegramm

Aber alles schien vergeblich, die Volksrepublik Polen schien es auf einen Affront gegenüber Menschlichkeit und dem Prestige aller genannten deutschen Stellen ankommen zu lassen. Als der Einberufungstermin des 20. Februar unaufhaltsam nahte, gelang es in letzter Minute noch, die Kieler Nachrichten für eine Berichterstattung über den konfliktgeladenen Fall zu gewinnen. Der Artikel, der nun von dieser Seite aus und mit publizistischer Breitenwirkung die polnische Seite nochmals zum Einlenken veranlassen sollte, war für die Ausgabe vom 20. Februar 1980 vorgesehen, konnte jedoch aus Platzgründen an diesem Tag nicht mehr erscheinen. Der Mensch denkt, doch Gott lenkt. Just am 20. Februar traf aus Bischofsburg das erlösende Telegramm ein, daß die gesamte Familie am 19. Februar die Ausreisegenehmigung erhalten hatte ...

Die Heimat ist fremd geworden

Familie W. ist vor kurzem in Westdeutschland eingetroffen. Schon im Durchgangslager Friedland bei Göttingen gibt es ein Wiedersehen. Keiner braucht die Rührung vor den anderen zu verstecken. Die Anspannung nach den Sorgen und Mühen der letzten Monate und durch die lange Bahnfahrt steht noch in den Gesichtern der Landsleute geschrieben. Aber auch die Erleichterung darüber ist zu spüren, daß der lang ersehnte Schritt in das neue Leben im eigenen Volk endlich vollzogen ist. Zahlreiche andere deutsche Familien aus dem Raum Bischofsburg sollen ebenfalls die Erlaubnis zur Ausreise erhalten haben. Eine von ihnen ist auf der anderen Flurseite der Baracke 45 untergebracht. Nur noch wenige menschliche Beziehungen sind in unserem Land im Osten zurückgeblieben. Familie W. berichtet von denen, die ebenfalls in den Westen nachfolgen wollen, weil das Geflecht der Bindungen zwischen den Deutschen immer weitmaschiger, weil die Heimat in dieser Hinsicht immer fremder geworden ist. Aus Gedanken und Erzählungen tritt das Verlassen der Heimat als bewußter und entschiedener Schritt hervor. Dementsprechend erscheint die Ausreise nach Westen nicht als Gang in die Fremde, sondern als befreiender Ausweg aus einem Dasein, das vom eigenen Volk und Staat abgeschnürt ist.

Als die Gefühlsaufwallungen nach dem Wiedersehen einigermaßen abgeklungen und auch manche ernsten oder heiteren Begebenheiten aus der letzten Zeit ausgetauscht sind, holt Eduard die Mundharmonika hervor, die wir ihm einmal geschenkt hatten. Es ist kaum faßbar, aber dennoch wahr: Zweimal spielt er das Lied vom guten Kameraden. Ich versuche, meine Erschütterung hinter der Frage zu verbergen, ob denn die Polen die Melodie und ihren Text auch kennen. Eduard verneint diese Frage erwartungsgemäß. Viel bedeutsamer als die Gewißheit darüber, warum Eduard das Lied an diesem Ort und in dieser Stunde gespielt hat, erscheint mir die Tatsache, daß unsere Landsleute heimlich und im Verborgenen so viel von den Dingen bewahrt haben, die früher unantastbares Gemeingut aller Deutschen waren. Wie schwer wird es sein, ihnen schonend und dennoch immer wieder begreiflich zu machen, daß die Deutschen selbst das meiste davon, was erst ein Volk ausmacht und zusammenhält, im Westen „wegdemokratisiert" und „wegreformiert" haben. Noch ganz unbewußt macht Eduard auch bald darauf die Probe aufs Exempel. Er fragt, ob man für unsere Gefallenen des Zweiten Weltkriegs überall Gedenkstätten errichtet habe. Im polnischen Fernsehen seien so viel Filme ausgestrahlt worden, die das Ansehen des deutschen Soldaten herabgesetzt hätten. Was wird Eduard sagen, wenn er dies auch im westdeutschen Fernsehen sieht?

Im Durchgangslager Friedland, im sauberen und geheizten, darum aber doch kargen Zimmer 3 der Baracke 45 kann ich meinerseits mit einer kompletten Überraschung aufwarten. Ich überreiche Familie W. mein Buch „Über die Weichsel — eine deutsche Rückkehr", in dem sie selbst eine so bedeutsame Rolle spielt — und dabei doch nur stellvertretend für ungezählte andere vergessene und in ihren Nöten so wenig verstandene Landsleute. Die Lesung eines Kapitels zerstreut alle Zweifel der vor mir sitzenden Menschen, ob sie es wirklich sind, die das Buch und unsere Ostpreußentage im Jahre 1977 mit Leben erfüllen.

Trotz aller Übermüdung und einer Überzahl an neuen Eindrücken registriert Familie W. aufmerksam viele Einzelheiten. So die vollständige Belegung der benachbarten Baracke mit „Chinesen", womit die Indochinaflüchtlinge gemeint sind. Sie seien morgens noch samt und sonders schwarz eingekleidet gewesen, nachmittags aber schon in bunten europäischen Moden herumgelaufen. Das seien doch keine Deutschen, wie kämen sie dennoch hierher? Ich bemühe mich, die Überflutung der Bundesrepublik mit Zuwanderern aus aller Welt zu erläutern. Es fällt mir schwer; auf den Gesichtern bemerke ich Nachdenklichkeit und vielleicht sogar einen Anflug von Betroffenheit. Familie W. beobachtet am Bahnhof Friedland die schnell vorbeidonnernden Züge. Natürlich fallen ihr im Lager die vielen Autos auf, mit denen andere zum Besuch ihrer „Aussiedlerfamilie" angereist sind. Darunter ist sogar eine jüngere Frau, die erst vor einem Jahr Bischofsburg verlassen hat. Dieser schnelle Anschluß an den bundesdeutschen Lebensstandard erscheint unglaublich. Erstes Interesse am Erwerb eines westdeutschen Automobils wird auch bei den Männern der Familie W. sichtbar. Sodann fällt Eduard auf, in welcher geradlinigen Ordnung die Bausteine in einer benachbarten Ziegelei aufgeschichtet sind.



Auf dem Bahnhof Friedland bei Göttingen: Erste Station im freien Westen Foto Privat

Ein Sonntagsausflug mit Familie W. nach Göttingen kommt das erste Mal auf dem Bahnhof zum Stehen. In den Auslagen der dortigen Verkaufsstände begegnet unseren neu angekommenen Landsleuten zum ersten Mal das westdeutsche Überangebot, wie es sich seit der Währungsreform 1948 entwickelt hat. Alles, auch die unbedeutendste Kleinigkeit, wird zur Kenntnis genommen, bestaunt, begutachtet. Obwohl es Sonntag ist und in den Verkaufsräumen der Fleischereien nur Dauerwurst hängt, ist Dorothea W. schon von diesem Vorrat immer wieder verblüfft. Ein ganzes Schaufenster voller Bestecke ruft ungläubiges Erstaunen hervor. Selbst nach Tagen, als schon eine gewisse Gewöhnung eingetreten ist, wird Eduard noch fragen, ob es denn genug Kartoffeln zu kaufen gäbe. Diese Frage wirkt um so schmerzlicher, als unsere Landsleute ja aus einem Gebiet kommen, dessen wirtschaftliche Bedeutung noch vor 35 Jahren in der Erzeugung landwirtschaftlicher Überschüsse für das Deutsche Reich bestand.

Schattenseiten sofort erkannt

Aber auch die Schattenseiten unseres konsumgehetzten Lebens bleiben nicht verborgen und werden sofort erkannt. Dorothea wundert sich über die vielen ungepflegten Erscheinungen, insbesondere unter der männlichen Jugend. Sie stehen für sie in einem nicht erklärbaren Gegensatz zu der Sauberkeit, der Ordnung und der Wohlhabenheit der Hausfassaden. Auf eine Steinmauer ist die Parole „Weg mit § 218" geschmiert. Eine ältere Landsmännin und Freundin unserer Familie, die schon durch das Buch Familie W. in ihr Herz geschlossen hatte und nun in Göttingen zu uns gestoßen ist, ergänzt die Schandparole mit der lasterhaft-dreisten Redensart „Mein Bauch gehört mir". Dorothea fehlen die Worte, aber es ist deutlich zu spüren, wie stark dieser Frevel gegen Gott und das Leben sie beschäftigt.

Begegnung mit den Gefallenen

Wir gehen den alten Stadtwall entlang und stoßen so auch auf das Denkmal für das Göttinger IR 82 im Rosengarten. Bekanntlich ist die Anlage zu Beginn der 50er Jahre erweitert worden, so daß auch die ostpreußischen Divisionen und andere ostpreußische Verbände des Zweiten Weltkriegs hier eine würdige Gedenkstätte finden konnten. Als wär's ein Stück von mir ... Im Lager hat Eduard die Melodie zu diesem Text gespielt. Ihm ist anzumerken, wie die Begegnung mit den Gefallenen unserer Heimat in ihm arbeitet. Unsere ältere Landsmännin und ich berichten von der alljährlichen Gedenkfeier an diesem Ort, den dann ein großer Blumenteppich schmückt und an dem sich stets auch starke Abordnungen von Belgiern und Franzosen versammeln, die als Kriegsgefangene nach Ostpreußen kamen und hier das grauenvolle Leid bei der Besetzung durch die Rote Armee erlebten.

Wertvolle Beiträge für den Neubeginn in Westdeutschland

Die nicht genannte Landsmännin in Göttingen hat für Familie W. eine großherzige Spende als Starthilfe zur Verfügung gestellt. Zahlreiche andere Landsleute, für die Familie W. nach der Lektüre meines Buches schon „alte Bekannte" sind, haben durch die Bereitstellung von Hausrat wertvolle Beiträge für den Neubeginn in Westdeutschland geleistet. Ein jüngerer Polserermeister hat eine ganze Kleinlasterladung von Hamburg nach Kiel gefahren und wird mit seinem handwerklichen Können bei der Einrichtung der Wohnung wertvolle Dienste leisten. Auch ihrer Liebe zur Sportfischerei werden Vater Eduard und der älteste Sohn Arnold bald wieder in den schleswig-holsteinischen Gewässern nachgehen können...

Familie W. ist inzwischen in einem Aussiedlerlager bei Kiel eingetroffen. Sie fand ihre dortige Übergangswohnung in tadelloser Ordnung und geheizt vor. Es hat dort auch schon ein gemütliches gemeinsames Kaffeestündchen gegeben. In Kürze kann die Familie dann endgültig nach Kiel übersiedeln; eine Arbeitsstelle für Eduard nebst einer geräumigen und modernen Wohnung in günstiger Lage stehen schon bereit. Der Minister für Bundesangelegenheiten des Landes Schleswig-Holstein wird Familie W. und ihre Patenfamilie zu einem Nachmittagskaffee persönlich begrüßen und damit symbolisch eine Handlung vollziehen, auf die wir Vertriebenen jahrzehntelang seitens offizieller Repräsentanten der Bundesrepublik Deutschland vergeblich gewartet haben.

Für mannigfache Abwechslung sorgt vorerst die Erledigung der vielfältigen Formalitäten, sei es in Friedland oder im Raum Kiel. Aber die Menschen, die jetzt aus unserer Heimat eintreffen, bringen hierfür noch ein reiches Maß an Geduld und ein ganz natürliches Vertrauen mit. In vielen Fällen kommen die Behördenvertreter selbst ins Haus, bei den übrigen Gängen begleitet immer einer von uns Familie W., um gelegentliches „Behördendeutsch" und ungewohnte Fragen zu erläutern.

Auch wenn die Bundesrepublik Deutschland heute eine soziale und materielle Hilfestellung gewährt, von der die meisten unter uns s. Z. noch nicht einmal träumen konnten, ist es für unsere Landsleute, die jetzt nach Westdeutschland kommen, ein schwerer Anfang. 35 Jahre Getrenntleben, unter total veränderten Bedingungen, sind für einen Volkskörper eine lange Zeit. Geduld, Verständnis und taktvolle Gewährung von Hilfe sind die Mittel, um das gegenseitige Zusammenfinden und Zusammenleben ohne Schmerzen und Brüche wieder zu vollziehen. Die Begegnung und menschliche Betreuung der Deutschen, die immer noch aus dem Osten zu uns kommen, ist daher auch eine Bewährungsprobe und ein Modellfall für die größere Wiedervereinigung. Wenn wir diese Bewährungsprobe bestehen, schließen uns diese Menschen ihrerseits mit der ganzen Kraft ihres Herzens in ihr Dasein ein. Um die Einheit unseres ganzen Volkes braucht uns dann nicht mehr bange zu sein.

Fritjof Berg

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Struwe, Marie, geb. Rowlin, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Rosenweg 8, 2057 Reinbek, am 26. Mai

zum 94. Geburtstag

Goldack, Anna, geb. Rogalski, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Weidenweg 25, 7950 Biberach, am 28. Mai

Nieswandt, Elisabeth, aus Metgethen, Kreis Königsberg-Land, Franz-Lettke-Weg 7, jetzt Solmitzstraße 45, 2400 Lübeck 14, am 31. Mai

zum 93. Geburtstag

Daschkey, Marie, geb. Kawaleck, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Memeler Straße 50, 2380 Schleswig, am 28. Mai

Kaspritzki, Johanna, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwalweg 10, 7971 Aitrach, am 27. Mai

zum 92. Geburtstag

Witt, Luise, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt Stettiner Straße 1, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 1. Juni

zum 90. Geburtstag

Bönke, Karl, aus Mühlhausen, Kreis Preußisch Holland, jetzt Lindenstraße 54, 4550 Bramsche, am 18. Mai

Ostrowski, Fritz, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Nettebruchstraße 29, 4354 Datteln, am 29. Mai

Salopiata, Gottlieb, aus Reichenwalde, Kreis Lyck, jetzt Stemmer Straße 49, 3061 Hespe 1, am 28. Mai

Sender, Berta, aus Altkeykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Rösrather Straße 105, 5204 Lohmar 21, am 27. Mai

Süss, Marie, aus Reichertswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Frankfurter Straße 17, 2409 Pansdorf, am 30. Mai

zum 89. Geburtstag

Bukowski, Margarete, aus Lötzen, jetzt Bismarckstraße 27, 7560 Gaggenau, am 26. Mai

Fröse, Elise, geb. Voß, aus Haffwinkel, Kreis Labiau, jetzt Osterstraße 4, 2448 Burg, am 21. Mai

Kruschewski, Auguste, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Alfhausener Straße 12, 4550 Bramsche 4, am 28. Mai

Schacknies, Fritz, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 32, jetzt Spreeweg 1, 4800 Bielefeld 11, am 26. Mai

zum 88. Geburtstag

Gehring, Frau, aus Goldap, jetzt Friedrichstraße Nr. 11 a, 3300 Braunschweig, am 29. Mai

Hagel, Otto, aus Leegen, Kreis Lyck, jetzt Küsterkamp 6, 4791 Hövelhof, am 1. Juni

Schulz, Otto, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Forster Weg 13, 3450 Holzminden, am 31. Mai

zum 87. Geburtstag

Brogatzki, Auguste, geb. Will, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, Wilhelmstraße 16, jetzt An der alten Kantine 4, 3163 Sehnde 3, am 29. Mai

Koslezewa, Maria, aus Stabigotten, Kreis Allenstein, jetzt Von-Vincke-Straße 8, 4834 Harsewinkel, am 17. Mai

Mallien, Georg, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Daniel-Sonner-Weg 6, 2160 Stade, am 22. Mai

Rupio, Anni, aus Groß Lasken, jetzt Bickernstraße 91, 4680 Wanne-Eickel, am 31. Mai

Sebrowski, Friedrich, aus Baitenberg, Kreis Lyck, Friedrich-Engels-Straße 38, 4100 Duisburg-Hamborn, am 31. Mai

Wilkeit, Erdmuthe, aus Gilge (Kampe), Kreis Labiau, jetzt Thunstraße 45, 2850 Bremerhaven, am 31. Mai

zum 86. Geburtstag

Arndt, Emil, aus Widminnen, Keris Lötzen, jetzt Dr.-C.-Otto-Straße 15, 4630 Bochum-Linden, am 29. Mai

Gehrmann, Marie, aus Rößel, Fischerstraße 39 a, jetzt bei Tochter Erika, Valkenierstraße 15, 6078 Neu-Isenburg, am 28. Mai

Kalinna, Auguste, geb. Lindemann, aus Birkenhöhe-Angerburg, jetzt Lorbeerstraße 22, 4040 Neuß-Reuschenberg, am 27. Mai

Klee, Ernst, aus Stadtsiedlung Angerburg, jetzt Clever Tannen 8, 2407 Bad Schwartau, am 28. Mai

Paleit, Berta, geb. Hartmann, Kantinenwirtin bei der 4./R.R. 1 und Inf.-Ersatz-Bataillon 312, aus Tilsit, jetzt Bargelweg 100, 2131 Elsdorf, am 1. Juni

zum 85. Geburtstag

Kablowski, Anna, geb. Chorrosch, aus Lötzen, jetzt Meisenweg 16, 2060 Bad Oldesloe, am 27. Mai

Sadowski, Anna, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Dietrich-Schreyge-Straße 9, 2050 Hamburg 80, am 29. Mai

Weiß, Anna, geb. Barthke, aus Wehlau, Pinnauer Straße 9 a, jetzt Ritterstraße 14, 2210 Itzehoe, am 30. Mai

zum 84. Geburtstag

Klein, Gertrud, aus Königsberg, jetzt Diakonissenstraße 10, 7500 Karlsruhe, am 28. Mai

Mensing, Maria, aus Ortelsburg, jetzt Heinrich-Heine-Straße 29, 3140 Lüneburg, am 28. Mai

Potreck, Gertrud, geb. Sonnenstuhl, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Gartzenweg 65, 4019 Monheim, am 22. Mai

Runda, Emma, geb. Borutta, aus Ilgenhöh und Greisenau, Kreis Osterode, jetzt Borgfelder Straße 73, 2000 Hamburg 26, am 22. Mai

Strauss, Berta, aus Preußisch Holland, Neustadt Nr. 13, jetzt Im Schorner 1, 7842 Kandern, am 1. Juni

zum 83. Geburtstag

Dzietko, Hedwig, geb. Plaga, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 83 b, jetzt Allerstraße 35, 3400 Göttingen, am 1. Juni

Holzmann, Adolf, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt Blücherstraße 33, 7140 Ludwigsburg, am 29. Mai

Krause, Helene, aus Groß Sunkeln, Kreis Angerburg, jetzt Am Kleinen Wannsee 7, 1000 Berlin 39, am 27. Mai

Nowack, Frieda, geb. Kanning, aus Gumbinnen, jetzt Fregestraße 33, 1000 Berlin 41, am 26. Mai

Matthée, Oskar, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt am Soltekamp 8, 3338 Schöningen, am 29. Mai

Stelzer, Emil, aus Hermenhagen, Kreis Bartenstein, jetzt Zur Schürstätte 10, 4904 Enger, am 20. Mai

zum 82. Geburtstag

Berneik, Willi, aus Seestadt Pillau II, Gr. Friedrichsburger Straße, jetzt Prinzessinstraße 7, 2370 Rendsburg, am 30. Mai

Klekottka, Auguste, geb. Lissewski, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Usedomer Straße 1, 2253 Tönning, am 31. Mai

Krause, Elise, geb. Streich, aus Gerdauen, Neuendorfer Straße 9, jetzt Brucknerstraße 9, 4530 Ibbenbüren 1, am 20. Mai

Lange, Martha, geb. Sommer, aus Gumbinnen, jetzt Sonnenallee 178, 1000 Berlin 44, am 27. Mai

Lumaschi, Anton, aus Königsberg, Wathausenweg 36, jetzt Burgtorstraße 44, 2440 Oldenburg, am 26. Mai

Schmidtke, Wilhelmine, aus Fischhausen, Kreis Samland, jetzt Thomas-Mann-Straße 15, 2390 Flensburg, am 27. Mai

zum 81. Geburtstag

Bohnert, Auguste, aus Seestadt Pillau I, Russendamm 13, jetzt Lange Straße 58, 2211 Reher, am 27. Mai

Gritzka, Willy, Landwirt und Bürgermeister, aus Salzwedel, Kreis Treuburg, jetzt Rotdornstraße 5, 2370 Büdelsdorf, am 27. Mai

Grzybowski, Gottfried, aus Mohrungen, Tannenbergstraße 17 c, jetzt Ostlandstraße 22 a, 2440 Oldenburg, am 31. Mai

Palloks, Paula, geb. Wohlgemuth, aus Jägerhöh, Kreis Elchniederung, jetzt Klosterwaldhof, 6661 Dietrichingen, am 25. Mai

Schulz, Franz, Brauerei Schönbusch, aus Königsberg und Goldap, jetzt Reindorfer Straße 74, 2112 Jesteburg, am 31. Mai

Ziegler, Agathe, geb. Kropp, aus Lyck, jetzt Rademacherstraße 8, 2400 Lübeck, am 28. Mai

zum 80. Geburtstag

Beermann, Maria, geb. Cisbowski, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 111 jetzt Moritz-von-Schwindt-Straße 28, 2870 Delmenhorst, am 27. Mai

Bickeleit, Max, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Redderblock 56, 2000 Hamburg 73, am 31. Mai

Drost, Helene, geb. Joschko, aus Treugenfließ, Kreis Angerburg, jetzt Krebshägerstraße 50, 3060 Stadthagen, am 30. Mai

Jäckel, Rudolf, aus Mahlendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Pohl 86, 2400 Lübeck 1, am 30. Mai

Kuhn, Charlotte, aus Heinrichswalde und Zoppot, jetzt Moltkestraße 11, 3423 Bad Sachsa, am 21. Mai

Lasarzewski, Luise, geb. Ostrowski, aus Lyck, jetzt Schnafheimer Weg 23, 4135 Kapellen-Holderberg, am 30. Mai

Leyk, Otto, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Worthinger Straße 35, 7700 Singen, am 30. Mai

Menke, Eberhard, Oberlehrer i. R., aus Babeck, Kreis Treuburg, jetzt Pfarrgasse 10, 6500 Mainz-Laubenheim, am 26. Mai

Podszus, Gertrud, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße 40, jetzt Rosenstraße 21, 3257 Springe, am 31. Mai

Quednau, Dr. Waldemar, aus Angerburg, Nordenburger Straße, jetzt Madenburgstraße 74, 6747 Annweiler, am 26. Mai

Schattner, Anny, aus Seestadt Pillau I, Schulstraße 13, jetzt Birkbuschstraße 4 a, 1000 Berlin 41, am 26. Mai

Steuk, Erna, aus Groß Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Möllers Park 14, 2000 Wedel, am 31. Mai

Thiel, Richard, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eisenbahnstraße 14, 2850 Bremerhaven-Lehe, am 25. Mai

Wegner, Adolf, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sebnitzer Straße 80, 8060 Dresden, am 19. Mai

Wegner, Elisabeth, geb. Mohr, aus Gilde, Kreis Labiau, jetzt Ostlandsiedlung 23, 2054 Geesthacht, am 30. Mai

zum 75. Geburtstag

Arndt, Lydia, geb. Wegner, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rentzelstraße 45, 2000 Hamburg 13, am 15. Mai

Czwartek, Paul, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Fröbelstraße 3, 6000 Frankfurt, am 28. Mai

Eichenbrod, Gustav, aus Königsberg, Altroßgärtner Predigerstraße 32, jetzt Lessingstraße Nr. 23, 2077 Trittau, am 30. Mai

Fröhlich, Eva, aus Insterburg, Gumbinnenstraße Nr. 6, jetzt Immengarten 8, 2400 Lübeck 1, am 31. Mai

Grenda, Gertrud, geb. Schinz, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt 3301 Alvesse, am 31. Mai

Herzogkeit, Max, aus Tilsit, Blücherstraße 63, jetzt Lipschitzallee 71, 1000 Berlin 47, am 25. Mai

Kehr, Georg, Justizamtmann i. R., aus Frauendorf, Kreis Heilsberg, und Marienwerder, jetzt Ernst-Heilmann-Grund 4, 3200 Hildesheim, am 27. Mai

Komossa, Albert, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Pilsheide 63, 4701 Berge 2, am 1. Juni

Marowski, Richard, aus Tiefenhagen, Kreis Angerapp, jetzt Dunkelsdorf, 2405 Ahrensbök, am 24. Mai

Staschewski, Gerda, geb. Goldstein, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 135, jetzt Klausengasse 22, 6730 Neustadt, am 30. Mai

zum 70. Geburtstag

Abraham, Irma, geb. Malinka, aus Angerburg, Reckliesstraße, jetzt Ludwig-Richte-Straße 23, 6000 Frankfurt 50, am 28. Mai

Brose, Eva, aus Königsberg, Grünhoffer Weg 5, jetzt Birkbuschstraße 34, 1000 Berlin 41, am 29. Mai

Hinz, Erna, geb. Orzessek, aus Ortelsburg, Jägerstraße 7, und Königsberg, Viehmarkt 25, jetzt Steinkaulstraße 2, 5100 Aachen, am 1. Juni

Kukies, Ella, geb. Grönick, aus Lyck, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 6, jetzt Walter-Flex-Straße 11, 8521 Bubenreuth, am 28. Mai

Loos, Otto, aus Insterburg, jetzt Grimmigweg 35, 7530 Pforzheim, am 15. Mai

Rath, Anna, geb. Kowalewski, aus Lyck, Rothof, jetzt 2362 Wahlstedt, am 30. Mai

Rudorff, Adalbert, Reitlehrer, aus Rossitten, Kreis Samland, jetzt Breslauer Straße 44, 3200 Hildesheim, am 25. Mai

Schirrmacher, Berta, aus Seestadt Pillau I, Oberst-von-Hermann-Straße 4, jetzt Cheruskerstraße 9, 5650 Solingen, am 26. Mai

Schöttke, Grete, aus Seestadt Pillau I, Seetief 6, jetzt Tiroler Ring 680, 2300 Kiel-Elmschenhagen, am 27. Mai

Stigge, Olga, aus Allenstein, jetzt Insterburger Straße 8, 3200 Hildesheim, am 25. Mai

Ströhl, Berta, geb. Monski, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt Reiherstieg 20 A, 2110 Buchholz, am 30. Mai

Tuttas, Helene, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Baumen 28, 5220 Waldbroel, am 28. Mai

zur Goldenen Hochzeit

Lange, Dr. Walter, und Frau Else, geb. Thran, aus Arys, Markt 4, Kreis Johannisburg, jetzt Lotterstraße 40/41, 4500 Osnabrück, am 12. April

Schwirkus, Emil, Meister der Gendarmerie i. R., und Frau Lia, geb. Joseit, aus Neuweide, Kreis Schloßberg, jetzt Altenhof 3, 5400 Koblenz, am 24. Mai

zum Abitur

Hohn, Annegret (Hans-Diedrich Hohn, Wirtschaftsprüfer/Steuerberater, und Frau Dr. med. Margarethe, geb. Grego, Med. Oberrätin, aus Labiau, Königsberger Straße 28—30, jetzt Beethovenstraße 9, 2900 Oldenburg), hat das Abitur mit der Note 1,5 bestanden.

Vereinsmitteilungen

Spielkreis Hamburg
im Freundeskreis Filmkunst

Hamburg — Volkstanz-Übungsabende finden an jedem zweiten und vierten Montag von 19.30 bis 21.30 Uhr im Städtischen Haus der Jugend „St. Georg", Kirchenweg 20/Rostocker Straße, Saal 19, im ersten Stock (zehn Minuten Fußweg vom Hauptbahnhof oder von der U-Bahn-Haltestelle Lohmühlenstraße, Ul), statt. Für Erwachsene und Jugendliche aller Altersstufen. Tanzleitung und Auskunft: Gerhard Hennig, Telefon, 8 bis 16 Uhr, (0 40) 2 82 28 81, sonst (0 41 81) 84 89.

KULTURNOTIZEN

Bayerischer Rundfunk — Vorstellung des bei Hoffmann & Campe erschienenen Buches ‚Flucht und Vertreibung'. Dienstag, 27. Mai, 14.50 Uhr, B II. — Pfingsttreffen der Heimatvertriebenen. Berichte, Eindrücke, Kommentare. Montag, 26. Mai, 19—20 Uhr, B II.

Die 1922 in Königsberg-Juditten geborene und in München lebende Malerin Erika Durban-Hofmann ist mit einer eigenen Ausstellung vom 1. Juni bis 5. Juli im Kurhaus des Ostseebades Burg auf Fehmarn vertreten. Die Künstlerin war Schülerin von Prof. Ernst Grün und Prof. Eduard Bischoff. In ihrer Ausstellung wird sie Ölbilder, Gouachen, Aquarelle und Zeichnungen zeigen.

Ostdeutsche Galerie Regensburg — Oskar Kokoschka, Themen 1906—1976. Diese Sonderausstellung ist noch bis 22. Juni geöffnet. — Menschen im Raum. Bilder — Graphik — Plastik. Diese Ausstellung ist bis 6. Juli zu sehen.

Fahr mit dem Komödien-Karren! Schwänke, Farcen und Grotesken aus ostdeutschen Landschaften ist das Motto des diesjährigen Spiel- und Erzählwettbewerbs des Ostdeutschen Kulturrats. Die Manuskripte werden bis zum 15. September an den Ostdeutschen Kulturrat erbeten. Anschrift: Kaiserstraße Nr. 113, 5300 Bonn 1.

Die Königsberger Malerin Erika Hopp stellt noch bis zum 15. August Aquarelle, Zeichnungen und Mischtechniken in Bad Segeberg, Intermar Kurhotel, aus.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

1. Juni, So., 16 Uhr, **Königsberg:** Hochschulbrauerei, Amrumer Straße/Ecke Seestr. 1/65

1. Juni, So., 15.30 Uhr, **Treuburg:** Deutschlandhaus, Raum 116, Stresemannstraße 90, 1/61

7. Juni, Sbd., 16 Uhr, **Osterode:** Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61

8. Juni, So., 15.30 Uhr, **Rastenburg:** Berliner-Kindl-Festsäle, Hermannstraße 217/219, 1/44

8. Juni, So., 15 Uhr, **Neidenburg:** Restaurant Ebershof, Ebersstraße 68, 1/62

11. Juni, Mi., 16 Uhr, **Frauengruppe:** Deutschlandhaus, Raum 210, 1/61

21. Juni, Sbd., **Ortelsburg:** Busfahrt nach Lüneburg mit Besichtigung des ostpreußischen Jagdmuseums und Weiterfahrt nach Hamburg mit Hafenrundfahrt. Die Busfahrt ist bereits ausgebucht

29. Juni, So., 15 Uhr, **Allenstein:** Hansa-Restaurant, Alt Moabit 48, 1/21

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

LANDESGRUPPE

Hamburg — Sonnabend, 31. Mai, 18 Uhr, Gewerkschaftshaus, 30 Jahre Ostpreußenchor in Hamburg, Unterhaltung und Tanz. — Zur Gedenkstunde anläßlich der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen vor 60 Jahren veranstaltet die Landesgruppe Hamburg eine Sammelfahrt mit dem Intercity-Zug (reservierte Wagen für Ostpreußen) nach München. Abfahrt: Hauptbahnhof Hamburg, Freitag, 4. Juli, 6.30 Uhr. Ankunft in München 14.42 Uhr, Übernahme der Hotelquartiere. Sonnabend, 5. Juli, 15 Uhr, Gedenkstunde im Herkulessaal. Die übrige Zeit steht zur freien Verfügung. Jeder erhält als kleines Gastgeschenk kostenlos eine MVV-Touristenkarte für U-Bahn, S-Bahn, Bus und Straßenbahnlinien, Stadtrundfahrt oder Nachmittagsausflug zum Tegernsee oder Spitzingsee, Auffahrt auf den Olympiaturm und Besuch des Olympiaparks, Eintritt in Münchener Museen und Galerien, Schloß Nymphenburg und in den Tierpark Hellabrunn. Rückfahrt nach Hamburg, Sonntag, 6. Juli, 14.16 Uhr. Ankunft in Hamburg um 22.25 Uhr. Fahrpreis insgesamt (einschließlich Hotel mit Frühstück) 230 DM. Schriftliche Anmeldungen bis Sonnabend, 31. Mai, an die Geschäftsstelle der Landesgruppe Hamburg, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74. Fahrpreis zu überweisen auf das Postscheckkonto der Landesgruppe Hamburg 9605-201. Auch auswärtige Landsleute sind zu der Fahrt nach München herzlich eingeladen.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Freitag, 30. Mai, 18 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, Lm. Jahnke zeigt einen Tier- und Landschaftsfilm. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 3. Juni, Tagesausflug zum Freilichtmuseum Kiel-Rammsee und zum Marineehrenmal Laboe. Nähere Auskünfte unter Telefon 50 34 60.

Hamm/Horn — Freitag, 6. Juni, Busfahrt zum 65 Hektar großen Rhododendronpark Linswege, Mittagessen in Jaderberg mit anschließendem Zoo-Besuch und Kaffeetafel. Gäste willkommen. Treffpunkt Moorweide (gegenüber Dammtor-Bahnhof), Abfahrt 7.30 Uhr, Kosten pro Person insgesamt 32,20 DM. Mitglieder 20 DM. Anmeldung bei Fritz Liedtke, Tel. (0 40) 4 91 66 05, Fruchtallee 72 c, 2000 Hamburg 19.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 27. Mai, 19.30 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Harburg, Bremer Straße 307, Heimatabend.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonntag, 15. Juni, Sonderomnibusfahrt nach Burgdorf zum Hauptkreistreffen. Abfahrt 7.30 Uhr von Hamburg-ZOB, Bahnsteig O, über Hauptbahnhof-Harburg gegen 8 Uhr. Anmeldung bei Emil Kuhn, Telefon 5 51 15 71, Paul-Sorge-Straße 141 c, 2000 Hamburg 61, bis Montag, 9. Juni. Fahrpreis von 12 DM wird während der Fahrt kassiert.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 3. Juni, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft. Gäste willkommen.

Wandsbek — Donnerstag, 5. Juni, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft.

LANDESGRUPPE WESTPREUSSEN

Hamburg — 7./8. Juni, Fahrt mit Sonderbussen zum 17. Bundestreffen der Westpreußen. Abfahrt Sonnabend, 7. Juni, 8 Uhr, ZOB Hamburg, Bahnsteig O. Teilnahme an der Fahrt nur nach vorheriger Anmeldung bis spätestens Sonntag, 1. Juni, durch Überweisung des Fahrpreises von 32 DM auf das Postscheckkonto Hamburg, Helmut Busat, Kontonummer 1669-49-208. Wer die Zusteigmöglichkeiten in Hamburg-Harburg (gegenüber dem Phönix-Werken am Bahnhof) nutzen möchte, gebe das bitte bei der Anmeldung an. Nähere Informationen unter Telefon Nr. 87 12 56 nach 18 Uhr.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremerhaven — Die Gruppe führte eine sehr gut besuchte kulturelle Veranstaltung durch. Die freundliche Aufnahme der Darbietungen ergab eine entsprechende Resonanz. Durch einen Lichtbildervortrag über das masurische Seenland wurde die Jugendzeit wieder in das Bewußtsein der Landsleute gerufen. Umrahmt wurde dieses durch Heimat- und Frühlingslieder, gesungen vom Chor der landsmannschaftlichen Gruppen in Bremerhaven unter Leitung und Irene Klein. In seiner kurzen Begrüßungsansprache betonte der neue Vorsitzende, Horst Krieger, es sei wohl eine geheimnisvolle Macht, die sich in der Liebe zur Heimat und in dem Verhalten und Tun widerspiegele. Er zog Vergleiche zum Tierreich, wo z. B. die Vögel aus dem Süden immer wieder zurückkommen, aber auch die Lachse und Kröten würden immer wieder zu ihrer Geburtsstätte zurückkehren. Dazu zitierte er passende Worte von Ernst Moritz Arndt: Wo dir, o Mensch, Gottes Sonne zuerst schien... da ist deine Heimat — da ist dein Vaterland. Unter anderem erinnerte der Vorsitzende nochmals an die berüchtigte, hilfeverwehrende Aussage von Klaus von Dohnanyi: „Sie hätten ja dort bleiben können." Empört wurden die Worte zur Kenntnis genommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Heide — Frühling, Sommer, Herbst und Winter, die Rhön ist zu jeder Jahreszeit schön. So konnte die Gruppe Heide dieses idyllische Fleckchen bei ihrem Ausflug erleben. Das Reiseziel war Schönau, die „Perle der Rhön". Schönau ist auch der „Geburtsort" des Rhönrades. Mit seinen 830 Einwohnern liegt der Ort auf der Sonnenseite der Bayerischen Rhön im lieblichen Tal der Brend, umgeben von Misch- und Nadelwäldern. Am ersten Aufenthaltstag fand eine Rundfahrt durch die reizvolle Bergwelt der Rhön statt. Mit Hilfe einer Fremdenführerin wurden viele Sehenswürdigkeiten angesteuert, so unter anderem die Wasserkuppe, der höchste Berg mit 950 Metern Höhe, das Ausflugsziel für Segel- und Drachenflieger, das Kloster auf den Kreuzberg in einer Höhe von 932 Metern. Hier brauen die Mönche noch selbst ihr Bier. Die Entstehung und Bedeutung des Basaltsees mit seinen Basaltsäulen wurde erklärt. Die Rhön hat ein sehr rauhes Klima. Auch konnte man Unterschiede in der Vegetation feststellen, während die Täler sich farbenprächtig zeigten, war es in den Höhen zwischen 700 und 900 Metern recht farblos. Interessant zu erfahren, war es, daß das Weideland nur mit großen Steinen, die zu einem Wall zusammengetragen wurden, für das Vieh eingegrenzt ist. Die Rhön versorgt mit ihrem Quellwasser das Gebiet bis Bad Kissingen. Das Staatsbad war das Ziel am zweiten Tag. Hier konnte man in herrlichen Kuranlagen wandeln. Nach einer gemeinsamen Kaffeepause und einem fürstlichen Abendessen mit Rhöner Spezialitäten bildete ein bunter Abend, den die Dorfbevölkerung gestaltete, den krönenden Abschluß dieses Ausflugs. Bei Witz und mit Humor saß man noch fröhliche Stunden zusammen, bevor dann am folgenden Tag die Heimreise angetreten wurde. Zufrieden und sichtlich beeindruckt von dieser schönen, erlebnisreichen Reise, von der man noch lange zehren kann, kam die Gruppe gegen Abend wieder in Heide an. Bedauern galt denen, die diese Fahrt nicht miterlebt haben.

Neumünster — Sonntag, 15. Juni, 8 Uhr, Abfahrt vom Großflecken, Sommerfahrt nach Lüneburg. Es können auch Freunde und Bekannte mitfahren, wenn der Fahrtkostenbeitrag von 9 DM mit der Anmeldung rechtzeitig gezahlt wird. — Dienstag, 8. Juli, Aula der ehemaligen Textilschule, Parkstraße, Gedenken an das Abstimmungsjahr 1920. Es spricht der „Ostpreußen-Nestor" Dr. H. Walsdorf, Kiel, früher Königsberg, Musikanten der Immanuel-Kant-Schule unter Leitung von Oberstudiendirektor Grube werden dabei mitwirken. — Nach dem Frühlingstreffen im März, bei dem Johannes Gerber anhand von vielen schönen Farbdias über seine vierjährige Segeltour berichtete, fand im April das Jahreshaupttreffen statt. Die Landsleute Gerber, von Senden und Ewert wurden zu den drei Vorsitzenden gewählt. Ab 1. Mai haben sich Ost- und Westpreußen in Neumünster zu einer gemeinsamen Kreisgruppe zusammengeschlossen. Elsa Rahn berichtete über die einzigartige Siebenbürger Siedlung in Nordrhein-Westfalen. Dort in Drabenderhöhe haben sich die Siebenbürger eine Heimstatt geschaffen, in der 2000 Menschen nach Altvätersitte des Karpatenlandes sich eine lebendige Gemeinschaft aufgebaut haben.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119 3000 Hannover 1, Tel. (05 11) 80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. (0 54 31) 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. (0 58 22) 8 43.

Celle — Sonnabend, 12. Juli, 13 Uhr, Waldwegschule, anschließend Zusteigmöglichkeit beim Postamt Lauensteinplatz und beim Museum, Busfahrt der Kreisgruppe nach Wolfsburg zur Gedenkfeier anläßlich der 60. Wiederkehr des Tages der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen. Die Feier wird von der Gruppe Niedersachsen-Nord und der Landsmannschaft Westpreußen im Einvernehmen mit der Bundesleitung veranstaltet. — Auf der gut besuchten Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe stellte der Vorsitzende, Heinz Novak, mit einem Dank an alle Mitarbeiter in seinem Tätigkeitsbericht fest, daß der Mitgliederbestand trotz einer Reihe von Todesfällen sich nicht verringert, sondern durch beachtliche Zahl von Neueintritten sogar erweitert habe. Nach dem ordnungsgemäß geprüften Kassenbericht von Lm. Wilms und Entlastung des Vorstandes sowie einer anschließenden gemütlichen Kaffeestunde hielt Ernst Mertsch, Konrektor i. R., über die Kurische Nehrung einen sehr interessanten Dia-Vortrag, in dem er anschaulich die Entstehung und Entwicklung dieses eigenartigen Landstreifens an der Nordküste Ostpreußens darstellte und die ganze Schönheit der Dünenlandschaft vergegenwärtigte. Einen Teil des Vortrages nahmen die Aufnahmen von der einst so berühmten Segelfliegerschule bei Rossitten und die von dem Vortragenden aus eigenem Erleben gegebenen Erläuterungen ein. Die Zusammenkunft endete mit einem Filmvortrag der Bundesbahn über eine Busfahrt auf der „Romantischen Straße".

Fallingbostel — Die Einladung zum vierten Treffen der sechs Frauengruppen fand eine sehr starke Resonanz. Die Kreisvorsitzende, Frieda Szonn, konnte eine stattliche Teilnehmerzahl begrüßen. Der BdV-Kreisvorstand war durch die Landsleute Müßigbrodt und Preugschat vertreten. Frieda Szonn meinte, während der nächsten Stunden wolle man den schweren Alltag vergessen und die Gedanken in die Heimat wandern lassen. Der starke Besuch, so hörte man von Landsmann Preugschat, zeige den ungebrochenen Willen und das Bekenntnis zur Heimat. Die Frauengruppen haben sich unter der Leitung von Frieda Szonn in besonderer Weise auf dem sozialen Sektor eingesetzt, sie bemühen sich um Alte und Behinderte und erfreuen mit Veranstaltungen wie dieser. In das Königsberg, wie es viele der Anwesenden kennen und im Herzen bewahrt haben, führte dann Willi Scharloff aus Hannover. 200 Dias vermittelten einen hervorragenden Eindruck vom damaligen und vom heutigen Königsberg. Scharloff machte deutlich, daß es heute recht schwierig sei, nach Königsberg zu gelangen. Anhaltender Beifall dankte für den fast zweistündigen Vortrag, der so manche Erinnerung an vertraute Stätten wachrief. Kreisvorsitzender Hockermann, der aus der Klinik zu diesem Treffen kam, meinte, dieses Treffen stelle die Verbindung von Gegenwart und Vergangenheit her, zeige Königsberg als Krönungsstadt für alle Deutschen. Im Lied erwies dann Heidesänger Heinz Bövers aus Burgdorf den deutschen Ostgebieten seine Reverenz. Über eine Stunde lang ließ er Lieder zur Gitarre erklingen. Zuerst sang er das von ihm selbst gedichtete Ostpreußenlied, dann das Schlesierlied und darauf die musikalische Huldigung an das schöne alte Celle. Den zweiten Teil des Frauentreffens bildete dann ein Wunschkonzert. Besonderen Beifall erhielten dabei das Feierabendlied und die Weise von Heinz Bövers „Wenn die Heide blüht". Es war auch im Lied ein gemeinsames Erleben, für Stunden war man wieder in der vertrauten ostdeutschen Heimat. Herzlich wußte man Heinz Bövers für seine Weisen zu danken. Die Vorsitzende erfreute zuletzt die älteste und die jüngste Teilnehmerin mit Blumen.

Erinnerungsfoto 294



Konfirmation in Schaaken — Vor 45 Jahren, am 7. April 1935, wurden die hier abgebildeten Mädchen in der Kirche Schaaken, Kreis Königsberg, konfirmiert. Zu dieser Aufnahme, die wir von Helene Marzinek, geborene Tobien, aus Schaaksvitte am Kurischen Haff erhielten, schreibt unsere Leserin: „Dieses Bild besitze ich seit dem vorletzten Ostpreußentreffen (1976, d. Red.). Dort traf ich eine der Konfirmandinnen wieder, die vor dem Krieg in den Westen gegangen war und mir das Foto zuschickte, bevor sie in Urlaub fuhr. Bei einem Flugzeugabsturz in Jugoslawien kam sie ums Leben. Ich hoffe, daß sich die noch lebenden damaligen Mädchen über dieses Foto freuen. Bei den Namen habe ich auch die Ortschaften vermerkt. Schön wäre es, wenn einige mir schreiben würden." Obere Reihe, von links nach rechts: Hedwid Kirstein, Sperlings; Erna Matern, Martha Ehlert, Domnau; Käthe Tobies †, Commau; Lotte Perkuhn, Schaaksvitte; Frida Bierkant, Gallgarben; Edith Bluhm, Thiemsdorf; Hildegard Fischer, Gallgarben; Erna Half, Conradshorst. Zweite Reihe: Susanne Reimer, Sperlings; Gertrud Grundmann, Görken; Hildegard Thews, Martha Scheffler, Schaaken; Elsa Knittler, Margarete Wittenberg, Kirschappen; Elisabeth Rhode, Gertrud Strahl, Sudnichen; Marta Minuth, Elisabeth Reuter, Damerau. Dritte Reihe: Anna Reimer, Erna Framke, Sperlings; Frida Wohlert, Käthe Neumann, Thiemsdorf; Hilde Voss †, Schaaken; Gertrud Sprengel, Thiemsdorf; Ella Masuhr, Grinthieden; Frida Wohlert, Frida Zilian, Schaaken; Erna Seddig, Germehnen; Edith Becker, Conradsvitte; Edith Porteck, Schaaken. Vierte Reihe: Hildegard Brockert, Sudnicken (?); Lotte Thurau, Helene Holland, Anna Potreck, Neuendorf; Frida Voss, Eva Marenke, Trömpau; Erna Schütz †, Sudau; Erna Walenski, Thiemsdorf. Untere Reihe: Alice Perkuhn, Emmi Braun, Steinort; Grete Kailau, Eythienen; Herta Päsch, Helene Tobien, Schaaksvitte; Pfarrer Glaubitt; Grete David, Ginthieden; Anna Gresch, Frida König, Conradsvitte; Irmgard Newiger, Schaaksvitte; Grete Hinz †, Schaaken. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 294" an die Redaktion des Ostpreußenblattes leiten wir an die Einsenderin weiter. HZ

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit, Bonn. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Arnsberg — Sonnabend, 24. Mai, Ostpreußentag in Düren. — Sonnabend, 31. Mai, Essen, staatsbürgerliche Arbeitstagung.

Bielefeld — Montag, 2. Juni, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Matthäus-Kirchengemeinde (zu erreichen mit der Buslinie 5 bis zur Haltestelle Gerhart-Hauptmann-Straße), Treffen der Frauengruppe. — Zwei Termine der Kreisgruppe Bielefeld sind in der vorigen Ausgabe des Ostpreußenblatts versehentlich unter „Düsseldorf" abgedruckt worden. Wir wiederholen sie deswegen hier noch einmal an der richtigen Stelle: Sonntag, 8. Juni, 7 Uhr, ab Kesselbrink, Bahnsteig 1, Fahrt mit einem Sonderbus der Firma Leonhardt & Koch zum 17. Bundestreffen der Westpreußen in Münster. Anmeldung und Fahrtkosten in der Geschäftsstelle während der Sprechstunden bis spätestens Mittwoch, 4. Juni. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt insgesamt 14 DM. Der Bus kann nur bei ausreichender Teilnehmerzahl eingesetzt werden. — Sonntag, 15. Juni, 13 Uhr, ab Sieker Endstation, Johannisausflug mit dem Sonderbus nach Oerlinghausen in das DJO-Wanderheim, Florence-Nightingale-Straße. Außer Kaffee und Kuchen wird musische und musikalische Unterhaltung geboten. Rückkehr gegen 19 Uhr. Kosten pro Person 5 DM. Kinder können umsonst mitfahren. Um Anmeldung bis spätestens Dienstag, 10. Juni, wird gebeten. — Beim Frühlingsfest der Kreisgruppe erfreute der gemischte Chor Theesen unter Leitung von Edwin Zimmermann mit heiteren Volksliedern und erntete großen Beifall. Viel Freude bereitete die Tanzgruppe Kant der GJO aus Kamen. Die Gruppe bekam stürmischen Applaus für die dargebotenen Tänze aus Ostdeutschland und anderen deutschen und europäischen Ländern. Eine besondere Überraschung bot Lm. Albers, Leiter der Tanzgruppe, mit seinen in unverfälschter ostpreußischer Mundart vorgetragenen Erinnerungen mit feinem und auch hintergründigem Humor. Fröhlichkeit und Ausgelassenheit herrschte dann, als die Tanzgruppe die Festgesellschaft zum Mittanzen aufforderte. — Anfang Mai gab der Pianist Gottfried Herbst aus Lyck, jetzt Icking bei München, auf Einladung der Kreisgruppen ein Klavierkonzert. Der waschechte Ostpreuße, der 1976 mit dem Kulturpreis der LO ausgezeichnet wurde, verstand es, das Konzert mit Erläuterungen aufzulockern und durch perfekte Beherrschung des Flügels die dargebotenen Werke zu interpretieren. Mit Werken von Johann Sebastian Bach, Ludwig van Beethoven, Franz Schubert, Robert Schumann und dem Königsberger Komponisten Hermann Goetz (1840 bis 1876) machte er diesen Abend

Fortsetzung auf Seite 21

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen

24./25. Mai, **Elchniederung, Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit:** Jahreshaupttreffen und 25 Jahre Patenschaft Grafschaft Bentheim/Elchniederung, Nordhorn

1. Juni, **Memellandkreise:** Haupttreffen Hamburg, Festhalle Planten un Blomen, Hamburg

1. Juni, **Sensburg:** Haupttreffen, Röntgengymnasium, Remscheid

8. Juni, **Johannisburg:** Kreistreffen, Herrenhausen, Brauerei-Gaststätte, Hannover

8. Juni, **Rößel, Allenstein-Land:** Kreistreffen, Turnhalle, Frankfurt (Main)-Schwanheim

6./8. Juni, **Pr. Eylau:** Hauptkreistreffen, Verden (Aller)

14./15. Juni, **Bartenstein:** Kreistreffen, Bartenstein (Württemberg)

14./15. Juni, **Heiligenbeil:** Hauptkreistreffen, Stadion Burgdorf

14./15. Juni, **Labiau:** Kreistreffen, Otterndorf

21./22. Juni, **Angerburg:** Angerburger Tage, Rotenburg (Wümme)

21./22. Juni, **Schloßberg:** Hauptkreistreffen, Schützenzentrum Winsen (Luhe), Luhdorfer Straße 29 c

22. Juni, **Angerapp:** Regionaltreffen, Dorpmüllersaal (Hauptbahnhof), Hannover

22. Juni, **Mohrungen:** Regionaltreffen, Hannover-Misburg, Sekbruchstraße 20

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Postfach Nr. 8047, 2000 Hamburg 13, Telefon 44 65 41.

Die Angerburger Tage 1980 finden am 21./22. Juni in unserem Patenkreis Rotenburg (Wümme) statt. Anstelle der sonst üblichen Kreisrundfahrt am Sonnabendnachmittag, lädt der Heimatbund Rotenburg (Wümme) alle Angerburger zum diesjährigen Parkfest am Sonnabendnachmittag und -abend auf dem Burgberg beim Heimatmuseum ein. Am Sonntag, 22. Juni, findet dann wieder wie üblich um 9.30 Uhr der Festgottesdienst in der Michaelskirche mit einer Predigt von Pfarrer i. R. Marienfeld, und um 11 Uhr die Feierstunde in der Realschule mit dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, statt. Anschließend geselliges Beisammensein mit Tanz. Alle Angerburger und ihre Freunde sind zu diesen Veranstaltungen herzlich eingeladen.

Die Angerburger Jugendfreizeit findet vom 19. bis 30. Juli in der Jugendherberge, Helmut-Tietje-Haus, in Rotenburg (Wümme) für 6- bis 15jährige Kinder und Jugendliche aus Angerburger Familien statt. Anmeldungen werden umgehend erbeten an den Landkreis Rotenburg, Abt. 20, Kreishaus, 2720 Rotenburg (Wümme).

Für eine Fahrt nach Angerburg vom 12. bis 20. August, als Gemeinschaftsfahrt wie in den letzten Jahren, sind noch Plätze frei. Anmeldungen werden umgehend erbeten an den Landkreis Rotenburg, Abt. 20, Kreishaus, 2720 Rotenburg (Wümme).

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Grönauer Baum 1, 2400 Lübeck, Telefon 50 32 28.

Bürgermeister Brauns aus Bartenstein (Württemberg) hat alle Bartensteiner zum Treffen am 14./15. Juni in seine Stadt eingeladen. Mit dieser so herrlich gelegenen Stadt in Württemberg, in der Lm. Brauns damals Bürgermeister war, hatte Willi Piehl am 27. September 1952 ein Patenschaftsverhältnis abgeschlossen. Programm: Sonnabend, 14. Juni, 12 Uhr, Ankunft und Gelegenheit zum Mittagessen, ab 13 Uhr Versammlung in der Festhalle, 15 Uhr, Eröffnung und Begrüßung, dann Kaffeetrinken und Unterhaltung. 18 Uhr, Gelegenheit zum Abendessen, 19.30 Uhr, Heimatabend mit Ansprachen, Zeigen von Lichtbildern, Unterhaltung, Tanz. Sonntag, 15. Juni, 10 Uhr, Gottesdienst mit ostpreußischer Liturgie. Dann Gedenkfeier am „Kreuz von Bartenstein". Ab 14 Uhr, Gelegenheit zum Kaffeetrinken und Verabschiedung in der Festhalle. Wie in „Unser Bartenstein" bekanntgegeben wurde, erbittet Lm. Brauns sofortige verbindliche Anmeldungen für Quartiere. Anschrift: Bürgermeister a. D. Fritz Brauns, Telefon (0 79 36) 4 04, 7187 Bartenstein. Die nächsten Bahnhöfe von Bartenstein sind: 7187 Schrozberg, 6992 Niederstetten, 7187 Blaufelden. Lm. Brauns bittet alle, sich sofort nach Ankunft in der Bürgermeisterei zu melden. Allen Teilnehmern wünsche ich eine gute Anreise.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 638 Bad Homburg 1

Sommerfreizeit am Brahmsee — Der Landrat unseres Patenkreises Rendsburg/Eckernförde lädt auch in diesem Jahr Kinder, die von unseren Gerdauener Landsleuten abstammen, in das Ferienlager am Brahmsee sehr herzlich ein. **Dieser Jugendzeltplatz soll noch in diesem Jahr durch ein Gebäude in Holzbauweise ergänzt** werden. Es besteht also wiederum die Möglichkeit, daß Kinder im Alter von 10 bis 12 Jahren zu einem kostenfreien Ferienaufenthalt am schönen Brahmsee kommen können. Das Lager beginnt am Donnerstag, 19. August, gegen Mittag. Gute Betreuung, Unterkunft und Verpflegung sind durch die Mitarbeiter des RTSV sichergestellt. Landsleute aus dem Kreis Gerdauen, die ihre Kinder bzw. Enkelkinder dorthin schikken wollen, werden daher gebeten, sich alsbald mit mir in Verbindung zu setzen. Dabei ist unter namentlicher Nennung der Kinder auch deren Geburtsdatum, ebenso der Heimatwohnsitz der Eltern bzw. Großeltern im Kreis Gerdauen anzugeben. Die Berücksichtigung der Anmeldungen erfolgt nach der Reihenfolge des Eingangs.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Die Festschrift „25 Jahre Patenschaft Bielefeld—Gumbinnen 1954—1979" — Es besteht Anlaß, auf die Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Patenschaft Bielefeld—Gumbinnen hinzuweisen, die 1979 herausgegeben worden ist. Hier finden die heimatkundlich interessierten Leser, besonders aber die Gumbinner, wichtige Beiträge aus der Feder mehrerer Bearbeiter, darunter auch jüngerer Wissenschaftler, die sich mit bekannten und weniger bekannten Gegebenheiten unserer engsten Heimat in und um Gumbinnen beschäftigen. Aus dem Inhaltsverzeichnis seien genannt: Belgihn/Meitsch: Entwicklung der Patenschaft Bielefeld—Gumbinnen. W. Bonczak: Probleme des Städtebaus vor 250 Jahren und heute mit den Beispielen Gumbinnen und Bielefeld. D. Stüttgen: Gebietsreformen in Vergangenheit und Gegenwart unter besonderer Berücksichtigung des Regierungsbezirks Gumbinnen. P. Wörster: Kant und Judtschen. Fr. Rusch: Trakehnen und die Trakehner. F. Rusch: Rominten und die Rominter Heide. Margarete Kudnig: Der alte Gruschke. August Schukat: Wie oeck emoal annem Keiser schreew. Ruth Geede: Ach Du'che.

Zahlreiche Abbildungen ergänzen den Inhalt der Abhandlungen. Die Festschrift ist eine wertvolle Bereicherung des Schrifttums über das Gebiet des nordöstlichen Ostpreußens, in dem Gumbinnen die Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks war. Gegen Überweisung von 6 DM auf das Girokonto 65 001 802 der Kreisgemeinschaft Gumbinnen e. V. bei der Sparkasse Bielefeld (BLZ 480501 61), wird die Schrift zugeschickt. Um deutliche Angabe der Versandanschrift in Druckschrift wird gebeten.

Weitere Veröffentlichungen der Kreisgemeinschaft Gumbinnen — Die Veröffentlichungen, soweit noch vorrätig, sind im Gumbinner Heimatbrief jeweils auf der letzten Seite aufgeführt. Alle dort angegebenen Schriften, Karten, Ortspläne, auch die zurückliegenden Heimatbriefe ab Nr. 17 sind noch verfügbar, einiges davon allerdings nicht mehr unbegrenzt. Der letzte Heimatbrief ist, wie alle früheren, an die bekannten Anschriften der Gumbinner Familien verschickt. Wer ihn noch nicht regelmäßig erhält, der schreibe umgehend an: Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 181, 4800 Bielefeld.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Paula Kuhn † — Wieder haben wir den Verlust eines lieben Menschen zu beklagen, der mit der Heimat und mit uns eng verbunden war. Paula Kuhn wurde als einzige Tochter des Tischlermeisters Franz Kroll und seiner Ehefrau am 13. September 1904 geboren und ist nach längerer Krankheit am 13. Mai in Hamburg verstorben. Als Musterschülerin der Mittelschule waren bei Paula Kuhn damals zwar die Voraussetzungen für eine Weiterblidung gegeben, aber im großen Haushalt und Betrieb der Eltern war sie nicht zu entbehren. Der Besuch der Handelsschule und die Teilnahme an Kursen des Roten Kreuzes trugen zur Vervollkommnung ihres Wissens bei. Im Zweiten Weltkrieg leistete sie als Schwester unermüdlichen Dienst bei der Verwundeten- und Krankenbetreuung in Kö'gsberg. Über 45 Jahre war sie ihrem Mann eine treue Lebensgefährtin. Ihm, unserem Kreisgeschäftsführer und Vorsitzenden der Heimatgruppe Heiligenbeil in Hamburg, war sie eine wertvolle Stütze. Fast 20 Jahre trug sie die große Verantwortung für die heimatlichen Bande von hüben nach drüben zu den Landsleuten des Kreises in Mitteldeutschland. Eine bescheidene, aber kluge und allseits beliebte Landsmännin hat nun für immer ihre Augen geschlossen, und ihre langjährigen Verdienste wurden 1977 durch die Verleihung der goldenen Ehrennadel der Kreisgemeinschaft gewürdigt. Die Dankbarkeit der Kreisgemeinschaft und der Heiligenbeiler Gruppe verpflichten auch über den Tod hinaus, ihr Andenken stets in Ehren zu halten. Wir wünschen ihr die verdiente Ruhe und den ewigen Frieden.

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Gross, Tel. (0 22 04) 5 23 85. Kölner Straße 6, 5060 Bergisch Gladbach 1.

Achtung: Berichtigung einer falschen Terminangabe — In Folge 20 haben wir an dieser Stelle auf das Treffen der Dorfgemeinschaft Noßberg hingewiesen und dabei das Datum 1. Juli angegeben. Dieses ist aber nicht richtig. Die Dorfgemeinschaft Noßberg trifft sich am Sonntag, 1. Juni, in Königswinter, Ortsteils Oberpleis. Programm: 10 Uhr, Anreise, Treffpunkt am Hotel Brankamp neben der katholischen Kirche, 10.30 Uhr, Kranzniederlegung am Grabe des letzten Heimatpfarrers Preuß. 11 Uhr, katholische Eucharistiefeier im Kloster Heisterbach, gehalten von Oberstudienrat Dr. Reifferscheid, 13 Uhr Mittagessen Tagung und Kaffee im Saal des Hotels „Tannenhof", Königswinter-Bellinghausen. Wer mit der Bahn anreist, fährt bis Station Königswinter. Von dort besteht Busverbindung nach Oberpleis. Autofahrer, die die Autobahn Köln—Frankfurt benutzen, fahren die Ausfahrt „Siebengebirge" an. Unterhalb der Autobahn befindet sich eine Beschilderung nach Oberpleis. Alle Noßberger sind zu dem Treffen herzlich eingeladen, auch alle Ehemaligen der Nachbargemeinden, die Verbindung zu Noßberg hatten.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme) Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57

Unser Kreistreffen am 14. und 15. Juni — Den Auftakt bildet eine kostenlose Busrundfahrt durch den Patenkreis in der Zeit von 13 bis ca. 18 Uhr. Wir bitten jetzt dringend darum, die Teilnahme bis Ende Mai bei der Geschäftsstelle anzumelden. Um 20 Uhr ist ein großer kultureller Abend in der Stadthalle zu Otterndorf. Dabei wird eine Trachtengruppe der landsmannschaftlichen Gruppe in Heide/Holstein mitwirken. Es spielt wieder das Blasorchester der Heider Musikfreunde, die vielen Landsleuten von der Jubiläumsfeier im Jahre 1977 noch in guter Erinnerung sein wird. Der ganze Erlös dieses Abends wird einer sozialen Einrichtung in Otterndorf zugute kommen. — Am 15. Juni erfolgt um 9.15 Uhr eine Kranzniederlegung am Ehrenmal für die Gefallenen, das sich an der Kirchenmauer in Otterndorf befindet. — Bis zum Gottesdienst, der von 10 bis 11 Uhr abgehalten wird, spielt das Blasorchester auf dem Platz vor der Stadtkirche. Wer hingegen gern ein Frühkonzert hört, kann dieses in der Zeit von 10 bis 11 Uhr in der Stadthalle erleben. Dort findet von 11.15 bis 12 Uhr die Heimatfeierstunde statt, an welcher zahlreiche Persönlichkeiten unseres Patenkreises teilnehmen werden. Im Restaurant der Stadthalle kann auch das Mittagessen eingenommen werden. Die Nachmittagsstunden werden wir in gewohnter heimatlicher Atmosphäre verleben. Eine Besonderheit wird um 14 Uhr die Lesung von Eva Bakenhus, früher Labiau, bilden. Anzumerken ist, daß unsere Heimatstube im Torhaus am 14. Juni ab 10 Uhr und am 15. Juni von 9 bis 11 Uhr und ab 13 Uhr geöffnet ist. Indem die Kreisvertretung bemüht ist, dieses umfangreiche Programm zu bieten, sind nochmals alle Landsleute unserer Kreisgemeinschaft aufgerufen, in eindrucksvoller Stärke teilzunehmen.

Zimmerbestellungen nur beim Verkehrsamt, 2178 Otterndorf NE. Sofern die Hotels ausgebucht sind, werden ausgewählte Privatquartiere vermittelt.

Bildband — Die Fertigstellung des Bildbandes „Der Kreis Labiau in über 400 Bildern" wird für Ende Mai erwartet. Auf Grund hoher Vorbestellungen und begrenzter Auflagenhöhe empfiehlt es sich, jetzt die Bestellung unserer Geschäftsstelle mitzuteilen. Als bleibender Preis gilt jetzt 39,50 DM zuzüglich Versandkosten.

Lötzen

Komm. Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Friesoythe. Geschäftsstelle: Tel. (0 43 21) 6 51 07, Franz-Wiemann-Straße 27 a, 2350 Neumünster.

Bundesverdienstkreuz für Kurt Gerber — In einer Feierstunde überreichte der Minister für Arbeit und Soziales des Landes Schleswig-Holstein, Professor Dr. Braun, unserem Lötzener Kulturreferenten Kurt Gerber in Kiel in Würdigung seiner Verdienste um die Heimat das Bundesverdienstkreuz. Er betonte, es ehrte ihn als Ostpreußen und Lötzener, daß der Antrag für diese Auszeichnung gerade vom Schleswig-Holsteinischen Heimatbund — Kreisverband Neumünster — ausgegangen sei. Es sollte damit wohl zum Ausdruck gebracht werden, wie sehr Kurt Gerber durch seine in vielen Städten des Landes aufmerksam gehörten Vorträge zum gegenseitigen Verständnis von Heimatvertriebenen und Heimatverbliebenen beigetragen habe. Auch die Stadt Neumünster ehrte den Ausgezeichneten durch einen Empfang im Rathaus, bei dem Stadtpräsident Winkler mit schlichten und herzlichen Worten Gerbers Bemühen um das Archiv und die Heimatstube der Lötzener würdigte. Der kommissarische Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Lötzen brachte seine Freude darüber zum Ausdruck, daß gerade Gerbers selbstlose und nur ideellen Zielen geltende Arbeit bundesweite Anerkennung gefunden habe und daß in ihm der treueste und besonders im letzten Jahrzehnt fleißigste Mitarbeiter der Kreisgemeinschaft Lötzen geehrt wurde. Alle Lötzener gratulieren Kurt Gerber sehr herzlich zu dieser Auszeichnung und wünschen ihm, daß er sich bald vollständig von seiner schweren Krankheit erholen möge.

Pr. Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 23) 35 64, Julius-Menzer-Straße 1, 6903 Neckargemünd.

Programm des Hauptkreistreffens in Verden, 25 Jahre Patenschaft Kreis Verden—Kreis Pr. Eylau — Freitag, 6. Juni, 15 Uhr, Sitzung des Kreisausschusses Pr. Eylau im Kreishaus, 18 Uhr, Empfang des Patenkreises für Kreisausschuß und -tag Pr. Eylau, geladene Gäste im Deutschen Pferdemuseum. Sonnabend, 7. Juni, 9.30 Uhr, Sitzung des Kresitages Pr. Eylau im Kreishaus, 13 Uhr, Besichtigungsbusfahrt zum Sachsenhain. 17.30 Uhr, Festgottesdienst im Dom. 20 Uhr, Heimatabend im Hotel Höltje. Sonntag, 8. Juni, 11 Uhr, Feierstunde am Mahnmal im Bürgerpark, dabei Kranzniederlegung und Totenehrung. Im Anschluß gemütliches Beisammensein im Grünen Jäger. Dort Ausstellung „25jährige Patenschaft Verden—Pr. Eylau". 14 Uhr, Ostpreußenrenntag des Verdener Rennvereins, Pferderennbahn bei der Niedersachsenhalle.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon Nr. (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade

Fritz Debler † — Wir trauern um unseren verehrten Lehrer, Konrektor Fritz Debler, Harrislee, verstorben am 22. April in Elmshorn im 77. Lebensjahr. Von 1931 bis 1937 war er Lehrer an der vierklassigen Volksschule in Pülz. 1937 heiratete er die älteste Tochter unseres Bauern und Bürgermeisters Friedrich Kempf aus Pülz. Beim letzten Heimattreffen in Wesel weilte er noch unter uns und es konnten noch alte Erinnerungen mit ihm ausgetauscht werden. Er war uns ehemaligen Schülern immer ein väterlicher Freund. Allen Einwohnern aus Pülz wird er stets in Erinnerung bleiben.

Brunhilde Elhaus, geb. Gutteck

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Eckermannstr. 20 a, 2090 Winsen (Luhe), Telefon (0 41 71) 24 00.

Ostpreußenfahrt — Mit 48 Personen, darunter mehrere Jugendliche mit ihren Eltern, auch Landsleute aus Kalifornien, startet am 28. Mai die Kreisgemeinschaft Schloßberg zu ihrer dritten Ostpreußenfahrt. Vom Patenkreis Harburg ist Amtsdirektor Lefhalm dabei. Es geht nach kurzer Vorbereitung im Helmut-Tietje-Haus, Rotenburg (Wümme), über Stettin und Danzig nach Allenstein, zurück über Thorn und Bromberg am 5. Juni. Die vierte Fahrt im August ist mit 48 Personen bereits voll besetzt.

Unser diesjähriges Hauptkreistreffen am 21./22. Juni findet nicht, wie angekündigt, im Schützenzentrum statt, sondern in Rundt's Gasthaus, Winsen-Luhdorf, Winsener Landstraße 63. Rundt's Gasthaus liegt an derselben Straße wie das frühere Schützenhaus und das jetzige Schützenzentrum, nur ca. 2,5 Kilometer weiter in Richtung Ortsausgang. Pkw-Fahrer aus Richtung Autobahnabfahrt Maschen biegen an der ersten Ampel in Winsen auf der B 4 nach rechts in Richtung Autobahn Hannover—Hanstedt—Salzhausen, fahren durch den Tunnel und sind nach 2,5 km in Luhdorf am Trefflokal Rundt's Gasthaus. Pkw-Fahrer aus Richtung Lüneburg fahren zur zweiten großen Kreuzung und biegen links ab in Richtung Autobahn Hannover—Hanstedt—Salzhausen, fahren durch den Tunnel, ca. 2,5 km in Richtung Ortsausgang zum Ortsteil Luhdorf, Rundt's Gasthaus. Anreisende mit der Bundesbahn werden vom Winsener Bahnhof mit einem kleinen Bus der Kreisgemeinschaft abgeholt.

Quartierwünsche bitte schnellstens an das Reisebüro, Rathaustraße 2, in 2090 Winsen/Luhe richten. Jugendliche mit Schlafsäcken können in Zelten und auf Strohlager in Luhdorf übernachten. Anmeldungen hierfür an Gerd und Norbert Schattauer, Landesstraße 166, in 2179 Osterwanna. Für einen eigenen Raum mit Musik ist gesorgt. Während der Kreistagssitzung, Beginn 13.30 Uhr, wird Dr. Jürgen Danowski über das Thema „Geschichte Ostpreußens unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zu Polen" sprechen und mit den Kreistgasmitgliedern und anwesenden Landsleuten diskutieren. Anschließend ist eine Busfahrt durch Winsen und Umgebung vorgesehen. Die Heimatstube ist an beiden Tagen geöffnet. Zum Gemeinschaftsabend wird der Winsener Volkstanzkreis erwartet. Ein Preiskegeln ist ebenfalls vorgesehen. Zur Kranzniederlegung am Sonntag, 9.30 Uhr, für unsere Kriegstoten auf dem Winsener Waldfriedhof wird Horst Buchholz sprechen. Die Feierstunde beginnt um 11 Uhr und wird mit einer Andacht von Pastor Theodor Berger eingeleitet. Die Festansprache über das Thema „Die Wahrheit als Fundament von Freiheit und Frieden für Deutschland und Europa" hält Ministerialrat Prof. Emil Schlee, Kiel, vom Sozialministerium Schleswig-Holstein, Landesbeauftragter für Vertriebene und Flüchtlinge. Alle Vorbereitungen für ein gutes Gelingen unseres Treffens sind getroffen. Wir hoffen auf ein zahlreiches Erscheinen aller Schloßberger von nah und fern.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redecker, Weinberg-Siedlung 19, 2301 Raisdorf, Telefon (0 43 07) 65 49.

Juni-Treffen der Sensburger — Am Sonntag, 22. Juni, Dampferfahrt nach Tegelort. Treffpunkt: Dampferanlegestelle Wannsee um 10 Uhr, Mittag im Lokal „Wiesengrund am See", Scharfenberger Straße 20/22, Heimfahrt gegen 18 Uhr mit Bus 20 und U-Bahn.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsstelle: Hilde Kowitz Telefon (0 45 41) 51 07, Schrangenstraße 21, 2418 Ratzeburg

Kreistagssitzung — Der neugewählte Kreistag trat am Vorabend des großen Treffens in Opladen zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen. In seinem Rechenschaftsbericht würdigte der amtierende Sprecher Reinhard von Gehren auch die Tätigkeit seiner Mitarbeiter. Nach dem Kassenbericht wurde dem gesamten Vorstand Entlastung erteilt. Die Neuwahlen hatten folgendes Ergebnis: 1. Kreisvertreter Reinhard von Gehren (Wiederwahl), 2. Kreisvertreter Fritz Romoth. Als Beiräte wurden in den Kreisausschuß gewählt: Hannelore Fischer, Achim Tuttlies und Peter Czygan. Zu Kassenprüfern bzw. deren Stellvertretern wurden die Landsleute Schütz, Saworra, Adomadt und Plotzitka bestellt. Der Geschäftsführerin Hildegard Kowitz sprach der 1. Vorsitzende den Dank der

Fortsetzung auf Seite 21

Bräuche in aller Welt

Zu Pfingsten feierten Germanen die Hochzeit Wotans mit Freya

Auf mancherlei Art feiert man Pfingsten, die Ausgießung des Heiligen Geistes über die Jünger Jesu, in aller Welt. Viele unserer heimischen Pfingstbräuche haben allerdings nur wenig mit der christlichen Vorstellungswelt gemein. Der schon sprichwörtlich gewordene Pfingstochse z. B. hat seinen Ursprung im altgermanischen Götterglauben. Der Stier war dem Göttervater Wotan heilig und die Kuh der göttlichen Freya. In jedem Frühjahr feierten unsere Vorväter die Hochzeit dieser beiden Götter. Dazu wählten sie den prächtigsten Stier eines jeden Dorfes zum Opfer für Wotan aus. Die Priester schmückten ihn mit Blumen und frischem Grün und führten ihn im Triumphzug zum Opferstein. Hier schlachteten sie ihn; ein Teil des Fleisches fiel den Priestern zu, den Rest erhielt das Volk.

Der Umzug mit dem „Pfingstochsen" hat sich in manchen Teilen Deutschlands bis fast auf den heutigen Tag erhalten. Anlaß dazu war später allerdings nicht mehr die göttliche Hochzeit, sondern das erste Austreiben des Viehs auf die Weide nach dem Winter. Der buntgeschmückte Pfingstochse führte die Herde an. Zeitweise veranstaltete man sogar Wettrennen unter den Ochsen. Der Sieger bekam einen Blütenkranz, der Verlierer ein Reisigbündel an den Schwanz gebunden.

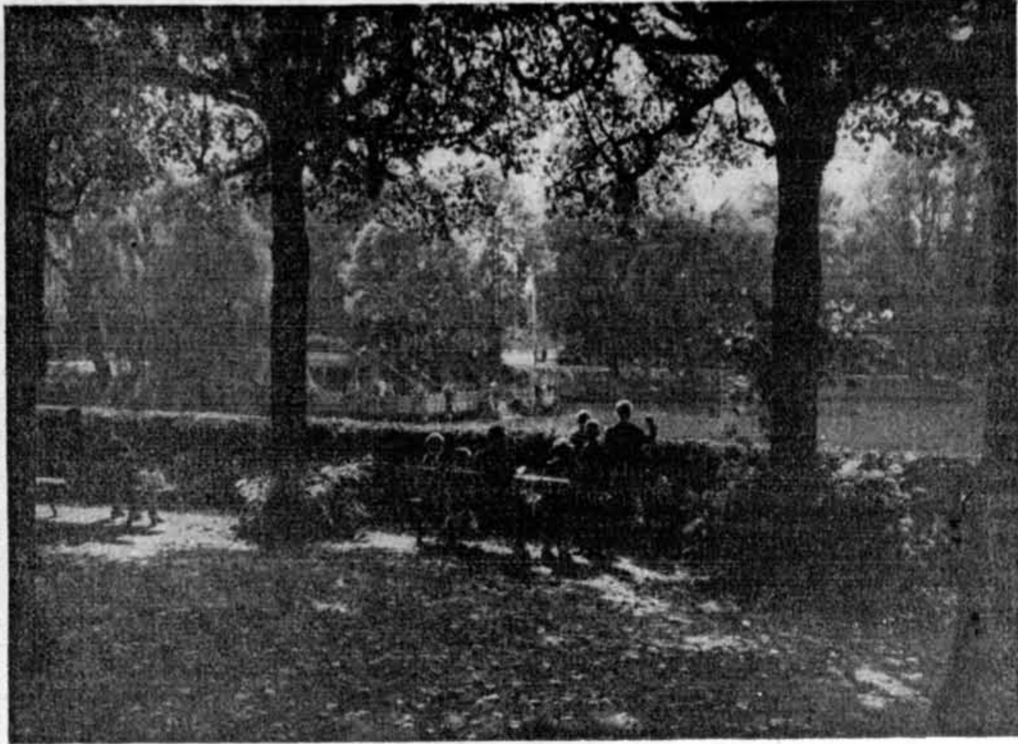
Im Sauerland trieben die Dorfburschen am Pfingstfest manchmal recht derbe Späße. Sie lauerten den zum Melken ziehenden Mädchen auf und raubten ihnen die Holzschuhe, die durch einen Kuß wieder eingelöst werden konnten. Die am Pfingsttag als letzte zum Melken gehende Magd ernannte man zur „Pfingstrose"; sie mußte für die jungen Männer eine Gasthauszeche bezahlen. Langschläfer wurden auf einen Vierkantbalken gesetzt und unter dem Jubel der Mitbürger durchs Dorf getragen. Nur eine Lokalrunde konnte sie aus ihrer unangenehmen Lage befreien.

Ganz andere Bilder, als wir sie gewohnt sind, bieten sich uns, wenn wir den Blick in andere Länder wandern lassen. Rom beispielsweise feiert das Pfingstfest im Schmuck der Rosen. „Pasqua di Rose" nennt man es darum dort auch, Rosen-Ostern. Die duftenden Blumen glühen in ihrer ganzen Pracht; der Römer steckt sie sich an, wenn er in die Campagna hinauszieht, zum Kirchlein, das dem Divin Amore, dem heiligen Geist geweiht ist. Autos, Pferde- und Eselsgespanne sind mit Büscheln buntleuchtender Rosen bekränzt.

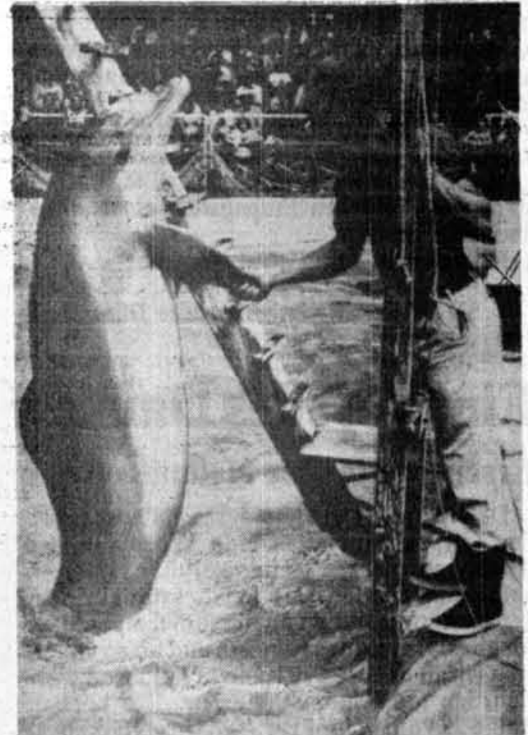
England feiert seinen Pfingsttag, den „Weißen Sonntag", verhältnismäßig nüchtern, und wohl nur noch wenige erinnern sich daran, daß dieser Festtag im alten England zugleich auch der Krönungstag der Könige war. In Frankreich finden besonders die Pfingstbräuche in der Provence viel Aufmerksamkeit. Dort finden Hausfrauen-Wettkämpfe statt, bei denen es um die Frage geht: Wer hat den besten Kuchen gebacken? Ein Preisrichterkollegium kostet mit Kennermiene und erkennt dem schmackhaftesten Backwerk einen Preis zu. Anschließend wird der preisgekrönte Kuchen versteigert. Der Erlös fließt den Armen zu. Da bei dieser kuriosen Konkurrenz auch die Größe des Kuchens mitbestimmend ist, entstehen oft riesige Gebäckstücke, wahre Kuchenungetüme.

Eine besondere Eigenart besitzt auch die Pfingstfeier des luxemburgischen Städtchens Echternach. Dort vereinigen sich viele Tausende von Wallfahrern zu einem Zug, der sich zur alten Echternacher Pfarrkirche begibt, drinnen den Altar des heiligen Willibrordus umkreist und sich danach wieder auflöst. Die Teilnehmer dieser Prozession gehen allerdings nicht, sondern springen, und zwar so, daß sie immer zwei oder drei Schritte vorwärts und darauf wieder einen rückwärts hüpfen. Freilich ertönt dabei das uralte Willibrorduslied.

Besondere Farbenpracht zeichnet den Pfingsttag in Rio de Janeiro und auch in den brasilianischen Kleinstädten aus. Während alle Kirchenglocken das Fest einläuten, bilden sich lange Prozessionen. Es geht jedoch nicht in gemessenem Ernst, sondern sehr vergnügt, ja, ausgelassen zu. Man schwingt Fahnen und läßt Böller- und Flintenschüsse krachen. Kommt der Abend heran, so steigen Hunderte von Raketen zum Himmel auf. Noch turbulenter feiert man auf der hauptsächlich von Farbigen bewohnten westindischen Insel St. Thomas. Dort gilt das Pfingstfest als größter Feiertag des Jahres, und dementsprechend wird es auch begangen. Es artet fast in einen Karneval aus. In phantastischer Aufmachung tanzen die Eingeborenen die alten Tänze ihrer Vorfahren. np



Parks und Gärten verschönern die Städte: Hagenbecks Tierpark in Hamburg ist so großzügig angelegt, daß sich die Besucher verlaufen könnten Foto np



„Massenmord an Delphinen in Japan!" — „Start zur Knüppeljagd auf junge Seehunde!" Solche Schlagzeilen gingen in den vergangenen Wochen durch die Presse, und wir sahen Fernsehbilder, die jeden Tierfreund erschütterten.

Wesentlich Menschlicheres gibt es hingegen aus den Niederlanden zu berichten, aus dem Städtchen Harderwijk am Veluwemeer, nordwestlich von Apeldoorn. Dort pflegt man nämlich seit vielen Jahren Delphine und Seehunde gesund, die irgendwo an der niederländischen Küste auf Land geraten, Verletzungen erlitten haben oder durch Meeresverschmutzung krank geworden sind.

Über 500 000 Besucher bewundern alljährlich im Delphinarium von Harderwijk die Intelligenz der Delphine, wenn diese ihren Betreuer durch „Handschlag" begrüßen, ein Liedchen pfeifen oder Kinder in einem Boot durch das große Becken ziehen. Einzigartig ist das riesige Aquarium, hinter dessen 21 m langer und drei Meter hoher Glaswand man die Unterwasserfütterung durch „Froschmädchen" erleben kann. Im Robarium vor der großen Kuppelhalle leben zehn Seelöwen — drei von ihnen sind dort zur Welt gekommen. Außerdem tummeln sich dort fünf Seehunde und vier Walrosse, die sichtlich froh sind, im Delphinarium von Harderwijk leben zu können und nicht zurück zu müssen ins von rücksichtslosen Menschen verschmutzte Meer, dem sie zu entfliehen versuchten. np

Das Reiseziel gemeinsam aussuchen

Einige praktische Vorschläge für die erholsamen Urlaubstage bei Sonne, Wind und guter Laune

Urlaubstage sind die schönsten im ganzen Jahr. Man möchte sich erholen, das Familienleben wieder etwas auffrischen, etwas Neues erleben und sehen. Bereits Monate vorher bricht der Wohnzimmertisch fast zusammen unter der Last der vielen Reiseprospekte. Herrliche Hotels mit Sommer, Sonne und guter Laune werden angeboten. Doch schon hängt der eben erst erweckte Urlaubssegen wieder schief. Die Tochter möchte an die Nordsee und sich die frische, salzige Brise um die Nase wehen lassen, Vater möchte lieber seinem alten Hobby frönen und durch die Berge wandern. Mutter und Sohn sind die deutschen Landen sowieso zu kalt, und sie möchten viel lieber ans Mittelmeer — Italien, Jugoslawien, Griechenland heißen die Länder ihrer Urlaubsträume. Nun ist guter Rat teuer, sollten es doch für jeden die „schönsten Tage des Jahres" sein. Nach hitzigen Wochen endlich wird ein Kompromiß geschlossen — man fährt auf eine gebirgige Insel im Mittelmeer, und zur Zufriedenheit aller packt man zu Badehose und Wanderstiefeln noch einen Ventilator ein, den man dann am herrlichen weißen Strand in eine Schüssel mit Salzwasser stellt.

Dieses etwas überzogene Beispiel kann natürlich keine nachahmungswürdige Basis für den gemeinsamen Urlaub sein. Und doch ist es wichtig, bei der Wahl des Reiseziels die Wünsche aller Familienmitglieder soweit wie möglich zu berücksichtigen.

Der Urlaub mit Kind und Kegel beginnt nicht erst an Nord- oder Ostsee, sondern bereits bei der Planung. Wieviel Spaß macht es den Kindern, sich selbst auch über den dann festgelegten Ort zu informieren, die schönsten Sehenswürdigkeiten und die beste Reiseroute zu finden.

Schwierig wird die Urlaubsvorbereitung bei Familien mit Haustieren. Soll auch Pfiffi in den Genuß der Urlaubsfreuden kommen, so ist es ratsam, die Bestimmungen des Auslandes rechtzeitig zu studieren. Auskünfte hierüber erteilen die Gesundheitsbehörden und Veterinärämter. Außerdem nehmen nicht alle Hotels und Pensionen Tiere auf. Auch viele Campingplätze bleiben den mehr oder weniger Kleinen verschlossen.

Wer seinen Hund nicht mitnehmen kann oder möchte, kann ihn gegen Gebühr in Tierheimen unterbringen. Wichtig ist jedoch die rechtzeitige Anmeldung, vor allem in der Hochsaison. Das in der Ferienzeit so viel geübte Aussetzen ist keine sehr menschliche Lösung. In vielen Städten haben sich auch Jugendliche organisiert, die die Vierbeiner in dieser Zeit betreuen. Informationen hierüber können bei den Tierheimen eingeholt werden.

Für Reisen mit dem Zug gibt es gerade für Senioren erhebliche Ermäßigungen, jetzt auch im Ausland. Ähnlich dem deutschen „Seniorenpaß A" gibt es in Frankreich die „Carte Vermeil 50" für Damen ab 60 und Herren ab 65 Jahren. Sie kostet 37 Franc, also etwa 16,— DM, und ist ein Jahr gültig. Sie berechtigt zum Kauf von Fahrkarten des französischen Streckennetzes zum halben Preis und kann in Deutschland über jedes DER-und ABR-Reisebüro bestellt werden. Die außerhalb Frankreichs gelösten Fahrkarten sind an allen Tagen gültig, während die in Frankreich gelösten Fahrausweise einigen Beschränkungen unterliegen.

Sind nun alle Vorbereitungen aufs beste getroffen und die Koffer gepackt, könnte es eigentlich losgehen — vorausgesetzt Pässe, Ausweise und die anderen wichtigen Papiere, die für eine Auslandsreise benötigt werden, sind noch gültig. Elke Lange

Aus dem Papierkorb der Redaktion

Auf einer New Yorker Ausfallstraße jagte eine Motorradstreife zwei dahinrasenden Autos nach. Sie stellte eine Mutter, die ihre 18jährige Tochter einholen und ihr einschärfen wollte, nicht zu schnell zu fahren.

*

Es stimmt nicht, daß Ehemänner länger leben als Junggesellen. Es kommt ihnen nur länger vor.

Pfingsten, das liebliche Fest ...

Worte deutscher Dichter — zusammengestellt von Werner Hebermann

„Laß nur zu Deines Herzens Toren / Der Pfingsten voller Segen ein! / Getrost, und Du wirst neugeboren / In Geist und Feuerflammen sein!" So sang Emanuel Geibel, und wie er fanden manche deutschen Dichter unvergängliche Worte zum Lob des Pfingstfestes. Einige davon seien hier zitiert.

Freude über die Schönheit der im Frühling wiedererwachten Welt spricht aus einem Naturerlebnis, von dem Adalbert Stifter seiner Frau schrieb: „Ich ging zur Pfingstfrühe ins Freie. Es war ein ganz wolkenloser Himmel und stille warme Luft. Nie in meinem Leben aber habe ich die Alpen in so sanfter Hoheit gesehen. Die Schneefelder schimmern in der Morgensonne, das Blau der Felsenschatten so deutlich, daß man meinte, danach greifen zu können. Ein so edles Gefühl kam in meine Seele, daß ich es Dir nicht beschreiben kann. Ich dachte an Gott, der das alles gemacht hat, und es war ein heiliges Gebet in meinem Innern. Die ganze Welt ist auf Liebe gebaut, ein Meer von Liebe ist alles."

Das gleiche Naturleben wird aus den Worten spürbar, die Annette von Droste-Hülshoff an eine ihrer Freundinnen richtete: „Es ist Pfingstzeit. Wüßten Sie, wie schön es jetzt auf dem Lande ist, wie voll Frieden und Sonnenschein, Lerchenwirbel und Nachtigallengesang, Sie schlügen den Ihren ein Schnippchen und schlichen sich sachte wie ein Fuchs von der Hühnersteige zum Neutor hinaus."

Jean Paul schrieb über ein Pfingstfest, das er in Italien erlebte: „Kurz vor Sonnenuntergang kamen wir am ersten Pfingsttag in Mola an. Ich ging gar nicht in die Stadt; denn die Sonne hing schon gegen das Meer. Wer kann den Feuerregen des unendlichen Lebens, den webenden Zauberkreis aller Kräfte im Wasser, im Himmel, auf der Erde erblicken, ohne niederzuknien vor dem unendlichen Naturgeiste und zu sagen: Wie bist du mir so nahe, Unaussprechlicher! — So ging die Sonne unter, die roten Küsten flohen im Nebel, der letzte Goldstaub auf den Höhen wurde verweht, und die Gebetglocken der Klöster führten das Herz über die Sterne hinauf."

Uns allen am meisten vertraut aber sind wohl die Verse, mit denen Goethe seinen „Reineke Fuchs" einleitet:

„Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen; es grünten und blühten / Feld und Wald; auf Hügeln und Höhn, in Büschen und Hecken / Übten ein fröhliches Lied die neuermunterten Vögel; / Jede Wiese sprießte von Blumen in duftenden Gründen, / Festlich und heiter erglänzte der Himmel und farbig die Erde."

Für faire Medienpolitik

Einseitige Berichterstattung im Widerspruch zum Grundgesetz

Die immer unausgewogenere Berichterstattung der bundesdeutschen Massenmedien spricht in ihrer unfairen, ja unerträglich-einseitigen Meinungsmanipulation allen demokratischen Grundprinzipien Hohn. Äußerungen wie „Politsender", „Rotfunk" etc. werden in der Bevölkerung immer häufiger und unverblümter laut.

Rundfunk und Fernsehen werden aber von allen Staatsbürgern getragen, und insofern ist es nicht zu verantworten, daß sie unserem Gemeinwesen nicht ehrlich und aufrichtig mit einer unvoreingenommenen Berichterstattung dienen. Da es sich bei den Massenkonsumenten in der Mehrzahl um Bürger handelt, deren politisches Urteilsvermögen infolge anderweitiger Beanspruchung nur geringfügig geschult ist, sollte eine in jeder Hinsicht neutrale Information und Meinungsbildung selbstverständlich sein. Nur auf folgende Weise ist diese zu gewährleisten: Für jede Sendung mit einseitig außenpartei- oder umverteilungspolitischem Inhalt bzw. für Tendenzmeldungen von Interessengruppen, die sich immer mehr in den Vordergrund schieben, wäre grundsätzlich im Anschluß an die betreffende Sendung eine zeitlich auf etwa 20% zu begrenzende Zeitspanne für eine Gegendarstellung bzw. Richtigstellung einzuräumen, was durch ein ergänzendes Mediengesetz sichergestellt werden sollte.

Für eine faire Medienpolitik ist diese Forderung im Grunde unabdingbar. Jede Partei, der die Bezeichnung Demokratie mehr als Wahlslogan oder Lippenbekenntnis ist, kann ihr nur besten Gewissens beipflichten, ja müßte sie als Gesetzesinitiative einbringen.

H. Osterrath, Laaspe/Westf.



Tadensz Urzaszczyk: Polens stellvertretender Ministerpräsident eröffnete die Ausstellung „Polen-80" in Düsseldorf — Foto Privat

Wiedersehen nach 50 Jahren

Durch einen Artikel im Ostpreußenblatt fanden sich zwei Freunde

Just an dem Tage, als Sie unter der Überschrift „Alle Truppenteile in Wort und Bild" die Herausgabe eines Erinnerungsbuches ehemaliger Insterburger Soldaten ankündigten, erschien auch unter der Rubrik „Von Mensch zu Mensch" das Foto von Generalmajor Horst Rudat, meines ehemaligen Mitschülers der Dorfschule von Groß Laschnicken, Kreis Insterburg. Seit 1930, also genau 50 Jahre lang, hatten wir uns nie mehr gesprochen, bis jetzt das Ostpreußenblatt diese Brücke schlug, die der Schulwechsel, ein Krieg und die Vertreibung unterbrochen hatten. Ein Treffen nach einem halben Jahrhundert ist schon für den Sommer vereinbart worden.

So ist das Ostpreußenblatt ein einmaliges Bindeglied der Einwohner Ostpreußens geworden, wenn man es benutzt. Fast wöchentlich erscheinen ähnliche Begebenheiten. Gerade zum 30-jährigen Geburtstag Ihrer Zeitung ist dies ein Hinweis darauf, daß Ihr Blatt an Aktualität nichts verloren hat.

Oskar F. W. Schmidt, Hamburg

Eine Leserin fragt

Wann ist Mieterhöhung erlaubt?

Die Rubrik „Der Leser fragt — wir antworten" veranlaßt mich, mich auch mit meinem Problem an das Ostpreußenblatt zu wenden.

Wir bewohnen eine Wohnung, die 1956 im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus erstellt worden ist.

Am 31. 12. 77 war die Bindung abgelaufen, und seit diesem Zeitpunkt wird die Miete nach dem Mietenspiegel festgelegt.

Bei den Verhandlungen damals wurde verbindlich erklärt, daß alle öffentlichen Mittel abgelöst seien. Die Miete stieg sofort um 1,— DM pro qm.

Im Jahre 1978 mußten neue Fenster eingebaut werden, da die Fensterrahmen verfault waren. Es wurden Kunststoffenster mit Thermopane-Verglasung eingebaut. Die entstandenen Mehrkosten werden zusätzlich zur Miete in Höhe von 14% gezahlt.

Im März 1980 verlangte die Vermieterin eine neue Mieterhöhung, da die Kapitalzinsen gestiegen sind.

Wird der Mieter auch in solch einem Fall zur Zahlung der erhöhten Kapitalzinsen herangezogen, und kann die Vermieterin die erhöhten Zinsen vom Gesamtkapital in Anrechnung bringen?

Ina v. Kulesza, Gelsenkirchen

Zur „Polnischen Woche"

Junge Ostpreußen mit Flugblattaktion in Düsseldorf dabei

Namens des Bundes der Vertriebenen, Kreisverband Düsseldorf, möchte ich der Gemeinschaft Junges Ostpreußen für den hervorragenden Einsatz am 26. April 1980 in der Landeshauptstadt Düsseldorf meinen Dank aussprechen.

Sie haben mit 44 jungen Ostpreußen hier in der Düsseldorfer Innenstadt als Gegengewicht zur „Polnischen Woche" aktuelle Informationen an die Passanten verteilt, die zum größten Teil freundlich angenommen wurden.

Taktisch gut placiert, waren Ihre Informationsstände sogar dominierend im Gesamtbild. Schon wenn man sich dem Stadtrand näherte, fielen Ihre gelben Flugblätter an den Pkw auf. An mehreren markanten Punkten begegnete man jungen Ostpreußen, die den Passanten Informationsmaterial anboten.

Es muß auch die Gegner überrascht haben, daß so viele junge Leute sich eingesetzt haben.

Ihnen haben wir zu danken, daß die Innenstadt der polnischen Propaganda nicht allein überlassen wurde.

Ich kann nur sagen „Gut gemacht"

F. Arndt
Kreisvorsitzender Düsseldorf

Moskaus „legendärer Held"

Gedenktafel für U-Boot-Kapitän Alexander Marinesko in Odessa

Kürzlich war in einer deutschen Wochenzeitung zu lesen, daß an der Marine-Hochschule in Odessa eine Gedenktafel für den U-Boot-Kapitän Alexander Marinesko angebracht und feierlich enthüllt wurde. Marinesko war der Kommandant des sowjetischen U-Bootes „S-13", das am 30. Januar 1945 die „Wilhelm Gustloff" und wenige Tage später die „General Steuben" torpedierte. Bei diesen beiden Katastrophen fanden insgesamt 7000 Menschen den nassen Tod, Frauen, Greise, Kinder und Verwundete. Die „Prawda" lobte diesen, nach dem Kriege wegen seiner Führung in Ungnade gefallenen Marinesko als „legendären Helden". „Das Ostpreußenblatt" berichtete kürzlich über diesen „Helden", der bei den Sowjets nach seinen verhängisvollen Torpedos zu einem zweifelhaften Ruhm gelangte.

Während mit der „Gustloff" 4000, mit der „Steuben" 3000 Menschen den Tod in der Ostsee fanden, ertranken bei der Versenkung der „Cap Arcona" 5000, der Goya 5900 und der „Tielbeck" 2000 Flüchtlinge. Insgesamt gingen bei dieser größten Seerettungsaktion der Geschichte 123 Schiffe verloren. Etwa 20000 Flüchtlinge und Verwundete ertranken. Bei der Flucht und Vertreibung starben insgesamt 3000000 Ostpreußen. Mit den blutigen Verlusten der kämpfenden ostpreußischen Soldaten wuchs der Blutzoll dieses Grenzlandes zwischen Memel und Weichsel zum größten aller Provinzen des Deutschen Reiches.

Werner Buxa, Pforzheim

„Königsberg in Afrika"

Sonderbriefmarke der Seychellen

Zu dem Artikel „Königsberg in Afrika" vom 5. Jan. 1980 möchte ich folgende Begebenheit beisteuern:

1976 war ich zum Ornithologenkongreß auf den Seychellen. Ich kaufte bei der Post einige Briefmarken zur Erinnerung an die schöne Zeit. Der Beamte gab mir unter anderem eine 15 c Marke, die ein Kriegsschiff vor einem Stück Inselufer zeigte. Als ich mit Zeit und Brille die Schrift entzifferte, stand da: „Königsberg vor Aldabra 1915". Aldabra ist eine kleine Insel der Cosmoledogruppe am 10. Breitengrad, nahe der tansanischen Küste.

Leider kann ich keine Marke beifügen, da ich sie nur einmal besitze.

Eva Pack, Windhoek—Südwestafrika

Ein Wort des Dankes

Leser urteilt über Heimatzeitung

Daß ich mich wie Hunderte anderer Leser des Ostpreußenblattes jede Woche immer wieder auf unsere Heimatzeitung freue, ist selbstverständlich. Darum ist es mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen allen einmal zu danken für alles, was sie uns bringen, und für so vieles, was wir in anderen Zeitungen nie lesen werden. Ich greife nur einige Aufsätze heraus: Folge 22 vom 2. Juni 1979 — „Unser Bekenntnis zu Ostpreußen", desgl. vom Sinn unseres Seins: „dem deutschen Volk anzugehören ist keine Last, sondern eine Ehre", oder Folge 33 „Königsberg — nicht Kaliningrad" oder Folge 38 vom 22. September 1979 „Offener Brief an den Bundeskanzler," ebenso Folge 39 „Vertreibungsverbrechen, das ‚Holocaust' einer Ostpreußin".

Auch erwähnen möchte ich aus Folge 49 vom 8. Dezember 1979 „Die deutsche Sprache im Spiegel unserer Zeit" — eine Betrachtung, die ich für sehr wichtig halte, und schließlich in der Folge 1/1980 „Siegerwillkür gegen Preußen" — wie Preußen aus der Geschichte hinausgeschwiegen wurde. Ebenso in Folge 4 „Preußen war eine geschichtliche Notwendigkeit", eine ebenso wichtige Betrachtung wie in den vorherigen Nummern. Schließlich bin ich besonders dankbar für die Stellungnahme zum „Fall Heß", die mir sehr wichtig erscheint. — In herzlicher Dankbarkeit

Friedel Lohmar, Bad Oeynhausen

Ein gnadenloser Partisanenhäuptling

Tito verantwortlich für den Tod unzähliger deutscher Soldaten



Tito als Partisanenführer: In den Wäldern Bosniens 1942 — Foto Archiv

In Ihrem Kommentar (Folge 19) „Was wird jetzt aus Jugoslawien?" haben Sie endlich den aus Kroatien stammenden Arbeiter Josip Broz beim richtigen Namen genannt, und nicht wie vielfach anderwärts zu lesen war: Tito, der große Staatsmann usw.! Dieser Partisanenhäuptling hat doch einen gnadenlosen „Krieg" mit seinen Räubern gegen die deutschen Truppen geführt. Tausende unserer tapferen Soldaten aus dem Hinterhalt erschossen hat dieser „Marschall" auf dem Gewissen und sie noch in der Gefangenschaft grauenhaft behandelt. Mit dieser schweren Schuld bleibt der Name TITO Josip Broz belastet, wie Sie richtig schreiben.

Das Fernsehen war gar nicht mehr anzusehen. Carter hat richtig gehandelt, diesem Theater fernzubleiben.

Arno Reinke, Böblingen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Suchaktion erfolgreich

Hilfe durch das Ostpreußenblatt

Sie haben kürzlich meine Anfrage nach „Wilmsdorff" veröffentlicht, und der Erfolg war überwältigend. Es kamen so zahlreiche Zuschriften, daß ich mich noch nicht für alles bedanken konnte.

Es war, als würde man in eine große Familie aufgenommen. Viele der interessanten Angaben konnte ich verwerten, und auch mein Reiseplan steht jetzt fest. Auf diese Fahrt freue ich mich schon.

Ihnen für ihre Hilfe vielen Dank, und allen Ostpreußen, die so ausführlich geschrieben haben, auch meinen herzlichsten Dank.

Thomas von Wilmsdorff, Schliersee

Zur 30-Jahr-Feier

Die Anreise aus Köln hat sich gelohnt

Für die Einladung zum 30. Geburtstag des Ostpreußenblattes möchte ich mich sehr bedanken.

Die Anreise von Köln hat sich gelohnt. Es war eine gelungene, würdige Feier.

Ich darf unserem Ostpreußenblatt und seinen Mitarbeitern weiterhin alles Gute wünschen.

Dr. Wenzel, Köln

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Fortsetzung von Seite 17

zu einem wunderbaren Erlebnis. Langanhaltender Beifall bewog den Künstler zeimal zu einer Zugabe mit slawischen Tänzen von Chopin. — Die Sprechstunden in der Geschäftsstelle, Telefon 17 71 94, Leinenmeisterhaus, Am Bahnhof 6, finden an jedem Donnerstag von 16 bis 18 Uhr statt. Telefonische Rückfragen sind außerdem möglich bei Lm. Schattkowski, Telefon (05 21) 2 77 16, oder bei Lm. Tietz, Telefon (05 21) 8 24 51.

Düsseldorf — Donnerstag, 5. Juni, 19 Uhr, Heimatstube 712, Bismarckstraße 90, Vortrag über Charlotte Keyser, die Dichterin des Memellandes. Musikalische Umrahmung. Leitung Dr. Heincke.

Euskirchen — Sonnabend, 24. Mai, 9.15 Uhr, Treffpunkt Gansweide (Herz-Jesu-Kirche), Fahrt zum Ostpreußentag des Bezirks Köln/Aachen in Düren anläßlich der Abstimmung in Ostpreußen vor 60 Jahren.

Gladbeck — Fahrt nach München: Freitag, 4. Juli, 7 Uhr, Marktplatz, Ankunft in München am Spätnachmittag. Stadtbesichtigung zu Fuß. — Sonnabend, 5. Juli, Stadtrundfahrt in München, Teilnahme an der Gedenkfeier, Stadtbesichtigung zu Fuß, abends Besuch im Hofbräuhaus. — Sonntag, 6. Juli, Stadtbesichtigung, Abfahrt gegen 14 Uhr, Ankunft in Gladbeck gegen 22 Uhr. Die Busfahrt erfolgt mit gutem Reisebus. Unterbringung in München im Hotel mit Frühstück (zwei Übernachtungen). Gesamtpreis einschließlich Stadtfahrten, Hotelunterkunft mit Frühstück beträgt 120 DM pro Person. Der Betrag ist auf das Konto der Gruppe, Kontonummer 300 172 228 bei der Stadtsparkasse Gladbeck BLZ 424 500 40 unter Angabe der Anschrift und des Namens mit Vermerk „Fahrt nach München Anzahl der Personen" einzuzahlen. Der Einzahlungsbeleg gilt als Fahrtausweis bzw. Anmeldebestätigung. Die Reiseleitung liegt in Händen des Vorstandes. Um sofortige Anmeldungen wird gebeten. Platzreservierung erfolgt in der Reihenfolge der Anmeldung. Anmeldeschluß Sonnabend, 31. Mai. Da Hotel und Fahrtauftrag verbindlich bestellt werden müssen, ist Eile geboten.

Herford — Mittwoch, 4. Juni, 14.15 Uhr, Erika-Friedhof, Wanderung der Frauengruppe zur Löns-Hütte. — Die Leiterin der Frauengruppe, Hildegard Wronka, konnte beim Frühlingsnachmittag zwei neue Mitglieder begrüßen. Lm. Karpa trug ein Frühlingsgedicht vor. Dann sang man Frühlingslieder, die von der Hauskapelle, Ehepaar Kleß, begleitet wurden. Auch Lm. Wronka brachte ein hübsches Frühlingsgedicht zu Gehör und zwischendurch wurde immer wieder gesungen. Die Frauen traten auch zu einer kleinen Polonaise mit Musikbegleitung durch den Raum an, was allen sehr viel Spaß bereitete. Nach der Kaffeetafel wurden die Geburtstagskinder begrüßt und mit einem kleinen Präsent geehrt. Lm. Karpa trug ein schönes Gedicht vor. Ein Ständchen aus der Operette „Heimatliebe" wurde von Lm. Konschewski gesungen und mit lebhaftem Beifall belohnt. Lm. Kleß brachte ein Gedicht zu Muttertag und Lm. Ingelmann erzählte von einem Treffen der Nickelshagener in Herford, bei dem sich viele alte Bekannte wiedersahen. Lm. Wronka trug ein Lied zum Muttertag sowie ein Gedicht vor und Lm. Ingelmann trug ein Heimatgedicht vor. Danach wurden von der Hauskapelle die von den Geburtstagskindern gewünschten Lieder gespielt. Abschließend besprach man den geplanten Sommerausflug, der im Juli stattfinden soll. Das genaue Datum wird bei der nächsten Zusammenkunft bekanntgegeben.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonnabend, 7. Juni, 16.30 Uhr, Einlaß ab 15 Uhr, Gaststätte „Zum Weingarten", Frühlingsfest. Im Programm wirken mit: eigene Flöten- und Akkordeongruppe, Sängerin Ursula Forkert, Gedichtvorträger und der Ostpreußenchor aus Remscheid. Als Gäste haben sich angesagt: die Berliner Memellandgruppe und aus der Patenstadt die Mannheimer Memellandgruppe. Auch Repräsentanten der Stadt und des Märkischen Kreises haben ihre Teilnahme zugesagt. Zu diesem Frühlingsfest sind alle Landsleute und Freunde von nah und fern herzlich eingeladen.

Köln — Dienstag, 3. Juni, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, St.-Apern-Straße/Ecke Helenenstraße, Treffen der Frauengruppe.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Kassel — Dienstag, 3. Juni, 15 Uhr, Gaststätte Rothstein, Heinrich-Schütz-Allee, heimatliche Kaffeestunde.

Wiesbaden — Dienstag, 10. Juni, 15 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Treffen der Frauengruppe mit gemütlichem Kaffeetrinken und Filmen über die Heimat.

SAARLAND

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Telefon (0 68 06) 8 12 35, Hensweilerstraße 36, 6686 Eppelhorn-Wiesbach.

Saarbrücken — Dienstag, 10. Juni, 15 Uhr, Dechant-Metzdorf-Haus, Frauennachmittag.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Memmingen — Sonnabend, 7. Juni, 15 Uhr, Goldenes Fäßle, Monatsversammlung. — Sonnabend, 7. Juni, und Sonntag, 8. Juni, Münster/Westfalen, Bundestreffen der Westpreußen. — Freitag, 13. Juni, bis Dienstag, 17. Juni, Fahrt in das Burgenland — Sonnabend, 12. Juli, München, Gedenkfeier zur 60. Wiederkehr der Volksabstimmung 1920 in Ostpreußen und anderen Gebieten des deutschen Ostens. Termine bitte vormerken.

Nürnberg — Montag, 9. Juni, 19 Uhr, Restaurant Hallerwiese 16 a, Monatszusammenkunft.

Aus den Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fortsetzung von Seite 18

Kreisgemeinschaft für hingebungsvolle Arbeit aus. Sie werde zukünftig Unterstützung haben durch eine ehemalige Treuburgerin, Landsmännin Schmidt, geb. Mex, in Kiel, die mit einer besonderen Aufgabe, die Stadt-Treuburger betreffend, betraut werden soll.

25 Jahre Patenschaft — Am 16. September 1956 wurde anläßlich eines Treffens in Opladen die Urkunde über das Patenschaftsverhältnis zwischen der damaligen Kreisstadt Opladen und dem Kreis Treuburg übergeben. Damit wurde eine Verbindung wieder aufgenommen, die bereits 1915 nach dem Russeneinfal in Ostpreußen geknüpft worden war, und zwar damals mit der Notgemeinschaft Bergisch-Land. — Anläßlich der 25. Wiederkehr soll dieses Ereignis im Jahre 1981 besonders begangen werden. In Zusammenarbeit zwischen den Patenschaftspartnern wird das Programm für die Feier abgestimmt werden.

Treuburger Mitteilungen — Anläßlich der 25-Jahr-Feier der Patenschaft gedenkt der Vorstand der Kreisgemeinschaft die Herausgabe eines Treuburger Heimatbriefes wieder aufzunehmen. Achim Tuttlies, Telefon (0 40) 87 17 14, Wientapper Weg 9 d, 2000 Hamburg 55, hat sich bereit erklärt, die Koordinationsarbeiten zu übernehmen. Er braucht hierzu bereitwillige Helfer, die ihn mit Beiträgen über Heimatleben, Vertreibungsgeschehen, Neuanfang, Familienereignisse, aktuelle Berichte über Reisen und Begegnungen, über Klassen- und Traditionstreffen sowie Fotos und Bildern unterstützen.

Hannover-Treffen — Am 6. September dieses Jahres werden sich vor allem die Treuburger aus dem norddeutschen Raum in Hannover, Wülfeler Biergarten, wiedersehen können. Hannelore Fischer hat die Vorbereitungen bereits aufgenommen. Wenn im Rahmen dieses Großtreffens kleinere Treffen wie Klassen-, Vereins- und Traditionstreffen gewünscht bzw. angeregt werden, so bittet der Presseobmann um Mitteilung an die Anschrift der obigen Geschäftsstelle.

Treuburger in Berlin — Kurt Rogowski gibt bekannt, daß das Treffen der Treuburger, das ursprünglich am 11. Mai in Berlin stattfinden sollte, auf den 1. Juni verlegt worden ist.

Bärengrunder Pfingsttreffen 1980 — Nach dreijähriger Pause treffen sich wieder die Bärengrunder und ihre Freunde in Gütersloh, Verler Straße 16, „Parkschänke", Holtkamp. Am Pfingstsonntag ist die Parkschänke bereits ab 10 Uhr geöffnet. Zwischen 12 und 14 Uhr Mittagessen. Die offizielle Begrüßung und Totenehrung ist für 14 Uhr festgelegt. Am Pfingstmontag um 10 Uhr Frühschoppen. Das zwanglose gesellige Beieinander steht im Vordergrund. Für Musik ist gesorgt; andere frohstimmende Beiträge sind erwünscht.

Urlaub/Reisen

Bekanntschaften

Apothekerwitwe, 66, 1,70, su. Briefwechsel mit gleichaltr. Apotheker aus od. in den deutschen Ostgebieten, bes. Ostpreußen. Vermittlung durch Verwandte od. Bekannte erb. Zuschr. u. Nr. 01 364 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Beamtenwitwe, 57, wü. Kontakt mit alleinst. Pensionär, der heimbetont, ausgespr. naturverb. und wanderfr. ist und ein offenes u. reiches Gemüt hat. Zuschr. u. Nr. 01 419 an Das Ostpreußenblatt. 2 Hamburg 13.

Witwe, finanziell abgesi. blond, schlank, heiter, gepflegte Erscheinung, su. ält., gebild. Herrn u. häusl. Partner bis 70 J., freundlich, warmherzig, gesellig, naturverbunden, mögl., mit „Auto". Zuschr. u. Nr. 01 363 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Verschiedenes

Wunschfotos aus unserer Heimat. Fahre im Sommer nach Ostpreußen u. nehme b. z. 1. 7. Fotoaufträge an. Für 19,80 DM mache ich Ihnen vier Farbfotos m. Motiven Ihrer Wahl. Fordern Sie die kostenlose Wunschliste an: **Zimbelmann, Königsberger Straße 214, 3180 Wolfsburg.**

Suchanzeigen

Gesucht wird Eduard Hermann FRITZ, 27. 5. 1886 in Menthen/Stuhm, Westpr., aus Kbg. i. Pr., Claaßstraße 12, Zollobersekretär, Holländerbaum, bis 8. 4. 1945 Volkssturm, Kbg., Hufenallee/Luisental; gesehen im Kgf.-Lager Georgenburg/Insterburg; letzte Nachricht aus Kbg. als kriegsgef. Anstreicher Mitte August 1946; seitdem vermißt; Entlassung stand Okt. 1946 bevor. Nachricht erbeten: Ida Fritz, Dr. Edeltraut F., Ursel F., Küstriner Weg 7 in 2057 Reinbek.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 31. Mai 1980 feiert unsere liebe Mutti, Witwe

Margarete Schmidt
geb. Stichler
aus Königsberg (Pr)
Manteuffelstraße
und Fliegerhorst
Secrappen-Korniten

ihren Geburtstag.
Wir, Deine drei Kinder, mit ihren Familien, gratulieren sehr herzlich und hoffen und wünschen, daß Du noch recht lange bei uns bleiben darfst.
Gleichzeitig grüßen wir alle Freunde und Bekannten.

In Liebe
Klaus Schmidt
Karin Litsch, geb. Schmidt
Wolfgang Schmidt
Kurze Straße 11
7800 Freiburg-Kappel



Zum Geburtstag am 30. Mai 1980 unserer lieben Mama und Oma

Helene Drost
geb. Joschko
aus Treugenfließ (Pietrellen)
Kreis Angerburg

gratulieren ganz herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
DIE KINDER
UND ENKELKINDER
Krebshäger Straße 50
3060 Stadthagen

Am 24. Mai 1980 wird

Margarete Florian
geb. Paeslack
aus Kaldern, Kreis Gerdauen
jetzt Langensteiner Straße 14
3575 Kirchheim 1

91. Jahre.

Es gratulieren
HANS u. INGE TRAUTURS
UND KINDER



Jahre

wird am 22. Mai 1980 unsere liebe Mutter, Frau

Auguste Karpowitz
aus Bäslack
Kreis Rastenburg, Ostpr.
jetzt Dr.-Kopp-Straße 26
6400 Fulda

Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre
dankbaren Kinder

Gott hat unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Ida Krüger

geb. Röske
aus Ragnit, Schützenstraße 4

am 13. Mai 1980 im 87. Lebensjahr zu sich gerufen.

In stiller Trauer
Helmut Krüger
Gerda Krüger, geb. Matern
Dagmar Prinz, geb. Krüger
Ulrich Prinz
Peter und Corinna Prinz
Sibylle Krüger
Gertrud Heyke, geb. Naujokat

Bahnhofstraße 4, 2308 Preetz
Eschenstraße 60, 3150 Peine

Charlotte Ragutt

geb. 3. 4. 1903 Neukirch, Ostpreußen — gest. 8. 5. 1980 Bremen

Unserem lieben Lottchen in Treue und Dank verbunden
Familie Kaschade

Altena, Bad Münder 1

Martha Graffenberger

geb. Strauß
aus Saalfeld, Ostpreußen
* 11. November 1892 in Soginten
† 6. Mai 1980 in Brekling

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat ist nach längerer Krankheit unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante sanft eingeschlafen.
Ihr Leben war Liebe und Fürsorge für ihre Familie.

In stiller Trauer
im Namen aller Anverwandten
Horst Graffenberger
Irmgard Ernst, geb. Graffenberger

2381 Brekling, Kreis Schleswig
4280 Borken (Westf)

Nach einem langen Leben, das in allen ihren Gedanken bis zuletzt der geliebten ostpreußischen Heimat und den Angehörigen gegolten hat, entschlief nach schwerer Krankheit im Alter von 83 Jahren unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Elfriede Tanski

geb. Malessa
geb. 22. 1. 1897 in Nikolaihorst — gest. 12. Mai 1980 in Germersheim/Pfalz
Wigrinnen; von 1921—1945 in Gimmendorf, Kreis Neidenburg

In stiller Trauer
Anna Block, geb. Malessa
Ilse Korth, geb. Malessa
Karl Malessa
sowie alle Angehörigen

Donnersgasse 20, 6728 Germersheim, Hochstadt, Lustadt
den 12. Mai 1980
Die Trauerfeier hat am 16. Mai 1980 auf dem Friedhof in Germersheim stattgefunden.

Zu früh und unerwartet wurde heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma aus einem schaffensfreudigen Leben im Alter von 63 Jahren für immer von uns genommen.

Martha Olschewski

geb. Czieschinski
* 9. 8. 1916 — † 10. 5. 1980
aus Muschaken, Kreis Neidenburg, Ostpr.

In tiefer Trauer
Bruno Olschewski
Kinder und Enkelkinder

Graf-Haeseler-Straße 9, 1000 Berlin 51

In Trauer und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer lieben Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Schulz

geb. Spolwig
aus Tapiau, Ostpreußen
geb. am 30. 8. 1897 — gest. am 17. 4. 1980

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Otto Schulz

Grabenstraße 7, 7050 Waiblingen, Hegnach

Plötzlich und unerwartet entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante, meine gute Lebensgefährtin

Alwine Pelzer

geb. Klisch
aus Großgarten, Kreis Angerburg

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
Günter Bober und Frau Lotte
geb. Pelzer
Bruno Dallmann und Frau Ursula
geb. Pelzer
Helmut Pelzer und Frau Marion
Ewald Pelzer und Frau Erika
Gerhard Klisch
Ernst Dilewski
und alle Angehörigen

2241 Nesserdeich, den 7. Mai 1980

Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben.
1. Moses 24, 56

Nach schwerem Leiden ist unsere liebe, gütige Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Berta Schönrock

geb. Wunderlich
Allenstein, Ostpreußen, Zimmerstraße 20—22

im Alter von 90 Jahren entschlafen.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Erich Schönrock
Margarete Czyborra
geb. Schönrock
nebst allen Angehörigen

Unter den Linden 30, 4932 Bad Meinberg, den 22 April 1980
Eichstraße 50, 3000 Hannover 1

Am 29. April 1980 wurde meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere Großmutter und Urgroßmutter

Christine Ney

geb. Stamm
aus Tapiau

im 83. Lebensjahr von ihrem Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Sabine Gamm, geb. Ney
Gustav Gamm
Gertraude Gamm
Dr. Regine Pankrath, geb. Gamm
Dr. Klaus Pankrath
Nils und Ole

Kaiserstraße 23, 1000 Berlin 45

Ein Herz steht still,
wenn Gott es will.

Käthe Krause

aus Insterburg
* 13. 5. 1897 — † 6. 5. 1980

In dankbarem Gedenken
A. Schlesiger

Theodor-Storm-Straße 12, 3040 Soltau



Es war Gottes Wille, nun auch unsere liebe, treusorgende Mutter

Johanna Saborowski

geb. Trinoga
geb. 28. 10. 1894 in Laschmiden, Kreis Lyck — gest. 19. 4. 1980 in Celle-Garßen

völlig unerwartet im Alter von 85 Jahren aus dem Leben scheiden zu lassen fern unserer teuren Heimat Rameckfelde, Kreis Lyck (Ostpreußen).

In schmerzlicher Trauer
Gerda Bölter, geb. Saborowski
Werner Saborowski und Familie

Masurenstraße 11, 3100 Celle-Garßen
Die Beerdigung fand am Freitag, dem 25. April 1980, um 12.30 Uhr auf dem Friedhof Garßen statt.

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwester, Schwägerin und Oma

Hedwig Knobloch

geb. Kuhn
* 19. 4. 1900 — † 29. 4. 1980
aus Königsberg (Pr)
später Gudwallen, Kreis Angerapp

Im Namen aller Angehörigen
Hermann Knobloch

Bergstraße 4, 6531 Weiler

Tretet hin zu meinem Grabe,
stört mich nicht in meiner Ruh',
denkt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe Mutter, meine liebe Lebensgefährtin, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Mariechen Wietoska

geb. Gollub
aus Richtwalde, Kreis Johannisburg, Ostpr.
geb. 11. 1. 1916 — gest. 10. 5. 1980

In stiller Trauer
Gerd Wietoska
Willi Zielinski
Richard Gollub und Hedwig
Helmut Gollub und Edith
Emil Gollub und Kinder
Helene Jakubzik und Kinder
Magarete Sallach und Kinder
sowie Nichten und Neffen

Reichenberger Straße 45, 2208 Glückstadt

Unsere liebe, rastlos schaffende Mutti hat ihre Ruhe gefunden.

Hildegard Brettschneider

geb. Reinecker
aus Wirbeln, Ostpreußen
* 3. 1. 1902 — † 11. 5. 1980

In Liebe und Dankbarkeit
Horst Brettschneider und Frau Ursula
Detlef Brettschneider

2081 Borstel-Hohenraden
Boostedter Straße 24, 2350 Neumünster
Wir haben in aller Stille im engsten Familienkreis Abschied genommen.

Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach Seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren und mit Hoffnung auf Leben erfüllt hat, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.
1. Petr. 1, 3

Am 24. April 1980 hat der Herr unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Erna Gurk

aus Königsberg (Pr), Luisenallee 79

im Alter von 68 Jahren nach schwerer Krankheit zu sich genommen in Sein Reich.

Im Namen aller Angehörigen
Familien Gurk und Köhler

Von-Hess-Weg 5, 2000 Hamburg 26, im Mai 1980
Die Trauerfeier hat am 9. Mai 1980 auf dem Ohlsdorfer Friedhof stattgefunden.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat verstarb nach einem Leben voll Arbeit und vielen Mühen, immer seine ganze Liebe und Fürsorge den Seinen schenkend, wohlversehen mit den heiligen Sterbesakramenten seiner Kirche

Alfred Stein (Kaminski)

Bundesbahn-Oberinspektor und Dozent i. R.
Königsberg (Pr), Tilsit und Dt. Eylau, Westpr.
* 9. 12. 1898 † 11. 5. 1980

In stiller Trauer nehmen wir Abschied:
Ingeborg Lämmel, geb. Stein, Rostock
mit Ralf und Kathrin
Helene Plorin
Jungfrauenthal 29, 2000 Hamburg 13

Das Requiem und die Beerdigung haben in aller Stille stattgefunden.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief mein lieber Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Kurscheit

aus Tawe, Elchniederung
* 14. 3. 1918 † 13. 5. 1980

In stiller Trauer
August Kurscheit, als Bruder
Hildegard Kurscheit, als Schwägerin
Nichten und Neffen

Schlachthofstraße 54, 4100 Duisburg-Hamborn

Psalm 91, 1—2

Nach langem, geduldig ertragenem Leiden ist unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Emil Godzieba

aus Klaussen, Kreis Lyck, Ostpreußen
geboren am 15. Oktober 1894

von uns gegangen.
Sein Leben war geprägt vom Kampf ums Dasein für sich und seine Familie. Mit Güte, aber auch mit Strenge strebte er nach Gerechtigkeit und Frieden.

Wir trauern um ihn in Dankbarkeit und Liebe.
Karl Godzieba und Frau Erna, geb. Bendel
Helmut Godzieba und Frau Rose, geb. Kurz
Anke und Peter
Helga Godzieba, geb. Dingeldein
Annegret und Eckhardt
Christel Anlauf, geb. Godzieba
Michael Anlauf
und Angehörige

Friedberg, Bad Kreuznach, den 11. Mai 1980

So nimm denn meine Hände und führe mich.

Gott der Herr nahm unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Ernst Brenke

Gutsbesitzer
aus Lindenhaus, Kreis Schloßberg

im 90. Lebensjahr zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied.
Chr. Gisela Büsch, geb. Brenke
Ernst Büsch
Horst Brenke und Frau Käte
Annelore Zschoche, geb. Brenke
Karl-Heinz Zschoche
Heidi, Hubert, Petra und Dagmar
als Enkelkinder

Gregor-Wolf-Straße 11, 5240 Betzdorf/Sieg
Bielefeld und Biebertal

Die Beisetzung fand am 9. Mai 1980 auf dem Friedhof in Gießen statt.

Nach einem erfüllten Leben nahm Gott meinen geliebten Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater und Großvater

Hans Gerlach

Oberbaurat a. D.
aus Königsberg (Pr), Steinstraße 6

im 96. Lebensjahr zu sich in seinen Frieden.

In stiller Trauer und tiefer Dankbarkeit, daß wir ihn so lange behalten durften
Ursula Gerlach, geb. Freiin v. d. Goltz
Eva Seidel, geb. Gerlach
8715 Iphofen
Klaus Gerlach und Frau Joanne
geb. Friedrichs
1031 Marleen Houston, Texas 77 034
Barbara Sättell, geb. Gerlach
Guido Sättell
7703 Rielasingen 2
14 Enkelkinder und 1 Urenkel

Hardstraße 23, 7703 Rielasingen 2, den 16. Mai 1980
Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 20. Mai 1980, um 14.30 Uhr in Rielasingen statt.

Dr. Bernhard Bartsch

Oberlandwirtschaftsrat i. R.
* 23. 11. 1898 † 12. 5. 1980
aus Elbing

Wir nehmen Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater und Schwiegervater, unserem geliebten Großvater, unserem Schwager und Onkel, der nach kurzer, schwerer Krankheit von uns gegangen ist.

In stiller Trauer
Else Bartsch, geb. Pflüger
Kinder, Enkelkinder
und Anverwandte

Remscheider Straße 171, 5630 Remscheid-Lüttringhausen
Die Beerdigung fand am Freitag, dem 16. Mai 1980, um 14 Uhr von der Kapelle des Stadtfriedhofes Remscheid aus statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Neffe

Dr. jur. Hermann Suckow

* 21. 2. 1904 † 30. 4. 1980
Lyck/Ostpreußen Bonn

In Liebe und Dankbarkeit
Annemarie Suckow, geb. Conrad v. Heydendorff
Helga Scharf, geb. Suckow
Dipl.-Ing. Erwin Scharf
mit Maria-Christina und Renata
Dagmar Lommatzsch, geb. Suckow
Dr. Ulrich Lommatzsch
mit Jörg und Inga
Karin Bordfeld, geb. Suckow
Dipl.-Ing. Wilfried Bordfeld
mit Carolina, Alexandra und Frederik
Margarete Rhode

Dyroffstraße 6, 5300 Bonn 1
Die Beerdigung hat am 5. Mai 1980 auf dem Poppelsdorfer Friedhof in Bonn stattgefunden.



Fern ihrer ostpreußischen Heimat entschlief nach längerer Krankheit am 13. Mai 1980 unser verehrtes Vorstandsmitglied, unserer aller Freundin

Frau Paula Kuhn

geb. Kroll
aus Heiligenbeil

Trägerin
der Goldenen Ehrennadel der Kreisgemeinschaft

Ein liebenswerter Mensch mit vorbildlichem Charakter voller Liebe, Güte und Wissen, hat uns nach über 25 Jahren pflichtgetreuer Tätigkeit im Vorstand und der Mitarbeit für unsere Heimat Ostpreußen für immer verlassen. Neben unserem Vorsitzenden werden auch wir alle sie sehr vermissen.
Wir werden ihr Andenken stets dankbar in Ehren halten.

Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg
Der Vorstand
Laser Rehberg

Ich hab das Leben überwunden,
bin nun befreit von Angst und Pein
denkt oft an mich in frohen Stunden
und laßt mich immer bei Euch sein.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute meine herzensgute liebe Frau und langjährige Lebenskameradin, unsere immer hilfsbereite, liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante, Kusine und Nichte

Paula Kuhn

geb. Kroll
aus Heiligenbeil

im 76. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emil Kuhn

Paul-Sorge-Straße 141 c, 2000 Hamburg 61 (Niendorf), den 13. Mai 1980
Die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung von der Kapelle des Neuen Friedhofes Niendorf (Sootbörn) fand am Donnerstag, dem 22. Mai 1980, um 13 Uhr statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 8. Mai 1980 im 83. Lebensjahr unsere liebe Tante, Großtante, Schwägerin und Patentante

Oberin a. D.

Lydia Sommer

geb. Kroeber
aus Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
Peter Kröber und Frau Renate
Manfred Kröber und Frau Marlen
Ernst Hauschild und Frau Rosemarie, geb. Kröber
Helmut Wiethaup und Frau Hannelore, geb. Kröber
Manfred Saß und Frau Renate, geb. Kröber
Margarete Kröber, geb. Tinsner
Familie Reinhard Haensch

Lübecker Straße 19, 2418 Ratzeburg
Ihre letzte Ruhestätte ist der Friedhof St. Georgsberg zu Ratzeburg.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 12. Mai 1980 unsere liebe Mutter Schwiegermutter und Oma, unsere gute Schwester, Schwägerin, Kusine und Tante, unsere Freundin

Elsa Luise König

geb. Grimm
Witwe des Stabs-Musik-Meisters a. D. Fritz König
aus Pillau, Steenkestraße 10

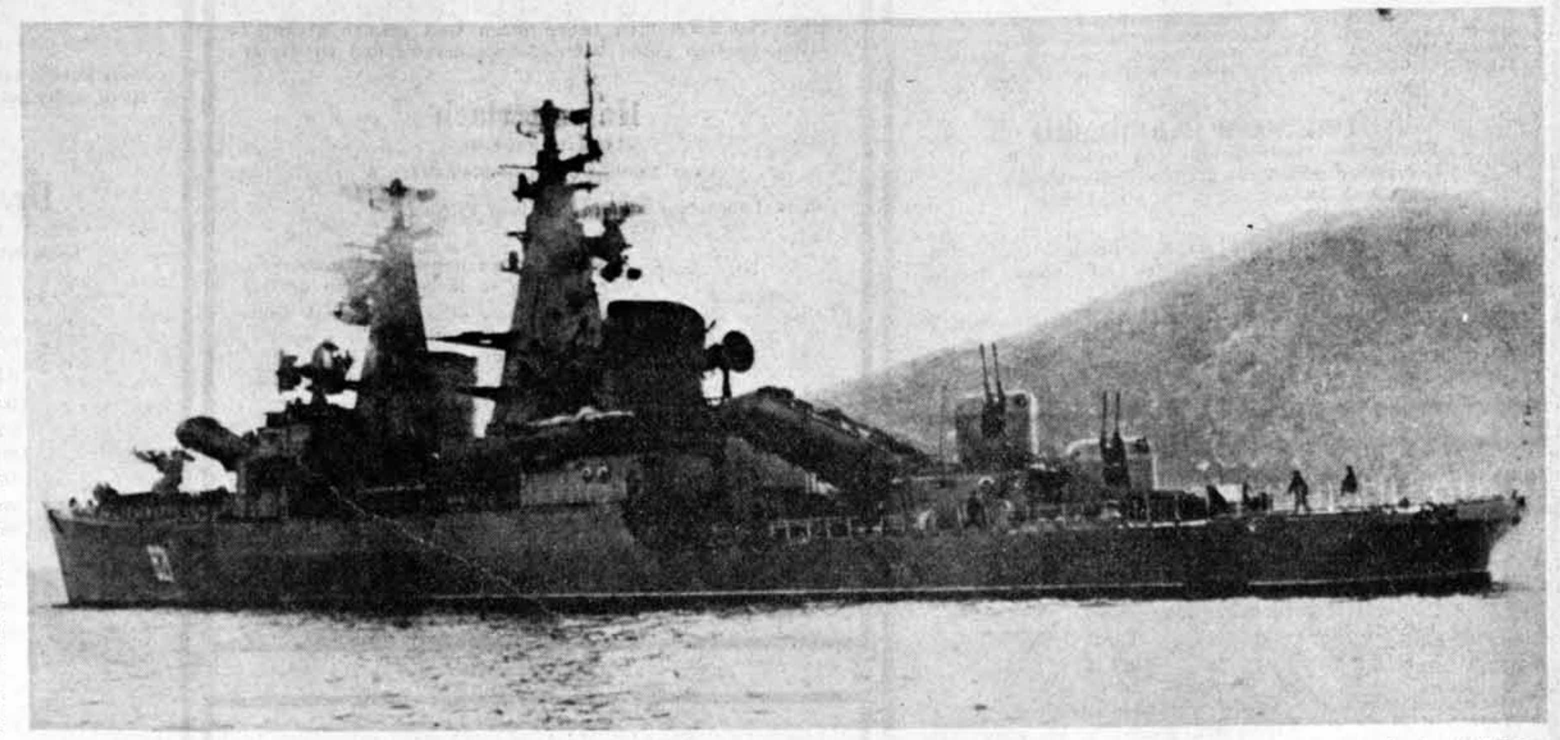
im 75. Lebensjahr.

Es trauern um sie
Robert König und Frau Ruth, geb. Lutze
Markus und Florian
Joachim König und Frau Rosemarie, geb. Schorlepp
Claudia und Thorsten
sowie alle Angehörigen und Freunde

Howaldtstraße 10, 2300 Kiel
Graf-Luckner-Straße 92, 2300 Kiel 17
Breisgaustraße 11, 7410 Reutlingen 28

Moskaus Weg zur Super-Seemacht

Die Hinwendung der sowjetischen Flottenpolitik zu den Weltmeeren unter Admiral Gorschkow (II)



Sowjetischer Raketenkreuzer: In der Stärke der Bewaffnung übertreffen diese Schiffe die vergleichbaren Modelle im Bereich der NATO

Da sich die weltrevolutionäre Strategie Sowjetrußlands in den letzten Jahren in wachsendem Maße auf die Dritte Welt ausrichtete, verlagerte sich die Auseinandersetzung mit den USA immer mehr auf die Entwicklungsländer. Weil eine größere Zahl der ehemaligen Kolonialländer sich am Rande des russischen Imperiums befindet, lag es auf der Hand, daß die sowjetische Seestrategie nach der Wiedererstarkung der Flotte besonders auf die Unterstützung der, wie es in der UdSSR heißt, „fortschrittlichen" und „antikolonialen" Kräfte ausgerichtet war. Mit anderen Worten, wo immer eine kommunistische oder sozialistische Bewegung Aussicht auf Erfolg hatte, half Sowjetrußland mit allen denkbaren Mitteln, auch den maritimen.

Die damalige Strategie der Sowjetflotte lautete: offensiv in den Randmeeren, Zurückhaltung in den Weltmeeren! Je mehr die Flottenbauentwicklung jedoch vorangetrieben wurde, je mehr Raketenzerstörer, atombetriebene U-Boote, Kreuzer, Schnellboote und Amphibienfahrzeuge auf den Werften von Königsberg bis Leningrad oder in den Werftanlagen der Städte am Schwarzen Meer entstanden, um so mehr konnte sich Admiral Gorschkow den Weltmeeren zuwenden. Der Bau der ersten Flugzeugträger zu Beginn der 70er Jahre zeigte, daß die Sowjets nunmehr auch auf diesem Gebiet mit den Amerikanern gleichziehen wollen. Nach 1970, als NATO-Experten ein soeben abgelaufenes sowjetisches Manöver auswerteten, kam man im Westen zu dem Ergebnis, daß die Sowjetunion zwar zahlenmäßig gegenüber den NATO-Staaten aufgeholt habe, in der Befähigung des Personals, in der Qualität des Geräts und in der Koordinierung großräumiger Unternehmen aber nach wie vor weite Rückstände aufweise. Schon ein halbes Jahrzehnt später kam man zu ganz anderen Urteilen. Das exakte Zusammenwirken von Überwasserkampfeinheiten, Marineflugzeugen und U-Booten war so eindrucksvoll, daß die gleichen NATO-Experten bei der Beobachtung des Manövers „Okean 75" ihre Bewunderung nicht verbargen.

Besonders wurde dabei herausgekehrt:

- die hohe Qualität der U-Boot-Flotte, die einen hervorragenden Platz innerhalb der Gesamtflotte einnimmt;
- der beachtliche Umfang der Marinefliegerverbände, obwohl die Sowjetunion in der Entwicklung von Senkrechtstartern und Hubschraubern noch nicht mit dem Westen konkurrieren kann;
- die Entwicklung modernster Spezialschiffe für Operationen im Eismeer;
- die stärkere Bewaffnung von Kreuzern und Zerstörern gegenüber vergleichbaren Modellen im Bereich der NATO.

Seitdem hat die Sowjetunion auf diesen Gebieten ihren Vorsprung ausgebaut oder den Abstand zum Standard des Westens verringert.

Freilich sind einige Schwächen bis zum heutigen Tage bei der Sowjetmarine unübersehbar. Dazu gehört einmal die räumliche Zersplitterung, die einen gemeinsamen Einsatz der Flotten — Nordmeer-, Schwarzmeer-,

Die Stellung der Handelsflotte

Baltische-, Pazifik- und Mittelmeerflotte — erschwert. Dazu gehört weiter, daß der Bau von Versorgungseinheiten nicht mit dem Bau von Kampfeinheiten Schritt gehalten hat. Nicht zuletzt fehlt es noch an Kampfmitteln gegen die strategischen U-Boote der USA und an Stützpunkten für Auslandsreparaturen.

Oft übersehen wird die Stellung der Handelsflotte in der sowjetischen Flottenstrategie. In seinem 1978 auch ins Deutsche übersetzten Buch „Seemacht Sowjetunion" betont Flottenadmiral Sergej G. Gorschkow: „Die Seemacht eines Staates kann man mit Recht als ein System betrachten, für das nicht nur das Vorhandensein von Bindungen zwischen seinen einzelnen Komponenten (Kriegsflotte, Handelsflotte, Fischereiflotte, Flotte der Forschungsschiffe usw.) charakteristisch ist, sondern auch die untrennbare Verbindung mit dem Milieu — dem Ozean, wobei die Unteilbarkeit des Systems in den Wechselbeziehungen zwischen dem System und dem Milieu zum Ausdruck kommt."

Was die Handelsflotte angeht, so ist sie für Sowjetrußland zu einem wichtigen Bestandteil der gesamten Seestrategie geworden. Die Handelsschiffstonnage, in den letzten zehn Jahren sehr stark angestiegen, wurde von der Sowjetregierung verstärkt für das Eindringen in den westlichen Seehandel genutzt. Dabei sind nicht in erster Linie wirtschaftliche Gesichtspunkte in den Vordergrund gestellt worden, wie im Westen üblich, sondern zum Beispiel beim Eindringen in den Stückgut- und Container-Transport im Nordatlantik wurde von den Sowjets nach dem Prinzip gearbeitet, Marktanteile um jeden Preis zu gewinnen. Dabei ist für den Westen nicht nur nachteilig zu registrieren, daß Frachtanteile für die eigenen Handelsflotten verlorengehen, sondern vielmehr die Tatsache, daß damit eine Verringerung westlicher Schiffstonnage verbunden ist, während das militärisch nutzbare Handelsschiffspotential der UdSSR weiter steigt. In zahlreichen Fachzeitschriften Englands, Hollands, Norwegens, Frankreichs und der Bundesrepublik Deutschland ist bereits vom „Verdrängungswettbewerb" und von „Dumpingpreisen" der Sowjets die Rede.

Nach vorsichtigen Schätzungen der Europäischen Gemeinschaft transportiert die Sowjetunion bereits fast 11 Prozent der gesamten Welt-Seefracht. Westliche Reeder beschweren sich immer öfter über Frachtraten der UdSSR, die unter dem eigenen Selbstkostenpreis liegen. Die Ursachen für diese Entwicklung liegen u. a. in dem Wunsche der Sowjets, die einmal vorhandenen Schiffe mit ausgebildeter Besatzung auf jeden Fall zu nutzen, um sie nicht zuletzt im Falle militärischer Verwicklungen voll einsatzfähig zu haben. Daß eine wachsende Abhängigkeit des westlichen Seehandels von der russischen Handelsschiffahrt ernste Folgen haben kann, muß an dieser Stelle nicht insbesondere betont werden.

Keinesfalls unerwähnt bleiben darf in diesem Gesamtüberblick die sowjetische Fischereiflotte, die mit etwa 5,5 Millionen geschätzter Tonnage die weitaus größte der Welt ist und derzeit etwa 2000 Schiffe umfaßt. Sie operiert größtenteils landunabhängig mit großen Fabrikschiffen, die zum Teil auch auf westlichen Werften gebaut wurden.

Ob diese riesigen Anstrengungen überall Teil eines Gesamtplanes sind, dessen Hintergründe wesentlich militärischer Natur sind, ist nicht eindeutig zu beantworten. Tatsache bleibt, daß der zweifelsohne sehr fähige Admiral Gorschkow, den selbst Helmut Schmidt als den derzeit „genialsten Militär der Welt" bezeichnete, die Bedeutung der Handelsschiffahrt und der Fischerei für die gesamte maritime Entwicklung stärker herauskehrt als westliche Strategen.

In seinem bereits zitierten Buch schreibt Gorschkow über die Ziele der Sowjetflotte: „Die sowjetischen Seestreitkräfte sind ein zuverlässiges Mittel zur Verteidigung unseres Vaterlandes und einer der Faktoren zur Abwehr einer Aggression. Sie dienen als ein wichtiges Instrument der Politik im Frieden, indem sie zum Schutz der Interessen unseres Landes und zur Unterstützung befreundeter Länder eingesetzt werden." Der letzte Teilsatz verdient dabei besondere Bachtung, weil wir gerade in Afghanistan wieder einmal ein drastisches Beispiel vor uns haben, wie sowjetische Hilfe und Unterstützung aussehen kann.

Der Ausbau der sowjetischen Seemacht scheint derzeit erstrangig mit dem Versuch verbunden zu sein, politische Veränderungen im südlichen Afrika und im Raum des indischen Ozeans, aber auch im süd- und mittelamerikanischen Bereich durchzusetzen. Dabei geht es nicht allein darum, Staaten auf dem Wege zum Kommunismus zu stützen. Vielmehr scheint ein neuer Schwerpunkt in dem Versuch zu liegen, die Rohstoffmärkte der westlichen Industrieländer unter eigene Kontrolle zu bringen.

Die Bemühungen der Sowjets um die Veränderung der politischen Szenerie in Rhodesien, Namibia und Südafrika zeigen einen Schwerpunkt dieser Versuche auf. Etwa 550 Schiffe passieren monatlich die Kap-Route, darunter durchschnittlich 100 bis 130 Tanker vom Persischen Golf her. Experten schätzen, daß rund 65 Prozent unseres Erdöles und mehr als 30 Prozent unserer eingeführten industriellen Rohstoffe diesen Weg passieren und fast die Hälfte aller westeuropäischen Exporte von Investitions- wie auch Konsumgütern über die Kap-Route transportiert werden. Aus Südafrika selbst führen die westlichen Industrieländer eine Reihe von Metallen ein, die unverzichtbar für jede moderne Industrie sind und für deren Bezug es kaum Alternativen in anderen, dem Westen nahestehenden Ländern gibt. Ein Umsturz in Südafrika, aber auch schon eine verstärkte Kontrolle der Kap-Route durch die Sowjetunion, wäre also außerordentlich gefährlich für die westlichen Nationen.

Die Liegeplätze und Werftanlagen für sowjetische Schiffe in den Hafenstädten Angolas und Mocambiques, die Mitwirkung am Aufbau der Marine in Südjemen, die Einrichtung von sowjetischen Tanklagern in Conakry in Guinea, ein Schwimmdock in Aden sowie intensive Versuche, auf den Seychellen, auf Mauritius, in Tansania und auf Madagaskar Fußzufassen, zeigen, wie weiträumig die sowjetische Marine-Strategie ihre Versuche zur Einflußnahme auf die Kap-Route angelegt hat.

Auf diese Entwicklung angesprochen, betont Moskau immer wieder, es gehe um den Schutz der eigenen Handels- und Fischereiinteressen bzw. die Sicherung der Kap-Route als wichtiger, ganzjährig schiffbarer Verbindung zu den eigenen fernöstlichen Gebieten. Nach den Ereignissen in Vietnam, Kambodscha, Laos, Mocambique, Angola, Äthiopien, Afghanistan sowie in einer Reihe von

Eine praktikable Strategie

anderen betroffenen Staaten weiß die Welt jedoch, welch seltsame Interpretation die Begriffe „Schutz" oder „Eigeninteresse" bei der Kreml-Führung genießen.

Was am Kap der guten Hoffnung bzw. allgemein im südlichen Afrika an sowjetischen Aktivitäten zu beobachten ist, dürfte bald auch in anderen Bereichen, besonders im indischen Ozean und im Raume Mittel- und Südamerikas, eine verstärkte Rolle spielen, wenn die Expansion der Sowjetflotte im Tempo der vergangenen Jahre voranschreitet. Eine ozeanische Flottenstrategie ist für die Sowjets Neuland, und es ist erstaunlich, mit welcher Schnelligkeit sie sich in ungewohnten Felde bewegen. Gerade der Bau großer Überwassereinheiten in der Gegenwart zeigt, daß der Kreml die überkommenen Ideen der alten Seemächte, durch machtvolle Flottendemonstrationen zu beeindrucken, zu beeinflussen oder auch zu beängstigen, nicht nur nachzuahmen bereit ist, sondern gerade dieses Mittel zur Stärkung der weltrevolutionären Bewegung massiv einsetzen möchte.

Die Antwort auf die Bestrebungen Moskaus kann nicht nur im militärischen Bereich liegen! Vielmehr muß der Westen endlich eine praktikable Strategie gegenüber den Ländern der Dritten Welt entwickeln, die sowohl deren Interesse an Eigenständigkeit und Unabhängigkeit als auch das westliche Interesse an der Begrenzung der kommunistischen Expansion berücksichtigt. Wie immer im einzelnen eine solche Strategie aussehen mag, sie wird mehr politischer als wirtschaftlicher Natur sein müssen, ihren Erfolg nicht allein aus materieller Unterstützung, sondern vielmehr aus Bildungs- und Ausbildungshilfe herleiten müssen. Daneben aber darf der Ausbau der eigenen Seestreitkräfte nicht vernachlässigt werden, denn das Wort Lord Raleighs vor vielen Jahrzehnten „Wer die See beherrscht, beherrscht den Welthandel. Wer den Welthandel beherrscht, beherrscht auch die Reichtümer der Welt und folglich die Welt an sich" hat auch heute noch Gültigkeit. **U. G.**



Admiral Gorschkow, von Helmut Schmidt als „genialster Militär der Welt" bezeichnet, schuf dem Kreml das Instrument für weltweite Erpressungen — Fotos Archiv